Path.
656
m

Path. 656 m -1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36603553170011

<36603553170011

Bayer. Sta

D. Joh. Christ. Wilhelm Juncker's
Versuch
einer allgemeinen
Heilkunde
zum Gebrauche akademischer Vorlesungen.

R

Nebst vorläufigen

Bemerkungen

theils über einige Mittel, die Arzeneykunst zu vervollkommnen und den Nutzen vorhandener medicinischer Kenntnisse in der wirklichen Welt zu betreiben; theils über die Einrichtungsart therapeutischer Anweisungen.

Erster Theil,
welcher diese vorläufigen Bemerkungen enthält.

Halle
zu finden in der Buchhandlung des Waisenhauses
1788.

ST

Vorbericht.

Ich habe gegenwärtige Schrift in zwey besondere Theile abgetheilt, damit der zweyte Theil auch die bequemere Form eines Lehrbuches erhalte.

Dieser zweyte Theil, welcher dem gegenwärtigen sogleich nachfolgen wird, ist einzig und allein zu einem Leitfaden für den akademischen Unterricht bestimmt. Dieses aber zu erinnern, möchte zu einer Zeit sehr nöthig seyn, wo es so viele Nichtärzte giebt, die kaum von einem Buche hören, dessen Aufschrift das mindeste Brauchbare für sie zu enthalten scheint, ohne auch begierig die erwünschten Rathschläge darin zu suchen. „Eine allgemeine Heilkunde? (könnten vielleicht einige

Bayerische Staatsbibliothek München

Nichtärzte ausrufen) das ist vortrefflich, eine Anleitung für Jedermann und folglich auch für uns!„ Die fernere Aufschrift dieses Buches sichert nicht ganz vor einem solchen Irrthume. Ich habe die Begierde, mit welcher einige Nichtärzte nach dergleichen medicinischen Schriften greifen, in einem solchen Grade wahrgenommen, daß es mir nunmehro ganz begreiflich ist, wie sie das Ende der Aufschrift eines Buches, und noch viel mehrere Dinge übersehen können, so bald ihnen nur der eine oder der andere Theil einer Schrift äußerst willkommen ist. Ich kann aber auch wenig oder nichts dafür, daß mir die Zweydeutigkeit, welche das Wort „allgemeine Heilkunde„ für einige Nichtärzte haben könnte, nicht eher als eben jetzt einfiel. Die allgemeine Heilkunde der besondern entgegen zu setzen, ist nun einmal unter den Aerzten eben so gewöhnlich, als ziemlich entfernt ihnen der

Gedanke an das Gemeinnützige seyn muß, wenn von diesem Theile der Arzneykunst bey ihnen die Rede ist. Es sollte mir daher zwar leid thun, wenn irgend ein Nichtarzt auf diese Art sich getäuscht finden sollte. Doch sey es mir erlaubt, ihn in diesem Falle, zur etwanigen Aussöhnung, (ehe er noch mit Unwillen davon geht und andre, in seinem Sinne allgemeine, oder gemeinnützige Heilkunden, aufsucht) auf gegenwärtigen Theil von Seite 45 — 80 zu verweisen. Vielleicht trifft er hier einige Bemerkungen, die auch Nichtärzten nützlich seyn können. —

Die Gründe, warum ich diese vorläufigen Aufsätze dem zweyten Theile dieser Schrift vorausgeschickt habe, sind in dem Folgenden selbst berührt.

Dazu kommt, daß ich insbesondere durch die Bemerkungen über die Einrichtungsart therapeutischer Anweisungen, die

vorzüglichste Absicht befördern zu können glaubte, die ich bey der Entwerfung des folgenden Lehrbuches gehabt habe. Und diese ist keine andere, als: durch gegenwärtigen Versuch zu der künftigen Erscheinung einer vollkommneren Anweisung dieser Art das meinige beyzutragen. Dieser Absicht schien es gemäß zu seyn, nicht nur die vorzüglichsten Lehren selbst wörtlich zu berühren, sondern auch vorläufig und öfters auf die Einrichtung der therapeutischen Anweisungen überhaupt Rücksicht zu nehmen. Zu eben diesem Zwecke sind in dem ersten Theile des folgenden Lehrbuches einige Capitel etwas ausführlicher erörtert worden; um nemlich zu der Prüfung, Verbesserung und Berichtigung derselben desto mehr Gelegenheit zu geben.

Ich wünsche demnach nichts mehr, als daß der gegenwärtige Versuch die frühere

Erschei-

Erscheinung einer solchen vollkommneren Anweisung einigermaßen zu befördern und zu erleichtern im Stande sey.

Diejenigen Leser aber, denen ein solcher Wunsch nicht aus dem Herzen eines Schriftstellers zu kommen scheint, muß ich ersuchen, die überaus große Verschiedenheit in Erwägung zu ziehen, die zwischen den Verhältnissen eines Schriftstellers in der practischen Medicin, und vieler anderer Gattungen der Schriftsteller wirklich stattfindet. Mängel, Irrthümer und Fehler können sich in vielen Arten der Schriften befinden, ohne auf Menschenwohl einen so beträchtlichen Einfluß zu haben, als es bey Schriften der practischen Medicin wirklich der Fall ist. —

Noch muß ich endlich, um einigen Mißdeutungen zu begegnen, ausdrücklich erinnern: daß die ersten acht Bogen der ge-

genwärtigen Schrift gegen das Ende des Jahres 1787 bereits abgedruckt waren.

Wer aber in einem vorzüglich mückenreichen Sommer uns ein Mittel lehrte, diese Insecten uns vom Leibe zu halten, der würde sich zuverlässig, wie Herr Campe bemerkt *), weit verdienter um uns machen, als ein anderer, der uns zu eben dieser Zeit mit einem Arcanum an die Hand gehen wollte, wie man Tieger, Löwen, Flußpferde und Elephanten bändigen könne. Und doch ist die Mücke nur ein erbärmlich kleines Object, der Elephant ein ungleich größeres! —

Halle den 26. Januar 1788.

*) Braunschweigisches Journal. Erstes Stück 1788. Seit. 42.

Inhalt des ersten Theiles.

A. Entwurf einer Untersuchung, über einige Mittel die Arzeneykunst zu vervollkommnen, und den Nutzen vorhandener medicinischer Kenntnisse in der wirklichen Welt zu betreiben. S. 1 — 104.

Einleitung. S. 3 — 6.

I. Von der Betreibung des Nutzens, den die erlangten medicinischen Kenntnisse der Aerzte selbst, in der wirklichen Welt stiften können. S. 7 — 45.

Mittel dazu:

a) Die zweckmäßigste Bildung junger Aerzte. S. 7 — 19.

α) Ausbildung des Characters. S. 7 — 14.

β) Die Erwerbung eigentlich medicinischer Kenntnisse. S. 14 — 16.

γ) Bildung der innern oder äußern Seite des Menschen, wodurch wir Männern von Geschmack gefällig werden. S. 17 — 19.

b) Die Vermeidung der Fehler, deren sich nicht selten jüngere Aerzte schuldig machen, und die man als hieher-

gehörige Hindernisse (von N. I.) ansehen muß. S. 19 — 20.

c) Die Vermeidung der Fehler, zu denen besonders ältere Aerzte geneigt sind, oder es leicht werden können; und die man wiederum als hiehergehörige Hindernisse ansehen muß. S. 20 — 43.

Erklärung der Charlatanerie. S. 21.

Ob es dem geschickten und rechtschaffenen Arzte erlaubt sey, Geheimnisse der Kunst vor den übrigen Aerzten sich vorzubehalten? S. 23.

Erlaubte Ausnahmen. S. 23 — 25.

Gründe dagegen. S. 26 — 32.

Noch einige Bemerkungen über die Kunstgeheimnisse. S. 32 — 34.

Beyläufig von der Bereitungsart der Johann Junckerschen balsamischen Pillen. S. 34 — 43.

d) Die zweckmäßige obrigkeitliche Benutzung und Leitung jener guten Kenntnisse und Neigungen der Aerzte. S. 44 — 45.

II.

II. Von der Betreibung des Nutzens vorhandener medicinischer Kenntnisse durch zweckmäßige Unterrichtung der Nichtärzte und insbesondere der jungen Gelehrten. S. 45 — 80.

Die hiehergehörige Bemerkung über den außerordentlichen Nutzen der medicinischen Volkskenntnisse. S. 45 — 46.

Erweis derselben. S. 46 — 58.

Fernere Bemerkungen darüber. S. 58 — 80.

III. Von der Vervollkommnung der Arzeneykunde. S. 80 — 104.

B. Vorläufige Bemerkungen über die Natur, die Einrichtung, die Entstehungsart und den Gebrauch therapeutischer Anweisungen, insbesondere der gegenwärtigen. S. 105 — 327.

Erster Abschnitt. Von der Einrichtung therapeutischer Anweisungen. S. 107 — 220.

Erstes Capitel. Von dem Zwecke therapeutischer Anweisungen überhaupt, und von der Wichtigkeit der Lehrart, die man dabey befolgt. S. 107 — 116.

Zweytes Capitel. Von einigen Schulmängeln der Therapeutik und der Art und Weise ihnen abzuhelfen. S. 117 — 209.

Mit-

Mittel dazu:

1. Die Verbindung eines gewissen Theiles der Semiotik mit der Anweisung zum Heilgeschäffte des Arztes. S. 117 — 125.

2. Die getreue Angabe aller Lücken und Mängel. S. 126 — 129.

3. Die Erörterung dererjenigen Mittel, wodurch es dem künftigen Fleiße möglich wird, jenen Mängeln, und besonders dem sogenannten Zeitmangel therapeutischer Anweisungen abzuhelfen. S. 129 — 130.

4. Die fleißige Hinsicht auf die Frage: ob und in wie fern der Arzt arzeneylich handeln darf und soll oder nicht? S. 130 — 133.

5. Die genauere Anordnung der diätetischen Heilmittel, S. 133 — 134.

6. Die vollständige Anordnung aller Heilmittel, die zu einer der aufgestellten und mehr oder minder wissenschaftlichen Heilmethoden gehören. S. 134 — 136.

7. Die Betrachtung der Nebenwirkungen, welche diejenigen Mittel äußern kön-

können, die man unter den Gegenmitteln eines bestimmten Falles des kranken Zustandes als die vorzüglichsten aufgestellt hat. S. 136 — 138.

8. Die Trennung der vernünftigen Empirie von dem mehr wissenschaftlichen Theile der Therapeutik. S. 138 — 141.

9. Die Entwickelung der dem Arzte nöthigsten Kenntnisse aus der Wundarzneykunst. S. 141 — 149.

10. Die Entwickelung oder wenigstens die Berührung und richtige Bezeichnung derer Dinge, die, bey dem Vortrage einer allgemeinen Anweisung dieser Art, die sogenannte specielle Therapie als mehr entbehrlich darstellen. S. 149 — 176.

11. Die Berichtigung, oder die mehr wissenschaftliche Darstellung der Grundlehren und Grundbegriffe der Heilkunde; und zu diesem Ende unter andern, die Benutzung der Lehre von den Heilursachen des kranken Zustandes. S. 177 — 202.

12. Die beyläufige Auswahl und Empfehlung der besten pharmaceutischen

schen oder künstlich bereiteten Arzeneyen. S. 202 — 203.

13. Die Angabe der hiehergehörigen Schriften. S. 203 — 207.

14. Die unparteyische Prüfung der Vorurtheile, welche theils über den äußerst entfernten Bezug der Lehre zu der Kunst, die sie lehrt, theils über die alleinige oder übertriebene Schätzung vieler Selbsterfahrungen, herrschend sind. S. 207 — 209.

Drittes Capitel. Von gewissen nützlichen Wiederholungen. Dabey gelegentlich von der Eintheilung des Arzeneyvorrathes. S. 209 — 220.

Zweyter Abschnitt. Von der Entstehungsart, sowohl der Heilkunde, als auch der Heilkenntnisse des Arztes; und insbesondere von der richtigen Schätzung des Bezuges, den die gepriesene Erfahrung in der Medicin auf das Eine oder auf das Andere haben kann. S. 220 — 308.

1. Einleitung. S. 220 — 224.

2. Hiehergehörige Grundsätze. S. 224 — 226.

3. Er-

3. Erweis derselben.

a. Dessen, was die zahlreichsten Selbsterfahrungen in der Medicin in Beziehung auf das practische Geschäfft und die Belehrung darüber nicht geben können. S. 226 — 239.

b. Der möglichen Vortheile zahlreicher Selbsterfahrungen in der Medicin, und der zufälligen Nachtheile, welche nicht selten aus ihnen entspringen. S. 239 — 277.

1. Von der Diagnosis. S. 239 — 242.

2. Von der Prognosis, und einigen hiehergehörigen Fehlern. S. 242 — 256.

3. Von der practischen Fertigkeit. S. 256 — 265.

4. Von einem sehr traurigen Dienste, den zuweilen zahlreiche Selbsterfahrungen leisten mußten. S. 265 — 267.

5. Von dem vorzüglichsten Nutzen derselben. S. 267 — 272.

6. Von anderweitigen Vortheilen, und besonders von denen, welche sich auf die Ausübung der Kunst bezie-

beziehen und den Künstler und seine Kranken insgeheim beglücken. S. 272 — 277.

4. Folgerungen und Zusätze. S. 277 — 308.

Dritter Abschnitt. Ueber den Gebrauch therapeutischer Anweisungen. S. 309 — 327.

1. Von dem Gesichtspuncte, aus welchem man die Therapeutik selbst beurtheilen müsse. S. 309 — 310.

2. Was man davon sogleich anwenden könne. S. 310.

3. Erklärung der eigenthümlichen practischen Systeme, und Empfehlung derselben. S. 311 — 314.

4. Von einer sehr merkwürdigen medicinischen Duldsamkeit, die sich auf jene eigenthümlichen Systeme (3) unserer Nebenärzte bezieht. S. 315 — 321.

5. Warnung vor anderweitigen Hindernissen, die der besten Anwendung practischer Kenntnisse, oder dem Gebrauche der Heilkunde im Wege stehen. S. 321 — 327.

I.

Entwurf einer Untersuchung

über

einige Mittel,

die Arzeneykunst zu vervollkommnen,

und den Nutzen

vorhandener medicinischer Kenntnisse

in der wirklichen Welt zu betreiben.

Einleitung.

Der Gegenstand dieses Grundrisses ist äußerst reichhaltig. Vorzüglich aber bedürfen einige Vorschläge, deren ich in der Folge dieser Bemerkungen und bey dem Ende des folgenden Lehrbuches gedacht habe, einer ausführlichen Untersuchung. Man wird diese Vorschläge, so wie ich sie hier im Allgemeinen gezeichnet habe, nicht überdenken können, ohne die Nothwendigkeit ihrer ausführlichen Erörterung selbst zu empfinden. Die Natur derselben verlangt dieses, und ich bin daher auch entschlossen, die genauere Entwickelung der Art und Weise, sie bestmöglichst auszuführen, in einer eigenen Schrift künftighin, und gewiß nicht allzufrüh, zu versuchen. Da aber in dem folgenden Lehrbuche, besonders bey der mündlichen Erläuterung desselben, so oft gewisser Lücken und Mängel erwähnt werden muß: so hielt ich es für Pflicht, der vorzüglichsten Mittel, die meiner Einsicht nach jenen Mängeln abzuhelfen im Stande sind, wenigstens mit einigen Worten hier vorläufig zu gedenken.

Meine Leser werden sich demnach über die Kürze nicht wundern, mit der ich — gerade bey den wichtigsten Dingen, — einige der folgenden Be-

merkungen darüber entworfen habe. Dazu kommt, daß gerade diese nur kurz berührten Dinge, ihrer Natur nach, für den Anfänger nicht bestimmt seyn können, und daß es eben so unschicklich als unangenehm ist, dem Kenner alle Gründe zuzuzählen, die sein eigenes Nachdenken von selbst und mit Vergnügen entdeckt.

Aus ähnlichen Gründen darf ich hier fast alles mit Stillschweigen übergehen, was den Leser für den Zweck gegenwärtiger Bemerkungen erwärmen würde. Wenn der Leser an diesem Zwecke selbst nicht lebhaften Antheil nimmt; wenn der Rathgeber vielmehr das Unglück hat, mit Vorschlägen, deren Ausführung nicht allein Kenntnisse, sondern auch Anstrengung und warmen Eifer für die gute Sache voraussetzt, an Leser zu gerathen, die sich mit der süßen Vorstellung beruhigen, „daß man doch noch immer bis jetzt auszukommen wußte:„ so darf man freylich weder Ueberzeugung, noch viel weniger thätigen Antheil derselben erwarten. Sicher aber verliert hierbey die gute Sache nur wenig, oder auch nichts. Nützliche und wünschenswerthe Theilnahme kann und darf man sich hier von Aerzten versprechen, die neben den erlangten Kenntnissen, Eifer für ihre Kunst und für das Wohl der Menschheit genug besitzen, um jeden Wink zu neuen Aussichten der Prüfung würdig zu halten, Mühe und Fleiß nicht zu scheuen, und, gleich dem Landmanne, der noch im höchsten Alter zum Besten seiner Enkel junge Bäume pflanzt, Arbeiten sich zu unterziehen bereit sind, deren Früchte

erst

erst nach langer Zeit zu erwarten stehen. Und ein solcher Eifer, den ich weiter zu zeichnen nicht nöthig habe, bedarf nur weniger Winke, um das, was schon längst der Gegenstand geheimer Wünsche war, mit lebhafter und beharrlicher Thätigkeit zu betreiben. Ihn sucht man öfters neben großen anderweitigen Kenntnissen vergeblich; denn er, noch mehr als diese, ist ein Geschenk der Natur. Ohne ihn aber werden die besten Einsichten und Kräfte nur auf den nächsten Nutzen des Besitzers und allenfalls seiner Zeitgenossen verwendet; jeder Vortheil für die Zukunft erscheint dann doppelt entfernt, und jede Möglichkeit, daß etwa ein mühsamer Versuch dennoch fehlschlagen könnte, zwiefach gefährlich und wahrscheinlich.

Ueberdies bedarf ja wol keine Art der menschlichen Kenntnisse weniger Lobsprüche, um diejenigen, die einmal wirklich in ihrem Besitze sind, zu der uneigennützigsten und thätigsten Betreibung derselben ermuntern zu können, als gerade die Medicin. Wo ist außer ihr eine Kunst, die so gewiß dem Menschen auf immer angelegentlich seyn wird, so lange nur Menschen seyn werden! Mögen sich unsre Vorstellungsarten über alle übersinnlichen Dinge, mögen sich unsre Regierungsformen, mag sich alles, was wir irgend in der Welt für das Dauerhafteste halten, abändern: so bleibt doch das Bedürfniß dieser Kunst von der wesentlichen Natur des Menschen unzertrennlich, und ihr wohlthätigster und gewissester Theil auf immer dem Menschen nöthig, nützlich und angelegentlich. Was aber hier die Hauptsache ist: wo ist

eine Kunst, wo irgend eine Wissenschaft, die, um einen gewissen eben so möglichen als wünschenswerthen Grad der Vollkommenheit zu erreichen, so durchaus nothwendig eine so lange, unermüdete und uneigennützige Betriebsamkeit der Vorwelt voraussetzen muß, als gerade die eigentliche Medicin? Und dieses letztere eben ist es, was der Kenner nur der Wahrheit gemäß empfinden darf, um sich zu der lebhaftesten und beharrlichsten Thätigkeit belebt zu fühlen, und jeden Vorschlag, der auf das Zweckmäßige dieser Thätigkeit Bezug hat, seiner Erwägung würdig zu halten.

Alle Mittel, die hieher gehören, und von denen hier einige im Grundrisse gezeichnet werden sollen, beziehen sich überhaupt auf die Betreibung des Nutzens, den die Arzeneywissenschaft dem menschlichen Geschlechte, jetzt oder in Zukunft, zu leisten im Stande ist. Um aber die einzelnen hieher gehörigen Dinge bequemer und gründlicher zu beurtheilen: so wird es schicklich seyn, insbesondere auf einen dreyfachen Zweck dieser Art Rücksicht zu nehmen; ob es gleich klar genug ist, daß die Betreibung des einen auch den andern befördern muß.

Jene Mittel beziehen sich demnach entweder auf die Betreibung des Nutzens vorhandener medicinischer Kenntnisse; und dieses entweder zunächst durch Aerzte, oder durch andre Personen; oder auf die Vervollkommnung der Arzeneykunde selbst, folglich auf den Nutzen künftiger Kenntnisse dieser Art.

I. Von

I. Von der Betreibung des Nutzens, den die erlangten medicinischen Kenntnisse der Aerzte selbst, in der wirklichen Welt stiften können.

Dahin gehört als Mittel:

A. Die zweckmäßigste Bildung junger Aerzte.

Unendlich viel ist hierüber gesagt worden. Unter allen übrigen Dingen aber, die man hieher rechnen könnte, muß ich, dem Zwecke dieses Grundrisses gemäß, vorzüglich Eines Umstandes erwähnen, der nicht allein auf diesen Nutzen (n. I.), sondern auch auf die übrigen (n. II. u. III.), und insbesondere auf die Vervollkommnung der Arzeneykunde selbst, wesentlichen und großen Bezug hat. Und dieses ist die Bildung — nicht der medicinischen Kenntnisse und in so fern des Verstandes, sondern Bildung des Herzens, zweckmäßige Ausbildung des Characters; möglichste Entwickelung derer Tugenden, die sich besonders der Arzt, um seinen Kranken und der Kunst bestmöglichst zu nützen, eigen zu machen bestreben muß; mit wenigen Worten:

jede anderweitige und auf den erwähnten Zweck abzielende Ausbildung der Seelenkräfte, außer der Erwerbung eigentlich medicinischer Kenntnisse.

Ich weiß es sehr wohl, daß man auch hieran gelegentlich und hier und da erinnert hat. Was ich aber eigentlich hiermit der Aufmerksamkeit und der sorg-

fältigen Erwägung vieler zu übergeben wünschte, das ist die Untersuchung des Umstandes: in welchem Grade dieses Erforderniß zu dem angeführten Zwecke nothwendig sey? Es scheint mir fast unmöglich, diese äußerste Nothwendigkeit völlig der Wahrheit gemäß zu empfinden, und dennoch auf der andern Seite nur selten und ohne Wärme von jenen Erfordernissen zu reden, und noch weniger und seltner zu der Betreibung derselben zu handeln, oder auf kräftige Mittel, die das ihrige beytragen könnten, bedacht zu seyn. Da nun das letztere nicht häufig zu geschehen scheint, sollte man das erstere für gewöhnlich halten? Es sey mir erlaubt, an einige Gründe jener Nothwendigkeit zu erinnern. Jene Bildung der Aerzte, von Seiten des Characters, hat

a) auf die Vervollkommnung der Arzeneykunst wesentlichen und hundertfältigen Bezug. Da ich vorzüglich um dieses letzteren Umstandes willen (n. III.) die mehresten hieher gehörigen Mittel erwähne, so muß ich auch hier dieses Umstandes zuerst gedenken. Niemand aber kann darüber ernstlich nachdenken, ohne ihn aus unzähligen Gesichtspuncten bestätigt zu finden. Ich nenne von diesen nur folgende.

1) Das freye Geständniß verunglückter Curmethoden, gehegter Irrthümer und schädlich befundener Grundsätze, als welches unter den Mitteln zu der Betreibung der Kunst eine vorzüg-

zügliche Stelle verdient, und ohne jene vorausgegangene Bildung oder Beschaffenheit des Characters niemalen, oder wenigstens nicht häufig auf die Art zu erwarten steht, die der angeführte Zweck verlangt.

2) Die Arzneykunst bedarf noch zu ihrer Erweiterung sehr vieler, aber zweckmäßiger Beobachtungen. Der Arzt, der hierzu beytragen soll, muß mit vieler Vorsicht beobachten, keine Lücken, die der Zufall nothwendig machte, aus Ruhmsucht u. s. w. ausfüllen oder erdichten; die Wissenschaft kennen, um nicht durch überflüssige oder unnütze Wahrnehmungen die ungeheure Masse, die bey dem wissenschaftlichen Gebäude geprüft werden muß, auf eine unnütze Art zu vermehren; und am allerwenigsten durch falsche Beobachtungen die Nachwelt hintergehen. Je unmöglicher es nun die Wissenschaft finden muß, untrügliche Kennzeichen von der Wahrheit hinterlassener Wahrnehmungen für jeden Fall festzusetzen, (ob sie es gleich in Rücksicht vieler Fälle thun kann) und je öfterer also hier blos der Wunsch übrig bleibt: daß dieser zu dem wissenschaftlichen Gebäude nothwendige Stoff, wovon man den einen oder den andern Theil auf Treu und Glauben annehmen muß, guten Gehaltes seyn möge; desto nothwendiger und eifriger muß auch die Bemühung seyn, bey jungen Aerzten gerade den erwähnten Theil ihrer Bildung zu

 betrei-

betreiben. Von der Güte desselben hängt der Werth ihrer künftigen Beyträge zur Kunst eben so nothwendig ab, als von der Größe ihrer Einsichten in die Medicin. Eine einzige falsche Beobachtung, womit ein Arzt die Nachwelt hintergeht, kann den Nutzen hundert anderer Wahrnehmungen zernichten und einen gewissen wissenschaftlichen Fortschritt jahrelang aufhalten.

3) Die Erweiterung der Arzeneykunst setzt überhaupt aus vieler Rücksicht eine gewisse edle und uneigennützige Betriebsamkeit ihrer Bekenner nothwendig voraus (III.). Solche Gesinnungen sind z. B. nothwendig, um die mannigfaltige und oft reizende Gelegenheit, wo wir die Vortheile des Nebenarztes schmälern könnten und die Fortschritte der Kunst hemmen würden, zu verabscheuen; um so wenig wegen der Entfernung des Zieles, nach dem die Aerzte zu streben haben, von der eifrigsten Betreibung desselben, als wegen der unzähligen Beschwerden, welche die Kunstausübung treffen können, von der gewissenhaftesten Besorgung der Kranken abzulassen; um allen Geheimnissen der Kunst vor den übrigen Aerzten zu entsagen und der Wissenschaft jeden möglichen Gewinn, zu der Bearbeitung für die Kunst, redlich zu übergeben. — Eben so groß ist

b) der Bezug jener Bildung des Arztes auf das Wohl der Kranken selbst. Man darf

hier

hier unter andern folgende Gesichtspuncte nicht übersehen.

1) Keine Wissenschaft fodert bey ihrer Anwendung so nothwendig eine mit einem gewissen Eifer und Wohlwollen verknüpfte Würdigung der erlernten Grundsätze, als die Medicin. Kenntnisse allein reichen hier niemalen zu, so bald von der Anwendung der Wissenschaft auf einzelne Kranke die Rede ist. Das Herz ist es, welches den Blick des Arztes auf den individuellen Kranken richtet, was den Verstand in Thätigkeit setzt, und was ihn bewegt, die erlangten Kenntnisse wohl zu würdigen, um sie auf die Bedürfnisse des individuellen Kranken mit Sorgfalt und Genauigkeit anzuwenden.

2) Nirgends giebt es so viele gelegentliche Reitze, die wol selbst einen übrigens wackern Mann zu einigen Abweichungen von den strengeren Regeln der Rechtschaffenheit verleiten könnten, als eben in dem Wirkungskreise des practischen Arztes. Ich übergehe demnach hier alle mehr offenbare Gelegenheiten zu gröberen Versündigungen, und berühre nur einige Beispiele jener Art. Welche Festigkeit der Grundsätze also gehört nicht z. B. unter gewissen und eben nicht seltenen Umständen dazu: um Lücken der Erkenntniß, die zwar niemanden entehren, zu gestehen, oder um das Gutachten anderer zu suchen; — um

sich

sich zweckwidrigen Vorschlägen angesehener Männer auf eine zwar weise, jedoch kräftige und rechtschaffene Art zu widersetzen; um eine übermäßige Zahl der Kranken, und die vielen übrigen, zwar glänzenden und einträglichen, aber doch dem Wohl der Kranken und der Beförderung der Kunst nachtheiligen Hindernisse von sich abzulehnen; um bey den mancherley Unannehmlichkeiten, die von Seiten des Kranken, der Umstehenden und so vieler unberufener Rathgeber und Kunstrichter dem Arzte bereitet werden, derselbe thätige Fürsorger des Kranken zu seyn und zu bleiben! —

3) Nirgends lassen sich kleine und große Abweichungen von der rechtschaffenen Verwaltung der Kenntnisse mehr und leichter verbergen, als bey der Ausübung der Arzneykunst. Mangel der Kenntnisse läßt sich hier unter vielen, minder rechtschaffene Verwaltung derselben aber, beynahe unter allen Umständen durch List verbergen; und am allerleichtesten ist es, sie den Augen derer zu entziehen, die den größten Schaden davon tragen. Aber noch mehr, selbst Unwissenheit läßt sich hier unter günstigen Umständen, die das Volk oft freywillig selbst entgegenbringt, für Wissenschaft verkaufen; der Erweis absichtlich nachlässiger Behandlungsarten ist hier am allerschwersten, bey listigen Vorkehrungen und guten Kenntnissen

nissen des unredlichen Arztes fast unmöglich, und das ächte Verdienst eben so wenig sichtbar und erweislich, und nicht selten sogar unwahrscheinlich. —

Doch, es wird schicklich seyn, die fernere Entwickelung einer Sache, die, so wichtig sie auch übrigens ist, überaus leicht und aus vielen andern Gesichtspuncten dem Nachdenkenden einleuchtet, diesem zu überlassen. Meines Erachtens darf selbst der Bezug unsrer Vorstellungsarten über die erhabensten Gegenstände der menschlichen Erkenntniß oder der vernünftigsten Vermuthung, auf diejenige Ausübung der bürgerlichen Geschäffte, welche der Staat zu wünschen hat, nirgends weniger als bey dem Arzte für völlig gleichgültig gehalten werden. Es versteht sich hierbey von selbst, daß es ein großer Unterschied sey: ob bestimmte Ideen aus bestimmten andern mit Recht oder auf eine consequente Art gefolgert werden dürfen, oder, ob sie gerade so gewöhnlich gefolgert, und also in diese Verbindung gesetzt zu werden pflegen. —

Man wende nicht ein, daß alles dieses nicht blos vom Arzte, sondern auch von andern Gelehrten u. s. w. gelte. Freylich wol auch von andern, aber von keinem mehr als von dem ausübenden Arzte. Wenn auch keine Kunst ohne jene Wärme für die gute Sache u. s. w. gedeihen könnte, so ist doch dieses bey der Arzeneykunst am allerunmöglichsten; und wenn tausende um und neben uns von der Rechtschaffenheit abfielen, so würde es doch ihrer

aller

aller und unser vernünftiger Wunsch seyn müssen; daß der Arzt rechtschaffener Mann sey, und ununterbrochen es zu seyn fortfahre. — Und nun, welches sind die gewöhnlichen Veranstaltungen, die hierauf zu wirken vermögen? in welcher Achtung stehet bey uns gewöhnlich jener Theil der practischen Fähigkeit der Aerzte? in welchem Grade sucht man dieses Erforderniß zur Kunstausübung auf Schulen und Academien bey jungen Aerzten zu betreiben? Sollte wol die Moral dem jungen Arzte eben so nöthige Hülfswissenschaft seyn, als die Chemie, und wie stehet es um die Stützen jener Lehre? Wäre es nicht der Mühe werth, außer diesen Lehren sich noch um anderweitige practische Mittel umzusehen, und die moralische Empfindlichkeit dadurch zu prüfen, zu schärfen, oder sonst zweckmäßig zu richten und zu üben? — —

Die gründliche Beantwortung dieser Fragen erschöpft ohne Widerrede einen der wichtigsten Umstände, die bey der zweckmäßigsten Bildung junger Aerzte in Betracht kommen. — Des Zusammenhanges wegen berühre ich

zweytens die Erwerbung eigentlich medicinischer Kenntnisse.

Es ist nicht nöthig, das mannigfaltige Gute, was hierüber schon öfters gesagt ist, zu wiederholen, und nicht rathsam, über neuere Vorschläge, die ihre leidenschaftlichen Vertheidiger haben, und sich selbst am gewissesten durch die Erfahrung bestätigen oder widerlegen werden, zu entscheiden. Ueberhaupt aber

wird man finden, daß man auch hier nicht selten das Unglück hatte, von dem Einen Aeußersten auf das entgegengesetzte Andre zu verfallen, und bey der dazwischen befindlichen Wahrheit vorüber zu eilen. In solchen Fällen hat man nun zwar, meines Erachtens, wirklich zuweilen Ursache, gegen diejenigen, die auf das Eine Aeußerste verfallen, darum etwas nachsichtig zu seyn, weil sie eben dadurch die andern, die ganz auf das entgegengesetzte Aeußerste verfallen sind, wenigstens in die Mitte und also gerade auf den rechten Ort führen; meist aber ist doch die getreue Schilderung der Wahrheit das rathsamste. So verkannte man es z. B. jezuweilen ganz, wie äußerst nützlich es dem jungen Arzte sey, nach hinlänglichen Vorbereitungen, unter der Anleitung eines geschickten und gefälligen Lehrers, kranke Personen zu behandeln; bald aber verfiel man auf eine entgegengesetzte Thorheit, und widmete z. B. der gesammten Pathologie darum nur flüchtige halbjährige Vorlesungen, weil man auf den gleichzeitigen Ersatz verwiesen wurde, den der Anblick etlicher Erscheinungen des kranken Zustandes in der Ordnung des Zufalls, nebst der gehörten Verordnung der Heilmittel, vor den Krankenbetten gewähre; und so glaubte endlich der getäuschte junge Arzt die ganze übrige pathologische Weisheit mit Augen zu sehen und mit Händen betasten zu können. — Bald überschätzte man den Einfluß einzelner Hülfswissenschaften auf das Heilgeschäfft; und der junge Arzt, der z. B. mit der unbelebten Faser des

mensch-

menschlichen Körpers jahrelang umgegangen war, glaubte nun eben deshalb über die belebte, gesunde und kranke Faser gebieten zu können; oder man spottete auf der andern Seite einer Wissenschaft, die man vernachlässiget, oder verabsäumen zu müssen das Unglück gehabt hatte. Gute alte Sitten, die besonders wegen der zu allerhand Mißbräuchen übrig gelassenen Freyheit nur einer Verbesserung bedurften, suchte man ganz zu verdrängen; da es doch z. B. leicht genug war, wenigstens die Vorbereitung junger Aerzte zu strengeren und über alle Theile der Medicin sich erstreckenden Prüfungen als etwas sehr nützliches einzusehen, und selbst die bloße Vertheidigung der Gedanken anderer, offenbar genug theils nützliche Vorübungen voraussetzt, theils auch hinlängliche Gelegenheit darbietet, gründliche Kenntnisse blicken zu lassen. Ich übergehe aus den berührten Gründen die genauere Entwickelung desjenigen Planes, nach dem sich ohngefähr die Arzeneywissenschaft auf die gründlichste und bequemste Art erlernen läßt; ob ich gleich die Kenntniß eines solchen vernünftigen und überdachten Planes für den jungen Arzt für äußerst wichtig, und es daher für überaus nützlich und nöthig halte, ihn gleich bey dem Anfange der academischen Laufbahn, (denn schwerlich ist es früher eben so gründlich möglich,) hierüber insbesondere zu unterrichten. Bey seiner Aufnahme möchte daher keine Erinnerung nöthiger und heilsamer seyn, als gerade an die Pflicht, einer solchen Anweisung gleich in dem ersten halben Jahre des academischen Aufenthaltes beyzuwohnen.

Desto

Desto anstößiger aber könnte es seyn, wenn ich hier, wo von zweyen zur Bildung des Arztes erforderlichen Dingen die Rede war, einen **dritten** Umstand gar nicht erwähnte, auf welchen doch überall, wo der Bildung des Gelehrten gedacht wird, unsre Zeitgenossen ausdrücklich zu verweisen pflegen. Ich nenne demnach insbesondere:

Die Bildung der Sitten und derjenigen innern oder äußern Seite des Menschen, **wodurch wir Männern von Geschmack gefällig werden.**

Selbst das Wort: **Bildung** des Gelehrten, wird von vielen unsrer Zeitgenossen in dieser engern Bedeutung genommen, um dadurch allein die erwähnte **gefällige** Außenseite des Gelehrten zu bezeichnen, und ich habe daher vielleicht wegen des oben zugelassenen Mißbrauches dieses Wortes, wo ich es sogar auf Gelehrsamkeit und andre zwar brauchbare, aber doch oft nichts weniger als **gefällige** Tugenden des Arztes anzuwenden gewagt habe, um Verzeihung zu bitten. An den Worten liegt indessen wenig, und gegen die gute Sache selbst läßt sich nichts einwenden. Zwar hören wir zugleich die Klagen anderer sehr häufig, daß ein gewisses oberflächliches Studiren herrschender werde, und sie fügen nicht ohne großen Schein der Wahrheit hinzu: daß eben die übertriebene Schätzung jener gefälligen Außenseite des Gelehrten auf die gründliche und wünschenswerthe Erlernung der Wissenschaften eine sehr nachtheilige Beziehung habe. Wer aber

kennt nicht wenigstens sehr rühmliche Ausnahmen, und wie viele andere Fälle dieser Art können uns ganz unbekannt seyn, und folglich der Berechnung entgehen! Die Sache verhält sich bey dem Arzte ohngefähr auf folgende Art. Wer sowohl Gelegenheit als Humanität genug besitzt, um die sogenannten humaniora zu betreiben, ein hieher gehöriges Geschenk der Natur nicht vergeblich dadurch zu erhärten sucht, sondern dadurch entwickelt, und dann seine Wissenschaft wirklich gründlich erlernt: der wird auch gewiß keinem Manne von Geschmack und Kenntnissen durch ein allzu widriges und allzu pedantisches Betragen ein Aergerniß geben. Den Schauspieler mit guten Fähigkeiten lehrt man nicht erst gefällige und edle Bewegungen des Körpers; man wünscht ihm nur wirklich edle Empfindungen zu haben, und hofft von dem Uebrigen, daß es sich größtentheils von selbst ergeben werde. Und so, denke ich, wird auch jeder gelehrte junge Arzt mit jenen guten Anlagen, und bey wahrhaft gründlich erlernter Wissenschaft, mit allen Männern von Geschmack wenigstens nothdürftig auszukommen verstehen. Mehr aber verlangt man ja auch nicht, und wozu also in diesem Falle der Spott der Aerzte über jene billigen Forderungen unsrer geschmackvollen Zeitgenossen? Wem wäre es z. B. jemalen in den Sinn gekommen, von einem Manne, der sich wegen der Natur seiner Wissenschaft mit dem Schatze der Vorwelt vertraut machen mußte, der nichts weniger als zu glänzen, sondern nur vor den Krankenbetten redlich und treulich zu nützen wünscht,

und

und der zu diesem Ende, nicht etwa zu der gefälligen Gabe eines unterhaltenden Kopfes, sondern zu der lieben Geduld und zu andern in dem Wirkungskreise des practischen Arztes brauchbaren Tugenden würdig sich vorzubereiten suchte; von einem solchen Manne, sage ich, in allem Ernste zu verlangen, daß er die Neuigkeiten des Tages und der politischen Verhältnisse der Staaten, nebst allen gefälligen Sprachen, Künsten uud unterhaltenden Gaben des Geistes und Körpers, jedesmal in hinlänglicher Bereitschaft habe, um nach den Foderungen aller Männer und Damen von Geschmack, die ihm etwa begegnen könnten, mit dem nöthigen und gefallenden Theile seines Vorrathes aufzuwarten? —

B. Die Vermeidung der Fehler, deren sich nicht selten jüngere Aerzte schuldig machen, und die man als hieher gehörige Hindernisse (von N. I.) ansehen muß.

Hat sich der Arzt auf die oben berührte Art (A) zweckmäßig vorbereitet und gebildet: so wird ihm auch die Vermeidung dieser Fehler leicht seyn. Welche nachtheilige Folgen aber in dem entgegengesetzten Falle, sowol in Rücksicht der Kranken als in Rücksicht der Fortschritte der Kunst zu befürchten stehen, und zum Theil die Kranken und die Wissenschaft zuverlässig nunmehro treffen werden, ist jedem von selbst klar, der die Nothwendigkeit der oben berührten Ausbildung des Arztes, ihren wahrhaften Gründen nach, erkennt. Eben deshalb mußte ich jener

Bildung zuerst gedenken, weil sie es ist, die diesen dem Wohl der Kranken und dem Fortschritte der Kunst hinderlichen Irrthümern und Vergehungen der Aerzte zuvorkommen muß. Nur des Beyspieles wegen nenne ich unter den hieher gehörigen Dingen: die Sucht, durch neue, aber auch nur neue, Meinungen, Hypothesen und wol gar Systeme die Zeitgenossen auf unsere Kräfte und Verdienste aufmerksam zu machen; die allzufrühzeitige Schriftstellerey, zu einer Zeit, wo man lieber gute Kenntnisse noch zu vermehren, als zu unterrichten wünschen sollte; (D) und insbesondere das allzufrühe Theilnehmen an dem Geschäffte der Kunstrichter.

C. Die Vermeidung der Fehler, zu denen besonders ältere Aerzte geneigt sind, oder es leicht werden können; und die man wiederum als hieher gehörige Hindernisse (N. I.) ansehen muß.

Daß es wirklich dergleichen Fehler gebe, wozu die längere Ausübung der Arzeneykunst selbst die — freylich unschuldige — Veranlassung giebt, und wodurch entweder das Wohl der Kranken oder die Erweiterung der Kunst, oder beides, unendlich viel leiden muß: ist nicht dem geringsten Zweifel unterworfen. Ich habe dergleichen Fehler in der folgenden Abhandlung hier und da, besonders bey der Untersuchung von dem Werthe der Selbsterfahrungen, namentlich angegeben; einzig und allein in der Absicht, um jüngere Aerzte vor den Fehlern zu warnen, zu

denen

denen ihre künftige längere Kunstausübung selbst Gelegenheit geben kann. Alle gelegentliche Ursachen aber fordern, um als solche wirksam zu seyn, günstige Anlagen. Wenn es also an diesen fehlt, mit andern Worten, wenn der Arzt der zweckmäßigsten Bildung fähig war und sie erhielt, (A) so wird es ihm eben so leicht seyn, diesen, als den vorher berührten Fehlern (B), zu entgehen.

Es gehört nicht zu meinem Zwecke, alle Fehler dieser Art aufzustellen, oder auch nur die wenigen, deren ich an verschiedenen Orten der folgenden Abhandlung beyläufig erwähnt habe, hier zu verbinden. Allzu merkwürdig aber ist Ein Fehler dieser Art, als daß ich ihn mit Stillschweigen übergehen dürfte; ich meyne, die Neigung der Aerzte, durch Arzneymittel, die sie vor jedem und sogar vor den übrigen Aerzten geheim halten, oder durch irgend einen ähnlichen nichts beweisenden Kunstgriff, in den Augen des Volkes, ihre vorhandene oder nicht vorhandene Verdienste hervorstechend und geltend zu machen; und, ohne den von ihnen selbst erkannten Schaden zu achten, den die Beförderung der Kunst und die Menschheit dadurch erleidet, zu der Erwerbung eigener und entbehrlicher Vortheile oder zu der Befriedigung entehrender Leidenschaften, jener Kunstgriffe sich zu bedienen. Diese Neigung, wenn sie ein Arzt durch Handlungen verräth, wird dann mit dem Namen der Charlatanerie bezeichnet. Ihre äußere Gestalt ist tausendfältig; denn ihr Gewand, ohne das sie nicht seyn kann, macht oft die Zeit und der rechtschaffene

Arzt allzukenntlich, und sie greift dann zu einem neuen. Jung und Alt nimmt seine Zuflucht zu solchem Gewande, aber meist kostet es doch Jahre, um diese immer wechselnde Kleidungsart vollständig kennen zu lernen, die unkenntlichste auszuwählen, lieb zu gewinnen, und sie endlich — für Tag und Nacht und für Sommer und Winter bequem zu finden.

Ernsthaft von einer sehr wichtigen Sache zu sprechen: unsre Vortheile mögen bey einem solchen Verhalten noch so groß, und die uns anvertrauten Kranken allenfalls vor großem Schaden noch so sicher seyn: so leidet doch dadurch ohne Widerrede die Kunst. Verlust der Zeit, Unterdrückung rechtschaffener Aerzte und tausend andere Gesichtspuncte werden sich jedem Nachdenkenden ergeben, aus denen er den nachtheiligsten Bezug, selbst der feinsten und beziehungsweise der schuldlosesten Charlatanerie, auf Menschenwohl erblicken wird. Mit Recht nenne ich also unter den hieher gehörigen Mitteln (N. 1.) insbesondere:

die Vermeidung aller Charlatanerie, sie habe einen Namen, welchen sie wolle; und die möglichste Aufdeckung aller Kunstgeheimnisse vor den übrigen Aerzten.

Vielleicht wird es meinen Lesern nicht unangenehm seyn, wenn ich noch über den letztern Umstand, den sie zwar ohnstreitig als ein hieher gehöriges Mittel einräumen, zugleich aber auch als einen Gegenstand manches vormals geführten Streites kennen werden, einige Bemerkungen hinzufüge.

Daß

Daß die Vorbehaltung eines geheimen Arzneymittels unter die vorher berührte Charlatanerie der Aerzte schlechterdings nicht nothwendig zu stehen komme: ist aus einigen Theilen der obigen Erklärung hierüber klar genug. Es frägt sich demnach hier aus ganz andern Gesichtspuncten: in wie fern es dem geschickten und rechtschaffenen Arzte erlaubt sey, Geheimnisse der Kunst vor den übrigen Aerzten sich vorzubehalten?

Die Antwort hierauf kann nicht bestimmt gegeben werden, wenn nicht die Frage selbst genauer bestimmt wird. Es sey also die Rede von einem rechtschaffenen Arzte, der nicht nur treffliche Einsichten in seine Wissenschaft und in die wahrhaften Ursachen der menschlichen Glückseligkeit besitzt, sondern auch von einem hinlänglichen Eifer für das Wohl der Menschheit und insbesondere für seine Kunst belebt ist; kann und darf sich ein solcher Mann vor den übrigen Aerzten Geheimnisse der Kunst vorbehalten?

Meiner Ueberzeugung nach ist dieses nicht leicht möglich und thunlich, und die Gründe dieser Ueberzeugung will ich sogleich etwas näher berühren, wenn ich vorher einiger Bedingungen gedacht habe, bey deren Gegenwart es selbst einem solchen Arzte möglich und erlaubt seyn würde, Arzneymittel geheim zu halten und an jeden, der den erforderlichen Preis dafür erlegt, jedoch mit Vorsicht, verabfolgen zu lassen. Zugleich aber muß ich auch gestehen: daß mir die Vorstellung von der öftern und wirklichen Gegenwart dieser möglichen und bey ihrer Gegenwart allerdings

dings gültigen Bedingungen sehr schwer wird. Es wäre indessen auch nicht unmöglich, daß mir bey dem Nachdenken über diese Bedingungen einige ganz entgangen wären, die doch vielleicht erlaubte Ausnahmen gleichfalls bestimmen, und wohl gar in der wirklichen Welt öfter als die erwähnten Bedingungen vorfallen sollten; und ich bin daher weit davon entfernt, dergleichen Bedingungen den Besitzern entreißen zu wollen. Ueberhaupt müßten es solche Bedingungen seyn, welche die Prüfung des oben geschilderten Arztes, nach den sogleich anzugebenden Gegengründen, aushalten könnten. Dergleichen scheinen nun folgende zu seyn:

1. Wo der durch das Kunstgeheimniß zu erhaltende Erwerb zu dem höchst nothdürftigen und auf keine vernünftige anderweitige Art zu erhaltenden oder zu hoffenden Auskommen des Besitzers dienen muß. Dieser Fall ist möglich, aber, genau betrachtet, bey dem Arzte unendlich vielmal seltner, als man glaubt! — Ich begreife jedoch, daß der Eine viel mehrere und doch wahrhafte Bedürfnisse haben kann, als der andere; daß es sehr arme Aerzte geben kann; daß das öfters allzugeringe Zutrauen zu den Vorstehern des Staates in einzelnen Fällen mit Wahrheit wegfallen kann; daß Angelegenheiten einer Familie und viele ähnliche Hindernisse die Ergreifung irgend einer andern Brodbringenden Lebensart (dergleichen es doch so manche giebt, die in den Augen der vernünftigen Welt niemanden entehren,) unmöglich machen können; und endlich, daß die Liebe zum

Leben

Leben und zu Dingen, die keine Bedürfnisse des Weisen ausmachen, ganz unbeschreiblich groß seyn kann.

2. Wo der durch das Kunstgeheimniß zu erhaltende und überaus ansehnliche Erwerb zu der Betreibung eines ganz besondern Nutzens verwendet wird, der selbst auf der Wagschaale der Vernunft allen Schaden solcher Verheimlichungen aufwiegt. Dieser Fall ist unendlich selten; aber ich kenne Umstände, wo er zuverlässig vorhanden war. Um dieses nicht unmöglich zu finden: so ist es durchaus nöthig, noch auf Einen Umstand Rücksicht zu nehmen, der auch außerdem zu beiden Fällen der Ausnahme noch eine Bedingung hinzusetzt, ohne welche selbst jene Fälle nicht als billige Ausnahmen gelten würden. Auch da nemlich, wo die angeführten Umstände die Verheimlichung eines Kunstgeheimnisses dem ächten Arzte erlauben würden, ist es Pflicht für diesen, jene Verheimlichung auf eine solche Art einzurichten, daß er doch bestmöglichst demjenigen Schaden zuvorkomme, auf den die folgenden Gegengründe kürzlich verweisen. Und hierzu gehört sowohl manche besondere Vorsicht und Bemühung, als auch die Unterlassung mancher hieher gehörigen und nicht ungewöhnlichen Unart. Das Mittel muß folglich so unschädlich seyn, als es hier möglich und nöthig ist, u. s. w.

Ich glaube kaum, daß jemand diese Sache eines ernstlichen und unbefangenen Nachdenkens würdigen kann, ohne selbst zu der Ueberzeugung zu gelangen: daß es außer den beiden angeführten Fäl-

len, die gewiß höchst selten sind, jedem Arzte, der die obigen Eigenschaften besitzt, unmöglich seyn müsse, seine Geheimnisse der Kunst den übrigen Aerzten vorzuenthalten, und allen, die den erforderlichen Preis erlegen, das geheimgehaltene Mittel verkäuflich verabfolgen zu lassen.

Es sey mir jedoch erlaubt, durch die Berührung folgender Gründe dieses Nachdenken einigen zu erleichtern. — Während einer solchen Verheimlichung ist es

1. unmöglich, bey den Kranken, die sich dieser Mittel bedienen, allen Schaden zu verhüten. Dergleichen Mittel bleiben schlechterdings wahrhaft schädlichen Mißbräuchen unterworfen, welche die Gesundheit sehr vieler Menschen zu zerrütten im Stande sind. Alle wahrhafte Arzneymittel fordern, um gut zu wirken, bestimmte Fälle der Anwendung. Keine gedruckte Anweisung von etlichen Bogen oder Blättern kann dem Laien hierüber hinlänglichen Unterricht geben; denn die Erscheinungen des kranken Zustandes, wo das gepriesene Mittel nutzen kann, angeben und drucken lassen, nützt hierbey gar nicht, und für die bedeutenden Erscheinungen hat der Laie keinen Sinn. Ist nun vollends ein solches Mittel in einer gewissen Gegend allgemein üblich und gleichsam Volksmittel geworden: so werden sehr viele Personen durch die sonderbarsten Gründe verleitet, dasselbe gleichfalls zu versuchen, und welcher Besitzer eines solchen Geheimnisses kann nunmehro, gesetzt auch er wollte, jeden Käufer nach den Umständen befra-

befragen? Es ist unmöglich; der Käufer sind zu viele, und zu entfernte, und die gepriesene Arzeney würde vielleicht in der nächsten Woche ihren erwünschten Ruf verlieren, wenn es mit den Fragen und Bedenklichkeiten des Besitzers unter dem Volke zur Sprache käme.

2. Gesetzt auch, dergleichen Mittel stifteten durch ihre eigenthümliche Thätigkeit in keinem einzigen Falle wahrhaften Schaden: so rauben sie dennoch durch den Ruf, den sie haben, bekannten und arzneylich zu verordnenden Mitteln häufig den Platz, und schaden wenigstens dadurch auf eine unwidersprechliche Art.

3. Das geheime Mittel hat entweder einen specifiken Nutzen, oder nicht; das heißt: der Nutzen desselben ist entweder in einem gewissen Falle des kranken Zustandes einzig, vorzüglich groß und entschieden, läßt sich noch von keiner andern unter den Aerzten bekannten Arzney so gewiß und als solcher erweisen, und pflegt wenigstens nicht von einem andern Mittel erwartet und hinlänglich gezogen zu werden; oder es gilt von diesem allen das Gegentheil. Wenn nun die obigen höchst seltnen Ausnahmen nicht vorhanden sind, so ist es in dem erstern Falle unbillig, ein Mittel, das der Menschheit erweisliche oder höchst muthmaßliche und besondere Wohlthaten gewähren kann, vorzuenthalten. Gilt aber, wie gewöhnlich, der letztere Fall, so ist der Wucher mit einem solchen Mittel entehrend, und die Empfehlung desselben, als eines specifiken Mittels, offenbarer

Be-

Betrug. So werden z. B. nicht selten die bekanntesten und an sich nützlichsten Mittel von dem sogenannten Erfinder blos zu geheimen gemacht, für Beweise einer besondern practischen Geschicklichkeit ausgegeben, u. s. w.

4. Unter den geheimgehaltenen Mitteln, die sowohl Nichtärzte als auch Aerzte zu ihrem Gebrauche sich vorbehalten, giebt es zuverlässig noch überaus brauchbare Heilmittel, durch deren öffentliche Bekanntmachung die Arzneywissenschaft einen beträchtlichen Gewinn sich versprechen darf. Es steht dieses theils von dem wahrhaft besondern Nutzen einiger Mittel dieser Art, theils von der Geschichte zu erwarten, die uns die Besitzer solcher Geheimnisse von den gemachten Erfahrungen zu liefern im Stande sind; und unter diesen Erfahrungen sind selbst diejenigen für die Arzneywissenschaft überaus merkwürdig, die den beobachteten schlimmen Erfolg in diesen und jenen Fällen betreffen. Je gegründeter nun der Wunsch ist, daß man auch von dieser Seite der Arzneywissenschaft jeden zu erhaltenden Zuwachs verschaffen könnte: desto nothwendiger muß es auch seyn, daß die Aerzte mit ihren eigenen Geheimnissen keine Ausflucht selbst geben, auf die sich der Nichtarzt und Quacksalber niemalen berufen wird, ohne dadurch vielen Aerzten wehe zu thun, und ein sehr unangenehmes Stillschweigen veranlassen zu können. Jeder practische Arzt frage sich nur selbst, ob ihn nicht zuweilen bey der Vorstellung eines geheimgehaltenen Mittels, von dessen trefflichen Wirkungen die glaub-

glaubwürdigsten Erfahrungen bekannt sind, eine gewisse edle Neugierde und ein kleiner Widerwille gegen den Verheimlicher ergriffen habe? Man fühlte sich in gewissen Fällen verlassen, erinnerte sich dabey solcher Mittel, und wie sehr wünschte man nun nicht, sie näher zu kennen, um sie öfters und mit gutem Gewissen anwenden zu dürfen? Und dieselben gerechten Wünsche so vieler anderer sollte man selbst unbefriediget lassen können? —

5. Die Art und Weise der zweckmäßigsten Anwendung wird bey den besten Mitteln dieser Art, dennoch bestimmter, und kann früher wissenschaftlich entschieden werden: wenn zu den Erfahrungen ihres Eigenthümers, die Erfahrungen der übrigen Aerzte hinzukommen. Diese letzteren berichtigen dann die ersteren, betreffen Fälle, wo das Mittel dennoch schädlich ist, so unschädlich es auch in dem kleinen Erfahrungskreise des übrigens rechtschaffenen Erfinders erschien, oder entdecken noch andre bisher unbekannte und treffliche Wirkungen, und die Wissenschaft gewinnt auf jeden Fall.

6. Es ist ja unmöglich, dem Laien die Kunst zu verrathen, gesetzt auch, man giebt ihm die Verfertigungsart aller Arzeneymittel preis. Wären auch nur vier Heilmittel überhaupt vorhanden, so könnte man sie dennoch ohne Bedenken allen Nichtärzten vorlegen und zergliedern, ohne an der Kunst zum Verräther zu werden. Nicht die Mittel, sondern die Kenntniß ihrer Anwendungsart ist es ja, was die Kunst ausmacht; und nun — welche feine, welche

wis-

wissenschaftliche Anwendungsart ist es nicht, wenn die klingende Münze das Indicans ausmacht!

7. Ein beträchtlicher Theil der medicinischen Vorurtheile wird hierdurch erhalten und begünstiget, und wenigstens die medicinische Aufklärung des Volkes verhindert und aufgehalten. Und dieser Umstand ist es, von dem ich besonders wünschte, daß man ihn bey dem Nachdenken verfolgen möchte. Denn ich bin überzeugt, daß gerade er für viele Personen abschreckender seyn muß, als die vorher genannten. Der Erweis ist leicht. Wie viele wollen gemeinnützig seyn, wie viele warnen das Volk vor den specifiken Mitteln der Afterärzte u. s. w. Nun dann: wenn man so gemeinnützig schreibt und redet, warum ist und handelt man nicht gemeinnützig? Warum läßt man auf sich selbst einen Theil derjenigen Schuld haften, die man in Rücksicht anderer dem Volke mit so lebhaften und schwarzen Farben zeichnet, daß es wol klug genug werden muß, um auch den Theil des ganzen Gemäldes wiederzufinden? Man will den Nichtarzt aufklären und hintergeht ihn doch selbst so sehr, daß man ihm z. B. die ererbten Geheimnisse als Beweise des Vorzuges vor andern Aerzten in die Hände drückt, oder sich in seiner Gegenwart damit schmeichelt, daß man früh und klug genug gebohren wurde, um schon jetzt der langen Erfahrung sich rühmen zu können, durch die das Geheimniß glücklich erfunden wurde. Doch, ich möchte über dergleichen Dinge nicht gern spotten, (denn so das Volk täuschen, das ist nicht recht) ob

ich gleich weiß, daß manchen erst der Spott zur Einstimmung in die Wahrheit verleitete, dessen Herz ungerührt und dessen Verstand unüberzeugt geblieben war.

8. Wenn auch alle die übrigen hieher gehörigen Gründe nicht gelten sollten, so hätte man doch nur nöthig, sich **theils** auf den gehörigen Eifer der Aerzte für ihre Kunst, **theils** auf die Natur und die Bedürfnisse der Arzeneywissenschaft zu berufen, um alle übrigen Gründe für die gute Sache entbehrlich zu finden. Daß nemlich die Wissenschaft, daß die Kunst bey solchen Verheimlichungen leide, ist schlechterdings nicht zu leugnen, und erhellt nicht blos aus den angeführten Gesichtspuncten (n. 4. und 5.), sondern auch, wie jeden das fernere Nachdenken lehren wird, noch aus ungleich mehrern. Nur derjenige Künstler, aber, der, selbst **als Künstler** höchst arm wäre, könnte die Kunst schon jetzt für allzureich halten. Wozu also noch mehrere Gründe, da wenigstens dieser Gesichtspunct über allen Zweifel erhaben ist! Man kenne oder untersuche nur zuerst die Bedürfnisse der Arzneywissenschaft; man überzeuge sich, wie höchst nothwendig die Vervollkommnung derselben eine gewisse, uneigennützige, gleiche und gemeinschaftliche Betriebsamkeit ihrer Bekenner voraussetze, (N. III.) und gehe **dann** an die Entscheidung der bisher berührten Frage. — Sicher ein Weg, auf dem es, bey der Ueberzeugung von dem inneren Werthe dieser Wissenschaft, unmöglich ist, die hieher gehörige Wahrheit zu verfehlen. —

Dem Gesagten muß ich noch folgende Erinnerungen beyfügen:

1. Niemand hat etwa Ursache, bey der Mittheilung solcher vormals geheimgehaltener Mittel eben darin einige Bedenklichkeiten zu finden, daß er vielleicht schon mehrere Jahre diese Mittel sich vorbehalten hatte. Die obigen Fälle der Ausnahme konnten bisher vorhanden gewesen seyn, und diese dürfen ja nicht erst bey irgend einem Menschen erwiesen werden. Ueber dieses unterscheidet jeder vernünftige Mann das, was schädlich ist, von dem, was als schädlich erkannt wird; so wie das, was objective tadelhaft ist, von dem, was zu dem Tadel des Subjectes gereichen darf, u. s. w.

2. Auch hier muß die Obrigkeit ihre Beyhülfe leisten, wenn man Hindernisse der guten Sache, die sonst unüberwindlich bleiben, wegräumen will. (Siehe Rahn's gemeinnütz. medic. Magaz. II. Jahrg. 5. und 6. St. S. 678. u. 682.)

3. Die Gründe, deren man sich hier und da bedient hat, um die angeführte Verheimlichung der Arzneymittel einigermaaßen in Schutz zu nehmen, habe ich nicht besonders angegeben. Nach den Gesichtspuncten, auf die ich gleich anfangs bey der Erwähnung der hieher gehörigen Frage verwies, schienen mir diese Gründe keiner ernsten Widerlegung würdig zu seyn. Einer unter ihnen, dem man noch den meisten Schein der Wahrheit geben kann, bezieht sich auf die Rechte des Eigenthümers oder Erfinders — und es ist dann leicht das Ende eines sol-

chen

chen Erweises vorauszusehen. Aber nur gut, daß der geschickte und rechtschaffene Arzt noch andere Gesetze kennt, als die Zwangsgesetze der bürgerlichen Gesellschaft; nur gut, daß Er es ist, der sich freywillig den Gesetzen der Menschheit und insbesondere denen unterwirft, die ihm die Kenntniß von der Natur und den Bedürfnissen seiner Kunst vorgeschrieben, und der gerechte Eifer für sie und für Menschenwohl geheiliget hat! *

4. Jene Verheimlichungen setzen eine sorgfältige Bemühung voraus, etwas unbekannt zu erhalten, das man doch bekannt zu machen Gelegenheit und vernünftige Ursache hat. Es würde demnach sonderbar seyn, wenn man z. B. das Verhalten eines Arztes, der nach wissenschaftlichen Regeln mit einem gewissen Heilmittel vernünftige Versuche anstellt, und folglich anjetzt so wenig von dem besondern Nutzen desselben, als von der Gewißheit des unwahrschein-

* Einige erinnern, „das Volk wolle geheime und wunderbare Mittel.„ Der vernünftigste Rath liegt aber hier nahe genug. Man mache, daß es das nicht wolle; man zeige ihm, wie geheim und wunderbar die bekanntesten Mittel sind; und wenn alsdenn ein solcher heilsamer Betrug dennoch irgendwo nöthig seyn sollte: so würde es ja das Werk einiger Augenblicke seyn, den Besitz eines solchen wunderbaren und geheimen Mittels denen wahrscheinlich zu machen, welchen die beiden erstern Umstände nicht einleuchten wollen.

scheinlichen Gegentheils überzeugt ist, sondern erst von dem einen oder dem andern sich überzeugen will, und deshalb ein solches Heilmittel noch nicht bekannt macht, zu den Verheimlichungen rechnen wollte, von denen bisher die Rede war.

5. Bey vielen Mitteln dieser Art würde die öffentliche Mittheilung derselben der Arzneywissenschaft selbst keinen andern Zuwachs verschaffen, als einen solchen, den sie von den negativen Erfahrungen, oder von den Erfahrungen über den gehofften und dennoch fehlschlagenden oder gar schädlichen Erfolg gewisser Mittel gewinnen kann. Es ist aber bekannt genug, daß auch an dieser Art der Erfahrungen den Aerzten unendlich viel gelegen ist (n. 4. Seit. 28.). Eben so kann es auch von Seiten des Volkes der Fall seyn: daß es von dem bekannt gewordenen Mittel keinen weitern besondern Vortheil erhält; wohl aber den, daß es nunmehro vor den Nachtheilen sicher ist, die mit dem Kunstgeheimnisse, als solchem, so lange es noch allgemein verkäuflich war, unzertrennlich verbunden waren! —

Mein Großvater pflegte sich einer Art von balsamischen Pillen häufig zu bedienen, die durch den mannigfaltigen Nutzen, den sie während meines Vaters und Großvaters ausgebreiteter Praxis stifteten, einen sehr ansehnlichen Ruf erhielten. Nach dem Tode meines Vaters wurden sie unter dem Namen der Johann Junckerschen balsamischen Pillen von vielen Orten aus verlangt, und ob sie gleich seit jener Zeit keine einzige weder schriftliche noch mündliche Empfehlung

fehlung von meiner Seite erhalten haben: so sind sie demohnerachtet noch itzt an verschiedenen Orten, und besonders in hiesiger Stadt, ein gewöhnliches Arzneymittel, dessen sich vorzüglich Wöchnerinnen und schwangere Personen zu bedienen pflegen. Meine Väter selbst haben ihnen keinen besondern und ausschließenden Werth beygelegt, allein die gute Wirkung, die viele Personen davon empfanden, machte sie erst zu einer Lieblingsarzney, die man oft suchte. Durch die Bekanntmachung derselben würden meine Väter nicht etwa blos einen eigenen kleinen Verlust erlitten, sondern auch **wirklich** andern Personen und Anstalten, mit denen sie verbunden waren, **großen** Schaden bewirkt haben, und wenn sie, nach der damaligen Lage der Sache, **diesen** Schaden zu scheuen sich für berechtiget hielten, so wäre es selbst nach den obigen Gründen schlechterdings unbillig gewesen, ihnen dieses im mindesten zur Last zu legen (Seit. 41. *.). Diese Umstände aber sind nicht mehr, und da nunmehro an dieser Arzeney, die zu den vorzüglichsten **Volksmitteln** der hiesigen Stadt gehört, niemand, als ich selbst, einen Antheil besitzt, so theile ich die Verfertigungsart derselben mit dem innigen Wunsche mit: daß **andre Aerzte**, die durch ihr Beyspiel mehr als ich zu wirken im Stande sind, wo es nur irgend möglich ist, allen Geheimnissen der Kunst entsagen, und **dadurch** mehr als durch Vernunftgründe das ihrige beytragen möchten, um das verderbliche Vorurtheil von geheimen — sichtbaren oder unsichtbaren, ererbten oder durch lange Erfah-

rung gefundenen Heilmitteln (die eine besondere practische Geschicklichkeit geben sollen) auszurotten; das Volk vor dem sonst unvermeidlichen Misbrauche der besten Arzeneyen und andern, zum Theil schändlichen, Täuschungen mehr zu sichern; und die Aerzte zur uneigennützigen Betreibung ihrer Kunst zu ermuntern. Dergleichen Beyspiele angesehener Aerzte werden zuverlässig wirksamer seyn, als alle Gründe der Vernunft.

Um aber dem meinigen doch einige Kraft mitzutheilen, wodurch es vielleicht seine gute Mitwirkung auf den einen oder den andern rechtschaffenen Arzt nicht verfehlen kann, so setze ich noch den Umstand: daß ich die erwähnte Arzeney, nach den jährlichen Interessen derselben, immer doch als ein Capital von zwey bis dreytausend Thalern ansehen kann, und als das einzige sichtbare Capital ansehen muß, ohne Bedenken hinzu. Wer denn in diesem Zusatze, nicht die berührte Absicht, sondern die (äußerst lächerliche) Bemühung, ein etwaniges Verdienst in das gehörige Licht zu stellen, finden will: der mag es finden. Dem Weisen und dem Menschenkenner ist es ja bekannt genug, daß wahrhaft verdienstliche Seiten menschlicher Handlungen, ich meyne diejenigen, denen dieser Name noch mit dem meisten Rechte zukömmt, unsichtbare sind, die sich keinem Menschen zur Schau darstellen lassen, und daß man vollends von keinem vernünftigen Manne erwarten darf, daß er da ein Verdienst wahrscheinlich zu machen suche, wo, wie in diesem Falle, keines vorhanden ist (n. 6. u. 7. Seit. 29. u. 30.).

Berei-

Bereitungsart der Johann Junckerschen balsamischen Pillen.

Was zuerst die erforderlichen Bestandtheile betrift: so erhellen diese aus folgender Vorschrift:

℞. Gummi Juniperi
Myrrh. ppt. opt.
āā ℥ j.
Terebinth. leniter coct.
Succin. flav.
āā ℥ iß
Rad. Jalap. ℥ iij.
Extract. vinosi Fumariæ
Cardui benedicti
Absynthii
Extr. aquos. Cochleariæ
āā ℥ ij.

Ueber die zweckmäßigste **Verbindung** und **Zubereitungsart** dieser Bestandtheile, wie sie mein Großvater vorgeschrieben hat, ist folgendes zu bemerken. *

* Es ist bekannt, daß man bey dergleichen Mitteln ganz besondere Zubereitungsarten zu vermuthen pflegt; und da nun allerdings auch hierauf die Wirkung der Arzeney beruhen kann: so darf man in solchen Fällen die vorgeschriebene Art und Weise der Zubereitung nicht mit Stillschweigen übergehen; es sey nun, daß man dieses aus dem einen oder dem andern Grunde nöthig finde.

1. Das Jalappen- und Bernsteinpulver muß fein gestoßen und wohl durch ein Sieb gerieben werden. Die beiden übrigen Pulver (℥ Myrrh. und Junip. subtiliss. ℥ sat.) sind zwar jederzeit in Pulvergestalt aus einer Apotheke gekauft worden; nachdem aber alle vier Pulver unter einander gemischt waren, so wurden sie noch einmal auf einem Reibestein gerieben, und wiederum durch ein feines Sieb durchgeschüttelt.

2. Die Zubereitung der frischen Kräuter geschieht auf folgende Art. Die drey erstern, nemlich der Erdrauch, die Cardobenedicten und der Wermuth, werden nach vorhergegangener sorgfältigen Reinigung von allen fremden öfters dazwischen befindlichen anderweitigen Pflanzen u. s. w. jedes insbesondere und unvermischt klein gestampft, in Fässer gethan, und darauf mit gutem und reinem Landweine (ohngefähr zwanzig Kannen auf zwölf Körbe der genannten Kräuter) begossen. Mit diesem Weine müssen die gestampften Kräuter ohngefähr drey bis vier Tage in den Fässern stehen bleiben. Hierauf wird jedes Kraut in kleine Säcke gebracht und rein ausgepreßt. Die gepreßten Kräuter werden sodann wiederum in Fässer gebracht und mit kochendem Wasser, ohngefähr mit sechs Kannen, begossen. Nachdem sie denn in diesen Fässern wiederum ohngefähr bis zu dem dritten Tage gestanden haben,

ben, werden sie nochmals ausgepreßt, und den vorher erhaltenen Säften beygemischt.

3. Jeder einzelne also erhaltene Saft wird in einem Kessel über das Feuer gesetzt; wobey es jedoch niemalen bis zur Kochung kommen darf. So bald er heiß geworden ist, wird das Weiße einiger Eyer hineingeschlagen, und so die Flüssigkeit mittelst einer Schaumkelle gereiniget. Nachdem nun ein solcher Saft einen Tag lang auf dem Feuer unter beständigem Umrühren gestanden hat, so filtrirt man ihn jedesmal noch heiß durch Frießlappen, bringt ihn wiederum über das Feuer, und setzt dieses so lange fort, bis er den gehörigen Zusammenhang eines Extractes erhalten hat.

4. Das vierte, nemlich das Löffelkraut, wird ebenfalls wie die vorigen zubereitet, jedoch mit dem Unterschiede, daß man es nicht mit Wein, sondern mit Wasser übergießt, und es nur einmal stark auspreßt. Auf zwölf Körbe des Krautes gießt man von dem Wasser ohngefähr zwanzig Kannen.

5. Nach dieser Zubereitung der erforderlichen Pulver und Extracte geschiehet die Verfertigung der Pillenmasse selbst folgendergestalt:

a) werden von jedem Extracte zwey Pfund abgewogen und in einen schicklichen Kessel gebracht.

b) Hierauf wird eine Kanne Kornbrandwein, nebst einem Nößel warmen Wassers gegossen, beides zusammen über ein gelindes Kohlen-

feuer gesetzt, und ohngefähr eine Stunde lang mittelst einer Reibekeule beständig durcheinander gerieben.

c) Die angeführten 1½ Pfund Terpentin werden insbesondere in einem irdenen Topfe über einem gelinden Kohlenfeuer zerlassen. Ist dieses geschehen, so wird der zerlassene Terpentin in den Kessel unter die Extracte gegossen, und mit ihnen ohngefähr eine halbe Stunde mit der Reibekeule gerieben.

d) Hierauf werden nun die erwähnten und zubereiteten vier Pulver nach anderthalbstündigem Umrühren von Zeit zu Zeit löffelweise beygemischt, und mit den Extracten, dem darunter gegossenen Brandwein und Wasser, so wie auch mit dem Terpentin, bis zu der gehörigen Consistenz der Pillenmasse, ohngefähr, wenn man die obigen anderthalb Stunden dazu rechnet, drey Stunden, und also zusammen fünf Stunden, über einem gelinden Kohlenfeuer umgerührt.

e) Endlich wird denn der Kessel von dem Feuer abgehoben, und die Masse mit einem eisernen Spaden herausgenommen, auf einen Reibstein gebracht, zu Pfunden abgewogen, und jedes in die Form eines kleinen länglichten Brodtes zusammengedrückt. Geschiehet die Zubereitung auf die angegebene Art, so erhält man von dieser Masse genau sechzehn Pfund, man müßte denn die Extracte etwas reichlich ab-

wie-

wiegen, in welchem Falle wohl siebzehn Pfund herauskommen. Die übrigen Zubereitungen sind gleichfalls die gewöhnlichen.

Was den Gebrauch und den Nutzen dieser Arzney betrift: so lassen sich einige Urtheile ihres Erfinders hierüber aus den Schriften desselben von selbst herleiten. — Außerdem kenne ich keine besondere schriftliche Erklärung hierüber. Nur eine kurze Nachricht davon finde ich auf zwey kleinen Blättern abgedruckt, die erst, nach vierzigjährigem Gebrauch dieser Pillen, einige Lobsprüche denselben beylegen. Ich berühre hiervon nur dasjenige, was, meiner Vermuthung nach, einigen Lesern interessant seyn könnte. Einige Krankheiten werden ausdrücklich genannt, bey deren Gegenwart diese Arzney schädlich seyn könnte, z. B. „das Blutspeyen„ u. s. w. Ein Umstand, der bey ähnlichen Nachrichten der damaligen Zeit gewiß nicht gewöhnlich war. Auch wird dabey ausdrücklich erwähnt, daß dieses Mittel bey keinem Medicinträger u. s. w. zu haben sey; eine Vorsicht, die nebst andern auch stets beobachtet wurde. *

* Man beabsichtete zugleich in hiesiger Gegend den Nebennutzen: durch diese nützlichere Zusammensetzung ähnliche und einmal üblichgewordene Volksmittel mehr zu beseitigen, von deren Bestandtheilen (z. B. der Aloe, der schwarzen Nieswurz u. s. w.) man üblere Folgen zu befürchten Ursache hatte; und man erreichte diesen Nutzen größtentheils durch den von

Insbesondere aber werden sie hier bey den Beschwerden der goldnen Ader, der monatlichen Reinigung und bey einigen Krankheiten der Schwangern und Wöchnerinnen für nützlich erklärt. „Die güldene Ader treiben dieselben eigentlich nicht; wenn „aber dabey heftiges Drängen und Zwängen auf den „Stuhlgang vorhanden ist, so lindern diese Pillen „die schmerzhaften Bewegungen, und da geschiehet „es denn wohl bey Personen, die gewöhnlich die fließende güldene Ader haben, daß solche ohne Schmerz „zum Durchbruch kommt. — Viele kalte verdorbene und verstopfte Fieber hat man glücklich damit „curiret. — Sie befördern nicht nur die monatliche Reinigung, jedoch ohne allen heftigen Trieb; „sondern bringen auch den unordentlichen, misfärbigen und schmerzhaften Abgang derselben in gehörige Ordnung. Hauptsächlich aber beweisen sie „ihre vortrefflich reinigende, stärkende und heilende „Kraft bey den Schwangern und Wöchnerinnen, „indem sie nicht nur mancherley Beschwerden der „Schwangern erleichtern und die Geburtsarbeit befördern, sondern auch bey den Wöchnerinnen der „Nachgeburt forthelfen, die Nachwehen zertheilen „und die während der Schwangerschaft gehäuften

„Unrei-

von dem Volke selbst hinlänglich erfahrnen Erfolg, und angestellten Vergleich. (S. Pharmacop. Edinburgens. Addit. adjecit *E. G. Baldinger*. Edit. in Germania altera. Brem. 1784. p. 378. 379. und *J. Juncker*. Conspect. form. med. Edit. 4ta. Hal. 1753. p. 33.)

„ Unreinigkeiten gelinde abführen, und auf diese
„ Weise die Mutter reinigen. — Die Dosis dieser
„ Pillen ist bey Erwachsenen 20 Stück (℈j), und
„ man kann dieselben sicher mehrere Tage hinter ein=
„ ander nehmen. Kindern giebt man so viel Stücke,
„ als dieselben Jahre alt seyn. Ja man kann mit
„ aller Zuversicht Wochenkindern 1 oder 2 Pillen in
„ Milch aufgelöset geben, **wenn eine Abführung**
„ **erforderlich ist.** „

Was ich über die Wirkung dieses Mittels zu entscheiden mir getraue, ist ohngefähr dieses. Sie haben unendlich vielen Personen genützt; in den zuletzt angeführten Fällen des kranken Zustandes selbst da Hülfe oder Linderung zuweilen gebracht, wo viele andere wissenschaftlich verordnete Mittel vergeblich gebraucht waren; sie leisten, wo man auf die Hämorrhoidalgefäße oder auf die Blutgefäße der Mutter zu wirken Ursache hat, diese Wirkung auf eine sanftere und gelindere Art, als andre nicht ungewöhnliche Mittel, und sie gehören auf jeden Fall zu den **vernünftigen** empirischen Zusammensetzungen, deren ich in einem eigenen Abschnitte des folgenden Lehrbuches gedacht habe, und von denen insgesamt zu **wünschen** oder zu erwarten ist, daß sie durch die Erfahrungen der Aerzte (denen sie also auch zu diesem Ende bekannt seyn müssen) nach und nach in das mehr wissenschaftliche Feld der Therapeutik versetzt werden können (S. 29. n. 5.). *

D. Die

* Die bisherigen Liebhaber dieser Arzney können sich, wenn

D. Die zweckmäßigste obrigkeitliche Benutzung und Leitung jener guten Kenntnisse und Neigungen der Aerzte.

So manche Tugend und so manche Art der Kenntnisse, die der Arzt nach dem Obigen besitzen muß, um seinen Kranken und der Kunst, folglich dem Staate, bestmöglichst zu nutzen, entsteht gar nicht, oder kommt nicht zu ihrer Reife, oder verfehlt doch in der wirklichen Welt ihre beste Wirkung, wenn sie nicht der Staat selbst seiner Aufmerksamkeit würdiget und die gute Sache unterstützt. Es würde daher bey dem aufgestellten Zwecke (N. I.) unverzeihlich gewesen seyn, diese vorzüglichste Art der hieher gehörigen Mittel mit Stillschweigen zu übergehen. Nur zu oft stößt man bey dem Nachdenken über diese Mittel auf Hindernisse, die kein Arzt hinwegräumen kann; und es entsteht demnach hier die wichtige Frage: **Welches sind von dieser Seite die Pflichten der Obrigkeit?** Wahrlich ein reichhaltiger und würdiger Stoff des Nachdenkens, aber auch eine Frage, zu deren Beantwortung niemand schreiten sollte, ohne theils die eigenen Kräfte zu einer gründlichen Beantwortung derselben, theils aber auch die übrigen Umstände sorgfältig geprüft zu haben, auf deren Gegenwart es öfters bey den besten Vorschlägen

wenn sie dieselbe auf Gutachten ihres Arztes nöthig haben und zu besitzen wünschen, z. B. an die Apotheke des hiesigen Waisenhauses wenden; als wo man dieselbe in Bereitschaft haben will.

gen einzig und allein beruht, daß sie den erwünschten Erfolg zur Wirklichkeit bringen, oder nicht. Man bemühe sich, viele rechtschaffene Aerzte zu bilden, und manche Beyhülfe dieser Art wird entbehrlicher seyn! —

II. Von der Betreibung des Nutzens vorhandener medicinischer Kenntnisse durch zweckmäßige Unterrichtung der Nichtärzte und insbesondere der jungen Gelehrten.

Giebt es irgend einen Canal, durch welchen man den Nutzen der wohlthätigsten Wahrheiten der Medicin, auf eine überaus wirksame, sichere und bequeme Art, in das wirkliche Leben überzuleiten vermag: so ist es kein anderer, als diese zweckmäßige Unterrichtung. Man nehme an, daß in einem Lande, nach richtigen Grundsätzen der Volksarzneykunde, so wohl auf allen Schulen, als auch insbesondre auf allen Academien dieses Landes der hieher gehörige Unterricht ertheilt werde. Das Nachdenken jedes sachkundigen Arztes wird folgende Bemerkung hierüber der strengsten Wahrheit gemäß finden:

Diejenige Summe der **medicinischen Volkskenntnisse**, die in einem Lande bewirkt wird, wenn nach **richtigen** Grundsätzen der Volksarzneykunde theils auf den Schulen, theils aber auch vorzüglich auf Academien, ein zweckmäßiger Unterricht ertheilt wird, stiftet

in

in diesem Lande nicht nur **ungleich mehrern und größern Nutzen medicinischer Art**, als ohne diesen Unterricht die übrigen **medicinischen Kenntnisse aller ausübenden Aerzte** dieses Landes zusammengenommen; sondern gewährt sogar noch **außerdem** einige **Vortheile**, die von den übrigen Kenntnissen der eigentlichen Aerzte nicht zu erwarten stehen.

Es ist klar, daß bey dergleichen Berechnungen und Abwägungen ungleichartige Größen und Gewichte geschätzt werden müssen, von denen man also nicht einzelne blos für sich, sondern erst in der gehörigen Verbindung mit andern Dingen würdigen muß. Einzelne, und wie ich hoffe, die wichtigsten unter ihnen, will ich hier berühren, und es dann meinen Lesern überlassen, diese — wenn ich so reden darf — einzelnen Gewichte, mit den übrigen **vereinigt**, in die eine Schaale zu legen; in der gewissen Ueberzeugung, daß sie die andere Schaale sehr hoch erblicken werden, in welche der Nutzen der ausübenden Aerzte, nach Abzug ihres Schadens, gelegt wurde. — Man erwäge **zuerst** folgendes:

1. Derjenige Theil der Medicin, dessen Vorschriften, nach den Grundsätzen der Volksarzneykunde, vorzüglich und fast einzig benutzt und mitgetheilt werden, ich meyne die **Diätetik**, ist **an sich ungleich vollkommner**, als derjenige Theil der Medicin, dessen Anwendung das Geschäfft

der

der practischen Aerzte ausmacht, nemlich die Therapeutik. Die erstere Lehre ist also an sich schon vollkommner und vollendeter, als die andere; und von dieser zweyten Lehre nimmt wiederum der Volksarzt einen zwar kleinen, aber gerade einen der wohlthätigsten und gewissesten Theile in sein Gebiet auf. — Die Regeln der Gesundheitslehre können erwiesen, deutlich und anwendbar vorgetragen werden, und erreichen bey der Anwendung ihren practischen Zweck so zuverlässig, als nur irgend eine menschliche Handlung irgend einen Zweck mit Gewißheit erreichen kann. Rechnen wir gewaltsame Krankheiten ab, (denn, daß kein herabfallender Stein den Gesunden oder Kranken tödte, kann man weder von der einen noch von der andern Lehre verlangen,) befindet sich ein Mensch nur nicht in solchen besondern gesellschaftlichen Verhältnissen, die ihm die Beobachtung einer guten Diät unmöglich machen; und nehmen wir dagegen an, daß er von den widernatürlichen z. B. ererbten Anlagen zu Krankheiten frey sey: so getraue ich mir, diesem gesunden und in einer — in Rücksicht jener zufälligen Dinge — günstigen äußern Lage befindlichen Menschen, mit völliger Gewißheit zu versprechen: daß er, bey der Befolgung leicht zu beobachtender diätetischer Vorschriften, ein hohes und glückliches Alter erleben soll. So gewiß, so allgemein anwendbar und wohlthätig ist jener erste Theil der practischen

ctischen Medicin. Die Therapeutik hingegen steht noch bey weitem nicht auf einer solchen Stufe der Vollkommenheit. Und wie könnte sie auch dieses, da man nur einige Augenblicke über die Zwecke und über die Natur beider Wissenschaften nachzudenken braucht, um bey der letztern eine Menge von Schwierigkeiten zu entdecken, die der erstern ganz und gar nicht entgegen stehen. Der Diätetiker hat es doch besonders mit gesunden Personen zu thun, der Therapeute mit mannigfaltigen Kranken. Gesunde Personen weichen zwar allerdings, in Rücksicht einiger körperlichen Bestimmungen, von einander ab; aber sie würden nicht alle gesund seyn, wenn nicht die meisten körperlichen Bestimmungen, auf die es hier ankömmt, sich gleich, nemlich gesund wären; und die ja abweichenden Bestimmungen, die von Bedeutung sind, geben sich leicht zu erkennen, und folglich auch die Abänderung der diätetischen Vorschrift leicht an die Hand. Die widernatürlichen Bestimmungen hingegen sind unendlich mannigfaltig, und ihre Gegenwart ist schwer zu ergründen. Der Diätetiker braucht nur etwas vollkommenes, das vorhanden ist, erhalten lehren; der Heilarzt hingegen soll etwas verlohrnes herstellen. Jenem stehen die gesunden Naturkräfte in aller ihrer Stärke zur Seite; dieser verehrt zwar die noch übrigen Heilkräfte, soll aber dieselben nur allzu oft erst aufrichten, oder auf eine bestimmte

Art leiten. Jener kann sich mehr mit Warnungen begnügen; dieser hingegen soll gewöhnlich handeln. Jener endlich handelt für einen Zustand, den er besser kennt, mit einfachen und gelinden Gesundheitsmitteln; da hingegen dieser mit kräftigen Heilmitteln wider unendlich verschiedene, ihm oft minder bekannte Ursachen des kranken Zustandes streiten muß. Kein Wunder also, wenn wir auch die **Lehre** von der Art und Weise des Heilgeschäfftes ungleich weniger vollkommen finden, als die Lehre von der Erhaltung der menschlichen Gesundheit. Aus dieser **vollkommneren Lehre** werden nun vorzüglich und größtentheils allein die medicinischen Volkskenntnisse geschöpft; dazu kommt einer der schätzbarsten Theile aus der zweyten minder vollkommenen Lehre; und eben diese zweyte **unvollkommnere Lehre** ist es, nach welcher der ausübende Heilarzt sein arzneyliches Geschäfft bestimmen muß.

2. Die **Ausübung** und **Anwendung** jener erstern Lehre ist **ungleich leichter**, als die der zweyten, erreicht ungleich **gewisser** ihren Zweck und ist den **Gefahren** nicht ausgesetzt, welche die Anwendung der zweyten hundertfältig zu treffen pflegen. Und hier ist es nun, wo man den grossen Schaden zu erwägen hat, der unendlich oft durch **zufällige Dinge** von mancherley Art, öfters aber auch durch Unwissenheit, und zuweilen durch Nachlässigkeit oder üble Neigun-

gen der ausübenden Aerzte und Wundärzte des ganzen Landes, von dem die Rede war, gestiftet wird; und schon bey diesem Theile der Berechnung, wird man den endlichen Ausschlag derselben vermuthen können. Die medicinischen Volkskenntnisse hingegen würden diesen Namen gar nicht verdienen, wenn ihnen gerade die wesentlichste Eigenschaft mangeln sollte, die ihnen zukommt: leichte, den Zweck erreichende und gefahrlose Anwendbarkeit, auf sich und auf die lieben Seinigen.

3. Die Zahl der ausübenden ist hier so überwiegend groß, daß sie mit der Zahl aller ausübenden Aerzte in eben diesem Lande fast in gar keine Vergleichung gesetzt werden kann. Fast jedermann wendet einen Theil jener wohlthätigen Wahrheiten auf sich selbst und die Seinigen an; der Aerzte giebt es nicht nur unendlich vielmal weniger, sondern auch viele Kranke, die ihrer bedürften, suchen sie gar nicht, oder nicht zu der gehörigen Zeit.

4. Dasjenige, was durch die Anwendung jener Volkskenntnisse erhalten wird, ist an sich selbst schon ein viel größeres Gut, als dasjenige, was die geschicktesten und rechtschaffensten Aerzte, wenn auch keiner der berührten Zufälle ihrem Geschäffte hinderlich ist, durch das Heilgeschäfft zu bewirken vermögen. Dieses ist: die Befreyung von Uebeln, und größtentheils nur Linderung derselben und Aufhaltung des tödtlichen

chen Ausganges; **jenes**: die Verhütung der Uebel, ununterbrochener und froher Genuß der Gesundheit, Vervollkommnung derselben u. s. w. Es ist nöthig, sich hier der einzelnen Vortheile zu erinnern, deren Erreichung die Volksarzneykunde mit Gewißheit versprechen kann. Möglichste Beschützung und Erhöhung der eignen Gesundheit, Abwendung und Heilung einiger Krankheiten zu der schicklichsten Zeit; die Bewirkung ähnlicher Vortheile für die lieben Seinigen; gute körperliche Erziehung der Kinder; Rettung verunglückter Personen, denen kein Arzt zeitig genug die beste Hülfe zu leisten vermag; diese und die übrigen einzelnen Vortheile muß man nebst ihren anderweitigen Folgen übersehen, und durch das Land verbreitet sich gedenken, um diesen Theil der angegebenen Berechnung der Wahrheit gemäß verfolgen zu können.

5. Ein überaus beträchtlicher Theil desjenigen eigenthümlichen Nutzens, welchen der ausübende Arzt und Wundarzt durch das Heilgeschäfft in der wirklichen Welt stiften kann, **wird eben erst durch jenen Unterricht des Volkes möglich**, und kann außerdem gar nicht zur Wirklichkeit gebracht werden. Auch dieser Nutzen muß folglich auf die Seite der medicinischen **Volkskenntnisse** gelegt werden; ob es gleich hier, wie in andern Fällen, klar genug ist, daß **ursprünglich** dieser Nutzen den Aerzten als

Lehrern gebührt. Es ist aber hier nicht von dem ersten Ursprunge dieser wohlthätigen Kenntnisse die Rede, und den Aerzten wird folglich kein Lob, das ihnen gebührt, entzogen, wenn man ihnen erweisen kann, daß sie durch jenen Unterricht ungleich größern Nutzen medicinischer Art in der wirklichen Welt zu stiften vermögen, als durch alle ihre übrigen und eigenthümlichen Geschäffte zusammengenommen. Es erhellt aber dieses aus diesem fünften Gesichtspuncte in vieler Rücksicht. Nur einiges hiervon zu erwähnen: wie viele Hindernisse müssen nicht durch jenen Unterricht gehoben werden, die den Wünschen des rechtschaffensten und der glücklichen Behandlungsart des geschicktesten Arztes so oft im Wege stehen? Welches Mittel außer diesem wird dem Volke das zu glücklichen Curen so nothwendige Zutrauen zu dem einsichtsvollen Arzte einflößen, und es von der zweckwidrigen Abänderung der gegebenen Verordnungen abhalten? Nichts in der Welt wird den Afterarzt und Quacksalber völlig auszurotten vermögen; wer aber wird im Stande seyn, das Volk vor dieser verderblichen Menschenart mehr zu sichern, als das Volk selbst? Es wird ihn unter seiner mannigfaltigen Gestalt kennen lernen und verabscheuen; seltner des Arztes bedürfen, zeitig genug in Fällen der Noth seine Hülfe suchen, ihm und den Naturkräften sich weislich überlassen,

lassen, durch beides genesen, und glücklicher seyn und bleiben, als es bisher war.

6. Ich habe blos des Unterrichtes auf Schulen und Academien erwähnt; und es sind also die übrigen Mittel noch nicht einmal in Anschlag gebracht worden, welche doch die Volksarzeneykunde zu der Betreibung ähnlicher Zwecke lehren und als solche Mittel erweisen kann.

7. Nur allein der nähere Nutzen, welcher eigentlich medicinischer Art ist und durch jenen Unterricht bewirkt wird, kam bishero in Anschlag; und schon Er würde hinreichend seyn, die hieher gehörige Vergleichung anzustellen, und für den Vorzug der medicinischen Volkskenntnisse entscheiden zu können. Um aber die Vergleichung zu vollenden, und dieselbe Entscheidung überflüssig gerechtfertiget zu sehen: so darf man sich nur der vielen anderweitigen Folgen und der wichtigsten Nebenvortheile erinnern, die man sich von demselben Unterrichte, und größtentheils auf eine ausschließende Art, nur allein von Ihm zu versprechen hat. Es wird hinlänglich seyn, hier nur auf folgende Beyspiele kürzlich zu verweisen.

a) Die Bemühungen der Aerzte um die Volksarzneykunde (welche der Betreibung jener Volkskenntnisse überall vorhergehen müssen) kommen der eigenthümlichen Kunst und Wissenschaft der

Aerzte selbst nebenher zu statten. Diese nemlich kann eben durch jene Bemühungen nebenher gewinnen, indem die Aerzte bey dem Vorsatze, das wahrhaft gemeinnützige auszuheben, nothwendig sich verbunden fühlen müssen, die angeblichen einzelnen Wahrheiten der Wissenschaft auf das strengste zu prüfen, und alle Misbräuche zu verhüten, die selbst durch unbestimmte Ausdrücke veranlaßt werden, mit denen man nemlich gewisse Wahrheiten nicht so wohl gesagt, als vielmehr für den Kenner (der die nöthigen Zusätze und Abänderungen kennt,) angedeutet hat. Es giebt der hieher gehörigen Gesichtspuncte mehrere; genug aber: man pflegt einer Wissenschaft eben dadurch eine Wohlthat zu erzeigen, wenn die Kenner derselben nach dem Character der wahrhaften Gemeinnützigkeit, ihre einzelnen Theile untersuchen. Ist denn diese Untersuchung gehörig geschehen, so fallen auch die zur Zeit überflüssigen oder schädlichen Bemühungen um das Gemeinnützige bald hinweg; das bewährt gefundene bleibt stehen, und die Wissenschaft gewinnt nebenher durch die Entwickelung derjenigen Gründe, aus welchen sich der Kenner von der Unmöglichkeit überzeugt hat, diese oder jene, wirkliche oder angebliche Wahrheit unter die gemeinnützigen aufzunehmen. Und so leuchtet das Licht, das er dem Volke zu bereiten suchte, und das dennoch, der Erfahrung oder der vernünftigen Vorhersehung

hung zu Folge, dem Volke nicht dienen kann, nebenher den Aerzten selbst.

b) Nach den Grundsätzen der Volksarzneykunde betritt man gerade denselben Weg, den man nach andern Grundsätzen gleichfalls nothwendig findet, um überhaupt an der Veredlung oder Verbesserung eines Volkes mit Erfolg zu arbeiten. Die Volksmedicin lehrt die Mittel, die physische Natur des Menschen zu veredeln oder in ihrer Vollkommenheit zu erhalten, (und welcher Menschenkenner, der den Menschen überhaupt veredeln will, wird nicht hierauf als auf den nöthigsten Anfang verweisen?) sie dringt vorzüglich auf die zweckmäßige Erziehung der Kinder, und wendet sich durch den Unterricht, den sie besonders auf Academien verlangt, gerade an die höheren Classen der menschlichen Gesellschaft, (wiederum zwey Umstände, die zu dem erwünschten Fortschritte aller allgemeinen Verbesserungen unter einem Volke, von jedem andern als nothwendige Bedingungen eingeräumt werden.) Jungen Gelehrten giebt sie Gelegenheit, künftighin bey der Bekleidung wichtiger Aemter, mancher erwiesenen physischen Bedürfnisse der Menschheit sich mit Ueberzeugung zu erinnern, und folglich die etwanige Gelegenheit, ihnen geprüfte Gegenmittel entgegen zu schicken, auf eine weise Art zu benutzen. Mit dem Sittenlehrer macht sie gleichsam gemeinschaftliche Sa-

che, und Einer Classe von Menschen, an welcher dem Staate besonders viel gelegen ist, ich meyne, der schätzbaren Classe der Landleute, wünscht auch sie vorzüglich einige ihrer wohlthätigsten Vorschriften angedeihen zu lassen.

c) Das schwerste und unauflöslichste Problem der gesammten Volksarzeneykunde ist folgendes: Wie kann der mannigfaltige Schaden bestmöglichst verhütet werden, welchen das Volk aus der ungeheuern Anzahl von Schriften, die nach falschen oder gar keinen Grundsätzen der Volksarzneykunde, gewisse Kenntnisse als medicinische Volkskenntnisse empfohlen haben, oder auch aus andern Schriften mehr schuldloser Verfasser, und aus anderweitigen Anstalten und Zufällen, die das Volk etwa auch selbst verkennt und mißbraucht, hundertfältig erleidet? Man denke sich die einmal vorhandenen Schriften, von denen verschiedene in den Händen des Volkes öfter befindlich sind, als mancher glaubt; die angekündigten und mit Gewißheit noch zu erwartenden Schriften ähnlichen Inhaltes, und selbst den Misbrauch andrer schriftlicher und mündlicher Aeußerungen der Aerzte, die für das Volk nicht bestimmt waren. — Und dennoch ist Ein Mittel vorhanden, das jenes Problem fast ganz auflöst, kein anderes nemlich, als jene medicinischen Volkskenntnisse selbst, von denen bishero die Rede war. (n. 6. Seit. 53.)

d) Be-

d) Bekanntermaßen hat man neuerlich gewisse Mittel des größern Erwerbs vorgeschlagen, um unsern Zeitgenossen dadurch Mittel, an die Hand zu geben, der herrschenden, und wie es schien, unheilbaren Neigung zu einer mehr luxuriösen Lebensart, das Gleichgewicht zu halten. Diese Mittel mögen vortrefflich und zum Theil höchstnöthig seyn. Man verzeihe es aber einem Arzte, wenn er aus Vorliebe zu denen Curmethoden, die sich den Radicalcuren am meisten nähern, auch hierbey die Frage nicht unterdrücken kann: ob denn das Uebel selbst wirklich bey so vielen Menschen in dem angeblichen Grade unheilbar sey? Giebt es nicht vielmehr Mittel, wodurch man, bey einer überaus großen Zahl von Menschen, und gerade bey denen, die mit den wirksamsten Beyspielen vorgehen würden, das hieher gehörige Uebel bey seinem Grunde angreifen könnte und sollte? — Ich will nicht entscheiden: ob es mehrere Mittel dieser Art gebe; soviel aber ist gewiß: daß eben dasselbe Mittel, das die bisher berührten Vortheile gewährte (n. 1 — 7.), auch zu dieser gründlichen Cur, bey unendlich vielen Menschen, von sehr beträchtlicher, und in aller Absicht höchst schätzbarer Wirksamkeit seyn würde. —

Dann aber scheint es mir zweytens zu der richtigen Erkenntnis jener Wahrheit (Seit. 45.) durchaus nöthig zu seyn, auch noch auf folgende Bemerkun-

merkungen, und insbesondere auf die dritte Rücksicht zu nehmen.

A. Um die angegebenen Zwecke erreichen zu können, wendet sich die Volksarzeneykunde vorzüglich an junge Gelehrte. Einige Gründe hiervon sind schon beyläufig erwähnt worden, und es ist leicht, noch viele ähnliche aufzufinden. Für diejenigen, die des academischen Unterrichtes dieser Art entweder gar nicht, oder nicht füglich genießen können, ist denn eine zweckmäßige Anweisung auf Schulen insbesondere nöthig. Doch sind diese beiden Mittel nicht die einzigen, um Volkskenntnisse dieser Art bestmöglichst zu verbreiten. (S. 53. n. 6.) Diese Verbreitung aber ist eine wesentliche oder wenigstens eine solche Bedingung, die ich bey der Aufstellung der obigen Wahrheit (S. 45.) vorausgesetzt habe.

B. Auf Academien nimmt man besonders auf junge Gottesgelehrte Rücksicht; dieses wiederum vorzüglich in Hinsicht auf den Landmann, und noch aus vielen anderweitigen Gründen. Wenn man aber auch hier keinen andern Gesichtspunct nehmen wollte, als denjenigen, aus welchem man die Nothwendigkeit der eignen Gesundheit dieser Männer, zu der kräftigen Betreibung ihrer würdigsten Geschäffte, und die Fähigkeit derselben erblicken muß, gerade auf diejenige schätzbare Classe des Volkes zu wirken, die dieser Hülfe vor andern nöthig hat: so würde schon hieraus die Wichtigkeit der Sache erhellen. Ich habe schon manchen jungen Gottesgelehrten ge-

kannt,

kannt, der auf eine mehr schuldlose Art, aus bloßer Unwissenheit Einen Theil seiner Lebenskraft auf Schulen, und einen andern auf Academien verspendet hatte; mit dem traurigen Reste derselben wollte er denn Herzen rühren und Sitten verbessern. — Auf der andern Seite aber darf niemand glauben, daß man auf das, was einen Theil der Lebensweisheit ausmacht, nur die Gelehrten und nur eine Classe derselben zu verweisen Ursache habe. Hier ist die Rede von einer Quelle, die um desto reiner, gesunder und wohlthätiger wird, je mehrere aus ihr geschöpft haben. (S. 53. n. 6.)

C. Die bisher berührten Vortheile jenes Unterrichtes (Seite 46 — 59.) gelten einzig und allein von einem zweckmäßigen Unterrichte dieser Art. So unendlich groß, wichtig und mannigfaltig also unter dieser Bedingung die Vortheile jenes Unterrichtes seyn müssen: eben so zuverlässig ist auch der dreyfach größere Schaden, der mit einer zweckwidrigen Unterrichtung dieser Art verknüpft seyn würde!

Ueber das, was hier zweckmäßig ist, wollen die Aerzte entscheiden, nachdem sie selbst erst die hieher gehörigen Grundsätze gehörig gebildet und unter dem Namen der Volksarzneykunde zu einer Wissenschaft (die folglich die Aerzte selbst, und nicht den Laien betrifft) vereiniget haben. Zuerst suchen sie diese Kenntnisse zu bilden, und je mehr dieses geschehen ist, desto mehr fühlen sie sich fähig, die

medi-

medicinischen Volkskenntnisse für diese oder jene bestimmte Gattung des Volkes, für dieses oder jenes Land, für dieses und jenes Verhältniß der bürgerlichen Gesellschaft u. s. w. und die Art und Weise des Unterrichtes, oder der Mittheilung dieser einzelnen Kenntnisse zu bestimmen. So wünschen die Aerzte zu verfahren, weil sie die Natur ihrer Kunst zu gut kennen, als daß sie nicht das Bedürfniß wissenschaftlicher Grundsätze fühlen sollten, um den Forderungen der Nichtärzte mit gutem Gewissen die möglichste Genugthuung widerfahren zu lassen. Sie wollen niemanden einen bestimmten Wirkungskreis anweisen, ehe sie sich nicht über die erlaubten Grenzen dieser verschiedenen Wirkungskreise, über die dabey mitzutheilenden Warnungen und Regeln, und über die noch außerdem vielleicht nöthigen Anstalten wissenschaftlich vereiniget haben; mit einem Worte: sie wollen ihre eigenen Bemühungen um die Volksarzeneykunde, der Mittheilung bestimmter medicinischer Volkskenntnisse vorhergehen lassen.

Nichtärzte können diese wissenschaftlichen Bedenklichkeiten der Aerzte leicht übertrieben finden, und es ist auch nicht möglich, ihnen die gültigsten Gründe derselben durchaus verständlich zu machen. Einiges aber muß doch auch ihnen hierbey einleuchtend seyn. Jeder Arzt, wissen sie z. B., besinnt sich ein wenig, ehe er über die Heilmittel für einen Kranken entscheidet, den er doch vor sich sieht, dessen indivi-

dividuelle körperliche Beschaffenheit er kennt, den er nach tausend nöthigen Dingen fragen, und, nach verordneten Mitteln, wiederum untersuchen kann. Wie nun aber, wenn man von dem Arzte verlangte, er solle über siebzig Kranke, die nach der Aussage von siebzig aus fernen Landen abgeschickten Boten einerley Krankheit zu erleiden scheinen, die schicklichsten Mittel für jeden einzelnen, mittelst einer allgemeinen Verordnung, jenen Boten ablesen? Sollte nicht der Arzt in einem solchen Falle langer Zeit bedürfen, um zuerst über die Schicklichkeit einer solchen Vorlesung, und — wenn er sie ja schicklich finden sollte, über die Einrichtungsart derselben nachzudenken? Und jene Art der Forderung ist doch bey weitem noch nicht unter denen die größte, die man hier an die Aerzte zu thun pflegt. —

Das Zweckmäßige jenes Unterrichtes, bezieht sich im Allgemeinen, den Grundsätzen der Volksarzneykunde zu Folge, auf zwey Dinge. Erstlich auf die Summe und die Natur dererjenigen Wahrheiten, die mitgetheilt werden sollen; folglich auf die Beobachtung der gehörigen Grenzen der Unterrichtung. Zweytens auf die zweckmäßige Art und Weise der Mittheilung dieser bestimmten Wahrheiten; folglich z. B. auf die dazu nöthigen Eigenschaften des Lehrvortrages. Das allgemeine Gesetz besteht hier in Rücksicht des letztern Umstandes darinnen: daß man durch diesen Unterricht so vielen, als es nur möglich ist,

und dieses in der möglichst kürzesten Zeit nützlich werde. *

Ich übergehe dieses letztere. Die Hauptsache betrifft die berührten Grenzen der gemeinnützigen Unterweisung. Ich habe meine Meynung hierüber schon anderwärts, ** obgleich, der Bestimmung jenes Lehrbuches zu Folge, nur mit einigen Gründen zu erweisen versucht. Die vollständige Entwickelung der hieher gehörigen Dinge gehört, wie gesagt, nicht unter die Summe medicinischer Volkskenntnisse, sondern einzig und allein in die Volksarzneykunde selbst, über deren Grenzen man den Nichtärzten nur einiges mitzutheilen nöthig hat; da es hingegen die Pflicht der Aerzte ist, die hierüber entscheidende Wissenschaft in Besitz zu nehmen, zu bilden, und dann als Kenner der Volksmedicin nur den reinen, geprüften Gewinn dem Volksarzte oder dem Volkslehrer, und durch diesen dem Volke zu überlassen. Auch hier aber scheint es mir nicht der schicklichste Ort zu seyn, jene Grundsätze zu verfolgen. Da indessen die daselbst berührten Grenzen durch einige gelegentliche Bemerkungen, die ich dem folgenden

* Es dürfte also freylich dieser Unterricht weder funfzehn Minuten, (S. French funfzehn Minuten Unterricht für jeden, der da wünscht, von der venerischen Krankheit befreyt zu seyn. Hamburg bey Matthiesen 1784. S. 41.) noch Jahre dauren.

** Grundsätze der Volksarzneykunde u. s. w. Halle 1787.

den Lehrbuche vorausgeschickt habe, so wie auch durch mehrere Abschnitte des folgenden Lehrbuches selbst, auf eine für den Arzt sehr überzeugende Weise, bestätigt zu werden scheinen: so sey es mir erlaubt, mit folgenden wenigen Worten hierauf zu verweisen. Man erwäge demnach:

1. Die Nothwendigkeit, die selbst den jungen Arzt trifft, nach vielem angewandten Fleiße sich selbst eine gewisse Summe von Wahrheiten, die er mit gutem Gewissen anwenden will, zu bestimmen, kurz, gleichsam sein eignes practisches System sich zu bilden. (Ich habe dessen in der folgenden vorläufigen Abhandlung mit mehrerem gedacht.) Und nur die Nichtärzte sollten hören und dann gehen und anwenden können?
2. Die vernünftige Empirie; ihren großen Antheil an der Kunst; ihren beträchtlichen Werth in Rücksicht des Kranken, den man retten soll; und auf der andern Seite die äußerste Schwierigkeit ihrer Anwendung, und die eigenen Bemühungen des Arztes, welche diese Anwendung voraussetzt.
3. Ueberhaupt die gesamte Natur der Heilkunde; ihre Entstehungsart, ihre unzähligen Mängel; diejenigen unter ihren Lehren, die nicht blos gehört seyn wollen, sondern die ausdrücklich gewisse Arbeiten und eigene fernere Bemühungen des jungen Arztes als nothwendige Geschäfte vorschreiben; die fast beständige Würdigung

und Abwägung dessen, was das wahrscheinlichste ist; den innigsten Zusammenhang ihrer Lehren, und deshalb die fast beständige Voraussetzung: daß man sich an die übrigen schon berührten Gründe des therapeutischen Urtheiles erinnere; und endlich die vielen Schwierigkeiten, die man noch zu überwinden hat, um nur für junge Aerzte eine mehr vollkommene Anweisung zum Heilgeschäffte aufzustellen, welche die Erreichung des practischen Endzweckes bestmöglichst lehren könnte.

Diese und ähnliche Dinge, die (obgleich aus andern Gründen) in dem Folgenden berührt werden mußten, kann der Arzt auf die Forderungen der Nichtärzte unmöglich anwenden, ohne diese übertrieben, und ihre volle Befriedigung verabscheuungswürdig zu finden.

D. Von der Wahrheit dieser Grenzen muß man nicht sowohl die Laien, als vielmehr die Aerzte zu überzeugen sich bemühen. Die Gründe dieser, gewiß nicht unwichtigen Erinnerung, sind folgende:

1. Nur eigentlich die Aerzte sind einer vollkommnen Ueberzeugung fähig. Wie sollte man Nichtärzten gerade die gültigsten Beweise für diese Sache völlig einleuchtend machen können, da sie so tief aus der Natur der Arzneywissenschaft selbst hergenommen sind? Aber eine Wissenschaft giebt es, die hiervon überzeugt, und diese ist also für die Aerzte und nicht für den Laien der Kunst bestimmt. Was die Nicht-

ärzte betrifft, so hat man entweder diese Ueberzeugung derselben gar nicht nöthig, oder, wenn es Personen seyn sollten, deren Ueberzeugung hiervon, um des Besten des Volkes willen, zu achten wäre, so muß man einige allgemeine und faßliche Gesichtspuncte versuchen, aus denen die Wahrheit dieser Grenzen auch fähigen Nichtärzten im Allgemeinen begreiflich gemacht werden kann; oder es bleibt kein kräftigeres Mittel übrig, als daß man ihnen die Schlachtopfer der angeblichen Gesundheitslehre namentlich vorlegt, an denen es denn in dem berührten Falle gewiß nicht ganz fehlen wird; obgleich den größten Theil derselben unentdeckt die Erde verschlingen würde. Dem Volke also lege man vorzüglich Thatsachen vor, aber die Aerzte muß und kann man überzeugen.

2. Aerzte, die nichts weniger als gerade Volksärzte seyn wollen, sind es doch zum Theil in der That. Wollen sie sich nemlich auch nicht eigentlich mit dieser Unterrichtung des Volkes beschäfftigen: so wirken sie dennoch selbst durch gelegentliche mündliche Aeußerungen auf den medicinischen Glauben des Volkes. Selbst diejenigen Aerzte also, die keinen Unterricht dieser Art ertheilen wollen, bedürfen dennoch zu unserm Zwecke einiger Grundsätze der Volksarzneykunde. Man sage mir doch: was ist die jetzige medicinische Stimme des Volkes anders, als der Nachhall dessen, was die

Aerzte voriger Generationen auf die häufigste, lauteste, begreiflichste und nachdrücklichste Art gesagt haben? Freilich giebt es hier Zusätze und Veränderungen des Volkes; aber der angegebene Bestandtheil wird doch immer der größte und wirksamste bleiben. Wenn wir denn also nur selbst weise sind, und weislich mit dem Volke **sprechen**: so werden auch künftige Generationen in der Stimme des gleichzeitigen Volkes unsre Weisheit wiederfinden, und sich dessen erfreuen.

3. Man weiß es ja, wie nothwendig auch hier die Mitwirkung der Obrigkeit ist, und wie oft sich die Gelehrten um dieselbe vergeblich bemühen. Wie nun, wenn **künftighin** der Fall eintreten sollte, daß ein Arzt die seltnere Gelegenheit dieser Art, zum Besten des Volkes auf die thätigste Weise wirksam zu seyn, **nur darum** gar nicht, oder, noch mehr, auf eine verderbliche und gefährliche Art benutzte, weil er niemalen die hieher gehörigen Grundsätze seines ernstlichen Nachdenkens gewürdiget hatte? Also noch einmal: die **Aerzte sind es**, an die man sich hier vorzüglich zu halten hat. Dazu kommt nun noch,

4. daß der Verstand nicht nur überzeugt seyn **muß**, um den Willen zu einer **weisen**, lebhaften und beharrlichen Thätigkeit zu bringen, sondern auch, **gerade bey dieser Sache**, nicht überzeugt seyn **kann**, ohne jedes Herz in Bewe-

gung

gung zu setzen, an dem sich noch etliche Fasern befinden, die ihrer Reitzbarkeit würdig sind.

E. Ein zweckwidriger Unterricht dieser Art, der die Grenzen der Volksmedicin überschreitet, und dessen sich etwa künftighin hier und da ein Arzt schuldig machen könnte, würde nicht leicht bey irgend einer Gattung der Nichtärzte, und insbesondere der gelehrten Nichtärzte, größeren Schaden veranlassen können, als gerade bey jungen Gottesgelehrten; vorausgesetzt nemlich, daß diese sich bereitwillig finden sollten, einen solchen Unterricht zur Anwendung zu bringen. (F.)

Der Erweis hiervon ist sehr leicht. Da ich aber hier von einem Falle spreche, der, nach der folgenden Bemerkung, nicht leicht zur Wirklichkeit kommen kann: (F.) so begnüge ich mich mit der kurzen Berührung sehr weniger und zwar nur solcher Gründe, die auch Nichtärzten einleuchtend seyn müssen, wenn sie dieselbe ihres ferneren Nachdenkens würdigen wollen.

1. Versteckte Krankheiten, die vorhanden sind, und die man nur schwer erkennen kann, oder wohl gar nicht erkennen will, gehören zu den allergefährlichsten Krankheiten, auf die man nicht aufmerksam genug machen kann; und dieses um desto mehr, wenn dergleichen Krankheiten, falls sie auch erkannt werden, von Seiten des Arztes, der sie heilen soll, die eifrigsten vormaligen Bemühungen um gründliche Kenntnisse

voraussetzen. Dergleichen Krankheiten treffen nun des Menschen Verstand und Herz tausendfältig. Man müßte also die Zahl und die Natur derselben durchaus verkennen, wenn man den würdigen Männern, die sie heilen sollen, die nöthigsten Vorbereitungen hierzu als entbehrliche entziehen, und hingegen die schwersten Nebengeschäffte ganz andrer Art als leichte und nothwendige Geschäffte aufdringen wollte. Am allerübelsten aber würde es um uns stehen, wenn uns von jenen Bedürfnissen des menschlichen Herzens und Verstandes nur wenig oder gar nichts bekannt wäre, und es zum allerwenigsten Pocken, Krätze und etwas diesem ähnliches seyn müßte, was uns zu kräftigen Gegenanstalten bewegen und gründlicher Aerzte oder vieler Helfershelfer würdig erscheinen soll. —

2. Keine Gattung der Menschen hat so viele Gelegenheit, ohne die mindeste Kenntniß der Heilkunde, auf die Gesundheit des Volkes so überaus kräftig und wohlthätig zu wirken, als diese würdigen Männer. Wer den Verstand des Volkes aufklärt, das kranke Herz desselben heilt und beruhiget, Ruhe und Zufriedenheit der Seele tausenden bereitet, Einigkeit und Freuden der Familien herstellt und sichert — der wirkt wahrhaftig auf die Gesundheit des Volkes, und er wird dadurch Krankheiten des Körpers verhüten, die kein Arzt abzuhalten im Stande ist. Treten nun vollends hierzu die gehörig

hörig begrenzten Kenntnisse medicinischer Art: so ist die wohlthätige Mitwirkung dieser Männer um desto größer, gewisser, und in ihrer Art so einzig, daß sie sich der Kenner der Volksmedicin nicht ohne Vergnügen gedenken kann.

3. Eben diese würdigen Männer würden sehr viele Gelegenheit haben, die Anwendung der vermeintlichen medicinischen Volkskenntnisse, mit denen man sie getäuscht hätte, auf eine höchst nachtheilige, öfters versteckte und minder auffallende, aber desto gefährlichere Art zu versuchen. — Die vollkommne Entwickelung dieses Grundes und der übrigen gehört für den Arzt. (D. 1.)

Die Beyspiele großer Männer, die, wie jeder eigentliche Arzt, den Fleiß vieler Jahre auf die Erlernung der Arzneywissenschaft verwendeten, nachdem sie vormals eine ganz andere Wissenschaft gründlich betrieben, aber dann verlassen hatten; können hier keinen Einwurf hergeben. Von zweyen Wissenschaften **eine nach der andern** gründlich erlernen, und dann insbesondere mit der practischen Ausübung **Einer zuletzt gründlich** betriebenen Wissenschaft sich beschäfftigen, ist doch eine ganz andere Sache, als zwey practische Wissenschaften **neben einander** gründlich erlernt zu haben sich schmeicheln und darauf beide anwenden wollen. So wenig der Mangel des Doctortitels dem geschickten Arzte die practische Geschicklichkeit rauben kann: eben so wenig kann ein vormaliger Titel, den ein Gottesgelehrter sich erworben hat-

te, diesem die gründliche Erlernung der Arzneywissenschaft, auf die er sich in der Folge, gleich den eigentlichen Aerzten, beflissen hatte, unmöglich machen. Noch niemand hat diese Möglichkeit geleugnet, und was die Aerzte hier unmöglich finden wollen, ist ganz etwas anderes. —

Nur Eine einzige Aussicht kenne ich noch, die man hier allenfalls denen zur Ueberlegung eröffnen könnte, welche so gern das Unmögliche möglich zu machen wünschten. Jenes besondere Verdienst nemlich müßte gegründet, oder wenigstens häufiger unter den Aerzten anzutreffen seyn, dessen Besitz einige Aerzte in Schriften oder durch Handlungen vorzugeben scheinen, und vermöge dessen der Arzt einen Kranken nur zu behandeln braucht, um fast allein hierdurch den Kranken — nicht blos gesund, sondern gleichfalls zu einem Arzte zu machen. Freilich würde diese Methode die kleine Unbequemlichkeit haben, daß man selbst erst krank seyn müßte, um ein Arzt zu werden: allein was wäre dieses gegen den Gewinn? — So sagt z. B. ein französischer Schriftsteller, Herr Vachier: „Ich habe vornehme Herren und Damen auf dem Lande gekannt, die ich theils selbst in ihren Krankheiten, theils aber auch verschiedene Domestiken bey ihnen behandelt hatte, und die in den Berathschlagungen und Besprechungen, die ich mit ihnen über diese Krankheiten gehalten hatte, meine ihnen gegebene Erklärungen über diese Krankheiten und über die verschiedenen Ursachen, die selbige hervorbringen kön-

„nen,

„ nen, so wie auch über die verschiedenen Behand-
„ lungen, die man anwenden muß, so gut gefaßt
„ und begriffen hatten, daß während ihres Aufent-
„ haltes auf ihren Landgütern, sie die armen Kran-
„ ken und ihre Domestiken selbst behandelten. „
Man sehe des Herrn „Dr. Vachiers — Be-
„ handlungsart aller Krankheiten. Ein für
„ junge Aerzte, Wundärzte und gutthätige Leute,
„ die auf dem Lande sich mit der ausübenden
„ Arzneykunst abgeben, überaus nützliches Werk.
„ Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Adam
„ Michael Birkholz u. s. w. Zwey Theile. Leipzig
„ im Schwickertschen Verlage 1787. „

Die angeführte Stelle ist daselbst auf der 13 Seite des ersten Theiles zu lesen. Es können sich aber die auf dem Titel erwähnten gutthätigen Leute noch an vielen andern Stellen wiederfinden: z. B. S. 7. wo von den „gutthätigen Empirikern oder „Pfuschern, „ und gleich darauf von „diesen „tugendhaften Mitbürgern „, Seite 8. von „die- „sen eifrigst beflissenen Leuten „, Seite 9. von „diesen Leuten, die sich den Kranken gern nützlich „erzeigen wollen, „ und an vielen andern Stellen die Rede ist.

Um aber diesen gutthätigen Leuten das Auffinden einer der trostvollesten Stellen dieses ganzen Werkes zu erleichtern: so verweise ich sie auf Seite 11.
„ Daß die gutthätigen Leute, heißt es daselbst, ja
„ nicht etwa vor den vielfältigen Beschäfftigungen
„ und Wissenschaften erschrecken, die wir ihnen als

„ nothwendige anpreisen, um die Kranken mit gehö-
„ riger nützlicher Sorgfalt abwarten und behandeln
„ zu können! Wir geben ihnen im voraus die Ver-
„ sicherung: daß auf einen solchen Unterricht, ihr
„ Eifer und ihre Gutthätigkeit um so viel mehr
„ zunehmen wird, je weniger sie nunmehro bey ih-
„ ren verordneten und gebrauchten Arzneymitteln
„ sich noch in jener Unruhe und Verlegenheit befin-
„ den werden, daß sie befürchten müßten, Arzney-
„ mittel gebraucht zu haben, die den Kranken nach-
„ theilig seyn könnten; und sie vielmehr in den mei-
„ sten Fällen überzeugt und gewiß seyn werden, daß
„ sie keinen Schaden, wohl aber Nutzen, stiften
„ können. „

Es ist Pflicht, auf der andern Seite zu bemerken: daß allerdings in diesem Werke einige andere Stellen befindlich sind, die den Kenner an die gehörigen Grenzen der medicinischen Volkskenntnisse erinnern, wahrlich aber nicht den Layen, bey der Anwendung eines solchen Unterrichtes, die Beobachtung solcher Grenzen lehren können. Der Schluß des Berichtes, den die Herren Commissairs von der medicinischen Facultät zu Paris jenem Werke vorgesetzt haben, scheint gleichfalls auf diese Grenzen einigermaaßen zu verweisen. „Wir halten dafür, daß
„ das Werk des Herrn Vachier für junge Aerzte,
„ für welche es besonders bestimmt ist, von sehr
„ großem Nutzen seyn müsse, und hoffen, daß die
„ gutthätigen Leute, die auf dem Lande sich mit
„ Ausübung der Arzneykunst abgeben, als welche

„ der

„ der Verfasser gleichfalls zu unterrichten die Ab-
„ sicht hat, in selbigem gute Begriffe von der Arz-
„ neykunst bekommen werden; und daß sie daraus
„ lernen werden, in einen Eifer ohne Grundsätze
„ und ohne aufgeklärte Begriffe ein Mistrauen zu
„ setzen, und darinnen vorsichtiger zu werden. „ —
Ich zweifle aber, ob man sich diesen letztern Nutzen von irgend einem Werke versprechen darf, in welchem sich mehrere für den Layen eben so **trostvolle** Gedanken befinden, als es der oben erwähnte war.

F. So groß nun aber auch der Schaden jener **zweckwidrigen** Unterrichtung junger Gottesgelehrten seyn würde: so wenig hat man doch Ursache, den angenommenen Fall (E.) in der wirklichen Welt sehr zu fürchten. Es wurde daselbst die Bereitwilligkeit vorausgesetzt, den zweckwidrigen Unterricht zur Anwendung zu bringen, und eben dieses ist es, was doch wohl bey jungen **Gottesgelehrten** am allerhäufigsten mangeln würde. Ueberhaupt aber hat man nirgends weniger als hier nöthig, die gute Sache weitläuftig oder gar leidenschaftlich zu vertheidigen. Die Aerzte, an deren Ueberzeugung eigentlich gelegen ist (D.), **wollen Gründe**, und daran mangelt es nicht. Und wenn es auch so gar künftighin den Schein hier oder da erhalten sollte, als suchte man, nach ganz entgegengesetzten und schädlichen Grundsätzen, diese wichtige Sache zu betreiben: so würde es dennoch fast lächerlich seyn, sich darüber zu entrüsten. Wozu dieses? Man müßte ja eine Menge von Dingen übersehen, die hier

in Betracht zu kommen scheinen. Nur einiges davon zu erwähnen: kein Mensch hält sich in solchen Fällen an bloße Vorschläge; vielmehr an die Ausführung. Der übelste Vorschlag, einem Manne von Kopf und Herzen übergeben: was wird er schaden? Und dann: — um Einen Gesichtspunct zu berühren, der hier statt vieler anderer dienen kann — vergißt man denn hier ganz die moralische Empfindlichkeit derer, von denen eben die Rede ist? Bey welcher Gattung der jungen Gelehrten kann oder pflegt man sich mehr zu bemühen, diese zweckmäßigste Empfindlichkeit gehörig auszubilden, als gerade bey jungen Gottesgelehrten? Sind sie es nicht, von denen man richtige Gefühle von dem Werthe eines Menschenlebens und die aufgeklärtesten Urtheile über die rechtschaffene Verwaltung unsrer Seelenkräfte am ehesten erwarten darf?

Angenommen also zum Beyspiel — was ohnedies unwahrscheinlich ist — aber angenommen, daß einige Aerzte in einem solchen Unterrichte zwar zuerst einige wohlthätige Kenntnisse mittheilen, dann aber aller Vorschriften der Volksarzeneykunde, und aller möglichen Nachtheile völlig uneingedenk seyn sollten: was würden denn nun die gewissen endlichen Folgen seyn? Darf ich es wagen, in die Seele dieser jungen durch ächte Religion aufgeklärten Männer zu blicken? Ich stehe dafür: der allergrößte Theil derselben würde jenen Aerzten ohngefähr folgendes Geständniß ablegen.

„Wür-

„ Würdige Männer, „ — würde der rechtschaffene junge Mann mit einer gewissen Wärme für die gute Sache antworten, — „ behaltet eure Kunst, „ und mir — mir laßt den Frieden der Seele. „ Nehmet es nicht übel auf, würdige Männer, wenn „ ich euch offenherzig gestehe, daß ihr mit euch selbst „ in einem kleinen Widerspruche zu stehen scheinet. „ Ihr habt mich auf einige Wahrheiten und Schrif„ ten verwiesen, die mir unendlich angenehm, und, „ denk' ich, gewiß auch recht nützlich gewesen sind. „ Es war daselbst die Rede von einigen Fällen des „ kranken Zustandes, von der Diät, von der Erzie„ hung der lieben Kinder, und von dergleichen Sa„ chen mehr, die mir so ganz begreiflich schienen. „ Und ich gebe euch mein Wort, guten Ge„ brauch davon zu machen. Was ihr da vol„ lends von den Heilkräften der kranken menschli„ chen Natur und von den Crisen gesagt habt, dafür „ nehmt meinen innigsten Dank. Es hat mich das „ mehr als belehrt. Wahrlich, um solche Wahr„ heiten beneide ich die Aerzte, die alles dieses und „ so vieles besser einsehen müssen. Mir schienen sie — „ freylich wie alle große Wahrheiten — zur Quelle „ derselben den Menschen hinauf zu leiten. — —

„ Daß ihr mir aber so viele andre Schriften „ empfohlen habt, würdige Männer, das habt ihr „ wohl nicht reiflich genug überlegt? Ich habe sie „ gelesen, weil ihr es so haben wolltet; allein, ver„ zeiht mir, mit einem Erfolge, den ihr wohl nicht „ vermuthen konntet. Sie sowohl, als das Uebrige,

was

„ was ihr mir selbst erweisen wolltet, sie haben mir „ fast alles wieder verdunkelt, was mir anfangs „ hell genug zu seyn schien. Der Eine läugnet was „ der Andere bejaht; beide haben es erfahren. Ein „ Dritter will wohl den Streit beylegen, aber die „ Entscheidung verwirrt mich nur noch mehr. „ Das, denke ich, muß doch wohl seine Zeit „ haben: so das alles durchzuwirken und ge„ wissenhaft beyzulegen. Noch einmal, würdige „ Männer, nehmet es nicht übel auf, was ich euch „ sagen muß. Ihr seyd Meister der Kunst, und „ könnt euch vielleicht nicht so ganz in die Lage von „ unser Einem versetzen. Und wenn ihr euch selbst „ medicinischer Offenbarungen rühmen könntet: „ wir Gottesgelehrten würden dennoch anstehen, sie „ so auf Treu und Glauben binnen Jahresfrist mit„ zunehmen. Immer würden wir fürchten, ohne „ die Sache gründlich betrieben zu haben, den er„ habenen Sinn etwa verfehlt, und den Zusatz ei„ nes Menschenkopfes nicht gehörig davon geläu„ tert zu haben. Würdige Männer, behaltet eure „ Kunst, und uns laßt den Frieden der Seele.

„ Den Physiologen und Zergliederer habe ich „ auf euer Anrathen fleißig besucht, und gewiß, ich „ werde den Mann nicht vergessen, der mir so vor„ treffliche Lehren ertheilt hat. Dabey habe ich mich „ aber oft an Euch erinnern müssen. Wir Gottes„ gelehrten haben da freylich überhaupt unsre eignen „ Gedanken, auf die ihr Herren Aerzte selten zu „ treffen pflegt. Mich dünkt, ihr seht das Meister-

stück

„ stück zu oft, und vergeßt über der mühevollen Be„trachtung seines Innersten den Meister. Welche „kunstvolle herrliche Maschine ist nicht der Leib des „Menschen! Als die Rede von der Blutmachung „war — wie da — es war hier oben auf der lin„ken Seite —„ Ein Milchtropfen nach dem andern „in die Blutmasse übergehe, und so von Zeit zu Zeit „den Ocean des Lebens erfrische — ich wurde zur „Bewunderung hingerissen; ich konnte mich der „Gedanken nicht erwehren: Der das Haar auf „dem Haupte des Menschen gezählt hat, dem möch„te doch auch wohl die Zahl dieser Tropfen bekannt „seyn, vom ersten bis zu dem letzten in einem „Menschenleben — und dann dacht' ich an Euch. „Wie, wenn ich Eure Lehren misverstanden hätte, „wenn das, was ich so oft vermuthete, als mir „dieses und jenes dunkel blieb, wahr seyn sollte? — „Nein, war mein fester Entschluß, durch mich soll „keiner von jenen Tropfen in irgend einem Men„schenleben aufgehalten werden; Gott, den Natur„kräften, und den Aerzten will ich die Zahl dieser „Tropfen überlassen; das ist nicht meine Sache. „— Und dann, die vielen und verborgenen Räder „der Maschine! Der Leichnam, den wir vor uns „sahen, sagte der Zergliederer, zeige uns nur den „allergröbsten Sitz des Lebens, das Leben sey etwas „ganz anderes. Er sprach da von thierischen Kräf„ten und dergleichen Dingen mehr. So viel aber „wurde mir ganz deutlich: es sind feine Räder da, „deren Gegenwart die Aerzte beweisen können, auf

„ die

„ die sie auch mit Vorsicht zu wirken verstehen, und
„ die sie doch weder sehen, noch sonst genauer an-
„ zugeben wissen. Guter Gott, wie leicht muß es
„ seyn, ein solches Rad zu zerbrechen! —

„ Würdige Männer, ich spotte damit nicht.
„ Ich verehre Euch und eure Kunst, und will Euch
„ nichts zur Last legen. Ihr verwendet ja Euer
„ Leben und Eure Kräfte darauf; aber mich — mich
„ verschonet. Ich habe schon manchen Menschen
„ erblassen sehen, allein es war mir doch jedesmal
„ dabey feierlich zu Muthe. Es war das unschul-
„ digste erquickende Getränk, das ich noch dem letz-
„ tern, kurz vor seinem Tode, darreichen mußte;
„ ich hatte den Tod nicht so nahe geglaubt; er trank
„ und starb in meinen Armen. Es war das schuld-
„ loseste Getränk; es war so wenig, was er trank;
„ er verlangte es selbst, und — ich weiß nicht, ich
„ kann es noch nicht vergessen, daß der Tod so au-
„ genblicklich darauf folgte. Um keines Preises
„ willen möchte ich, daß es eine Arzeney gewesen
„ wäre, die ich etwa vor langer Zeit auf Treu und
„ Glauben bey einem andern eingesteckt und mei-
„ nem Kranken so und mit demselben Erfolge bey-
„ gebracht hätte um keines Preises willen!

„ Würdige Männer! Haltet meine Empfin-
„ dung nicht für übertrieben. Ich kann das schreck-
„ lichste Schicksal des Menschen, das ich als un-
„ vermeidlich erkenne, mit Ruhe sehen, ohne da-
„ bey zu jammern, oder zu klagen; denn ich kenne

„ die

„ die Hand dessen, der diese Schicksale in die Reihe
„ der Dinge gekettet hat; aber meine Hand würde
„ zittern, wenn ich dem geringsten Leiden des Men-
„ schen noch Einen Theil hinzulegen sollte. Ich
„ denke mir den Blindgewordenen, den ihr als einen
„ unheilbaren Unglücklichen entlaßt, ohne Unruhe,
„ und ich getraue mir selbst, manchen Unglücklichen
„ dieser Art so zu belehren, daß ihm die Nacht des
„ Lebens so heiter werden soll, als uns der Tag.
„ Wehe mir aber, wenn Ich es gewagt hätte, irgend
„ einen Menschen in diese Nacht zu stürzen, dessen
„ Naturkräfte noch lange den angenehmen Genuß
„ dieses Tageslichtes erlaubt haben würden.

„ Würdige Männer, behaltet eure Kunst, und
„ uns laßt den Frieden der Seele. Er ist die Frucht
„ vieler und mühevoller Arbeiten, denen wir uns
„ unterziehen müssen, und mit Freuden unterziehen.
„ Wo er festen Sitz nehmen soll, da muß Ver-
„ stand und Herz des Menschen gesund seyn.
„ Ihn wieder herzustellen, wo wir ihn zerrüttet fin-
„ den, ihn denen zu bereiten, die ihn noch nicht
„ kennen, ihn den Gesunden zu erhalten: das ist
„ unser künftiges und — schweres Geschäfft. Nun
„ dann, ihr lieben braven Männer! wenn ihr selbst
„ erkrankt, so besuchet ihr eure Kranken nicht;
„ ihr bedürft der Gesundheit selbst, um die Gesund-
„ heit Anderer in Schutz zu nehmen. Und so bedür-
„ fen wir des Friedens. Laßt uns denselben, und
„ behaltet Eure Kunst. „

Wenn

Wenn sich also die Sache so zu verhalten scheint: wozu dann die leidenschaftliche Vertheidigung solcher Grundsätze, deren Wahrheit — wenigstens die Zeit entwickeln muß? *

III. Von der Vervollkommnung der Arzeneykunde selbst.

Es ist ein eben so angenehmer, als wahrer Gedanke: daß, wenn auch manche Bemühungen um die Bildung junger Aerzte (N. I.) oder um andre Mittel, die den Nutzen vorhandener medicinischer Kenntnisse (N. II.) in der wirklichen Welt betreiben würden, den erwünschten Erfolg nicht erreichen können,

* Es sey mir erlaubt, beyläufig hier noch einer Kleinigkeit zu erwähnen. — Man hat mir den Vorwurf gemacht, als hätte ich mich, durch die Herausgabe des oben erwähnten Lehrbuches der Volksarzeneykunde, zu einem litterarischen Gegner der Campe'schen, und, einem geringen Theile nach, auf hiesiger Academie zur Wirklichkeit gebrachten Vorschläge aufgeworfen. Aus diesem Vorwurfe entsprungen mehrere. In wie fern nun jene Grundsätze diese Vorschläge begrenzen oder nicht, und in wie fern mir das Eine oder das Andere zu einem gerechten Vorwurfe gereichen könne; hab' ich nicht nöthig, hier zu entscheiden. Daß ich aber bey der Entwerfung jener Grundsätze nichts weniger als diese Vorschläge im Sinne haben konnte: ist schon aus dem Umstande klar genug, daß ich bereits den ersten November siebenzehn hundert und sechs und achtzig jenes Lehrbuch völlig dem Drucke überlassen hatte.

können, immer doch dem rechtschaffenen und thätigen Arzte noch andre Arbeiten übrig bleiben, wodurch er der Wissenschaft selbst, die er liebt und bekennt, einen kleinern oder größern Dienst erweisen kann. Das vorhandene und nutzbare Gute ist eben so mannigfaltig, als die Art und Weise, den Nutzen desselben zur Wirklichkeit zu bringen. Wo aber auch der seltene Fall vorhanden wäre, daß ihm alle diese Bemühungen mißlingen sollten, da bleibt ihm doch noch vielleicht die Möglichkeit, das nutzbare Gute zu **vermehren**, und es denen zu überlassen, die es zu benutzen im Stande sind.

Die Arbeiten der letztern Art, denen sich der Arzt unterziehen kann, sind wiederum sehr verschieden. Unbefangene Prüfung der eigenen Kräfte ist das nöthigste, was hierbey vorhergehen muß. Ist dieses geschehen, so unternimmt er wenigstens nichts überflüssiges, und die Beyträge zur Wissenschaft, so klein sie auch nach Maaßgabe dieser Kräfte seyn mögen, werden doch wenigstens Beyträge seyn, welche die Arbeit des künftigen Systematikers nicht auf eine unnütze Art erschweren.

Es müssen auch nicht gerade immer neue Lehren und Kenntnisse seyn, die er vollendet mittheilen müßte, um auf diese letztere Art nützen zu können. Er darf es sich nicht zur Schande rechnen, wenn er einen bessern Weg mehr **gezeigt**, als **betreten** hat, und es sich nicht gereuen lassen, wenn er fähigere Köpfe, denen er keine neue Kenntnisse zu geben im Stande war, nur in Bewegung setzte, die bessere

und eigentliche Belehrung diesen überlassen mußte, und vielleicht auch für das nur Gute erwärmen konnte. Das Eine ist so nöthig als das Andere.

Daß man Ursache habe, über diejenigen Mittel nachzudenken, welche zu der Vervollkommnung der practischen Arzeneywissenschaft das ihrige beytragen könnten; die hierüber gültigen Grundsätze der Prüfung vieler zu unterwerfen; sich darüber, um den Zweck zu erreichen, mehr zu vereinigen, und zu diesem Ende unter einer mehr wissenschaftlichen Gestalt dieselben aufzustellen, kann leicht erwiesen werden. Schwerlich aber ist es möglich, diese Nothwendigkeit, der Wahrheit gemäß und lebhaft genug zu empfinden, ohne wenigstens schon einen kleinen Versuch gemacht zu haben, die Lehren der practischen Arzeneykunde in ein wissenschaftliches Ganzes zu vereinigen. Hat man aber dieses versucht, und folglich unendlich oft Beobachtungen gewisser Art vergeblich gewünscht, andre hinweg gewünscht; allgemeine Wahrheiten, die man endlich nicht ohne Mühe ableitete, und von denen man sich die Belehrung über viele practische Handlungen versprechen durfte, um weniger Beobachtungen willen, die ihnen zuwider waren, oder zu ihrer Bestätigung noch mangelten, wieder aufgeben müssen; diese und ähnliche Erfahrungen häufig gemacht, und, ohne dabey den Mangel eigener Kräfte zu übersehen, hier und da doch offenbare Lücken der Wissenschaft selbst entdeckt: so geht man auch gewiß öfters von der eigenen Arbeit unzufrieden hinweg; und diese Unzufriedenheit ist es

denn,

denn, die am gewissesten auf diejenige Ueberzeugung leitet, von welcher hier die Rede ist.

Das Nachdenken über die Mittel, die practische Arzeneywissenschaft zu vervollkommnen, scheint sogleich eine bessere und nähere Richtung auf den Zweck zu erhalten, wenn man vorher die Entstehungsart der Heilkunde in Erwägung zieht. Die schmeichelhafte Erinnerung an die jahrelange Erfahrung, und an die vielen glücklichen Curen, die man verrichtet hat, und die bloße Hinsicht auf die eigenen Kenntnisse über das Heilgeschäfft, ohne Rücksicht auf die hier nöthige Mittheilung, auf die Heilkunde selbst, auf Lehre oder Wissenschaft; beides ist hier ein Hinderniß, welches die Wahrnehmung vieler Mängel verhindert. Der Künstler täuscht sich dann leicht; er fühlt, wie reich er selbst als Künstler ist, und bemerkt nicht die Armuth der Wissenschaft. Ich habe daher dieses in dem zweyten Abschnitte der folgenden Abhandlung etwas näher zu erörtern gesucht.

Es ist klar, daß schon einige der oben erwähnten Mittel (N. I. II.) nicht blos denjenigen Nutzen haben, von welchem in dem Vorhergehenden die Rede war, sondern auch nebenher auf die Vervollkommnung der Arzeneykunde selbst beträchtlich wirken können, und in vieler Rücksicht hierzu unentbehrlich sind. So die Bildung der jungen Aerzte u. s. w.

Außer diesen Mitteln lassen sich ohnstreitig noch viele andere insbesondere anführen, die ich hier übergehe. —

Ich will dagegen, der gegebenen Erklärung zufolge, einige allgemeine Dinge kürzlich berühren, die hierauf Bezug haben. Es sind, wie mich dünkt, einige **fruchtbare Ideen**, die ich gleichsam als den Anfang zu vielen und verschiedenen Ideenreihen ansehe, welche doch sämtlich auf den hieher gehörigen Zweck wohlthätig wirken können. Sie stellen, wenn ich nicht sehr irre, den Saamen zu einer schönen Saat und einer noch schönern Erndte vor, aber auch nur gleichsam die **Probe** von diesem Saamen, die man dem Kräuterkenner zeigen muß, um ihn zu fragen, ob dieses der rechte Saame sey, den er hier suchte, und welchen auszusäen der Mühe lohne.

Die Erläuterung einiger Capitel des folgenden Lehrbuches war es, was die Berührung der hieher gehörigen Dinge nothwendig zu machen schien. Die folgende **Art** ihrer Entwickelung wird folglich nicht unschicklich seyn.

§. 1.

Begriff der hiehergehörigen Lehre.

Die **Methodologie zur Vervollkommnung der practischen Arzeneykunde** soll die Art und Weise lehren, wie man die vorhandenen medicinischen und anderweitigen Kenntnisse benutzen kann, um der **Arzeneykunst** und der **wissenschaftlichen Anleitung** dazu, theils manchen neuen Zuwachs zu verschaffen, theils aber auch die bisherigen Theile derselben zu berichtigen und zu verbessern.

§. 2.

§. 2.

Derjenige Theil derselben, der hier in Betracht kommt.

Sie hat zu diesem Ende viele Mittel insbesondere zu würdigen und zu empfehlen. Ihr allgemeinster Theil aber beschäfftiget sich damit, den richtigen Weg anzudeuten, auf welchem man die vorzüglichsten Mittel dieser Art finden kann und untersuchen muß.

§. 3.

Warnung vor Abwegen.

Es kommt viel darauf an, bey dem Nachdenken über die Gegenstände dieser Lehre (§. 1.) sogleich anfangs den richtigsten Gesichtspunct zu treffen. Viele Abwege sind hier verführerisch genug. Einer der merkwürdigsten ist die Besteigung der metaphysischen Höhen. Niemand besteige diese in der Hoffnung, mit practischem Gewinn für die Medicin beladen wieder herunter zu kommen, oder auf ihnen diese Wissenschaft zu bilden. Bey der Verbindung, Entwickelung, Verfolgung, kurz bey der Erwägung reiner Verstandesbegriffe, wird seine medicinische Kenntniß von allem practischen Gewinnste eben so rein und leer ausgehen und bleiben müssen, als rein die Begriffe des Verstandes sind. Es ist das Loos der Aerzte, durch den erfahrnen Schaden und Nutzen klug zu werden; und ihre Wissenschaft lehrt, den schon gestifteten Schaden auf eine recht weise Art zu benutzen, um ihn nicht ohne Noth zu wiederholen; aus

wenigem Schaden viele Vortheile zu ziehen, und auf eine vernünftige und in aller Absicht untadelhafte Weise in Fällen der Noth zu versuchen, oder nach Gründen der Wahrscheinlichkeit zu handeln.

§. 4.

Hauptgrundsatz dieser Lehre.

Die Natur der Arzeneykunst und der wissenschaftlichen Anleitung dazu verlangt, daß man alle nutzbare Erfahrungen auf eine gewisse wissenschaftliche Art benutze, um die Kunst zu vervollkommen und die Lehre davon bestmöglichst zu bilden.

§. 5.

Die verschiedene Bedeutung dieses Grundsatzes in Ansehung der Zeit.

Der Weg, den man bey der möglichsten Befolgung dieses Grundsatzes einschlägt, verdienet das schöne Beywort des hippokratischen Weges. Ob nun gleich dieser Weg auf immer der vortrefflichste bleibt, indem die Natur der Arzeneywissenschaft selbst, auf deren Kenntniß die Erfindung desselben sich gründet, keiner Abänderung unterworfen ist, so umfaßt dennoch die Betretung dieses Weges zu verschiedenen Zeiten auch verschiedene Dinge. Es richtet sich dieses nach der Stufe der Vollkommenheit, auf welcher die Wissenschaft selbst jedesmal steht, nach der Beschaffenheit und Menge der Beyträge, der Beobachtungen u. s. w. Anjetzt diesen Weg betreten, heißt also etwas anderes, als es vor vielen Jahrhun-

hunderten bedeuten konnte; und wenn wir demnach auch immer den hippokratischen Weg im Munde führen, so wird es dennoch vielleicht noch die Frage seyn: ob wir denselben auch wirklich betreten?

§. 6.

Weitere Verfolgung dieses Grundsatzes.

Die Arzeneykunst, und vorzüglich die wissenschaftliche Belehrung darüber, bedarf nicht nur guter, sondern auch unendlich vieler Erfahrungen dieser Art. Unter allen Hindernissen, welche der Vervollkommnung der Lehre und der Kunst entgegen stehen, ist daher kein größeres zu finden, als die übertriebene Schätzung des Werthes, welchen die Selbsterfahrungen Eines Mannes haben sollen, neben der Geringschätzung guter, aber fremder Erfahrungen.

§. 7.

Nothwendige Vereinigung.

Die Aufstellung, die Läuterung und Auswahl, und endlich die wissenschaftliche Benutzung der hiehergehörigen Erfahrungen macht die Uebersicht des Ganzen und folglich die Vereinigung vieler Kräfte zu Einem Zwecke nothwendig.

§. 8.

Wissenschaftliches Gebäude.

Es müssen hierbey zwey Ding unterschieden werden; einmal der Stoff, oder die hierzu nöthigen

Materialien und Beyträge, zweytens die Art und Weise, diese zweckmäßig zu bearbeiten.

§. 9.

Der Stoff oder die Beyträge zu dieser Wissenschaft.

Der zweckmäßige und brauchbare Stoff dieser Art bestehet theils aus den geprüften, reinen und nützbaren Erfahrungen der Aerzte, theils aus dem kleinen und zuverläßigsten Theile der Arzeneygelehrsamkeit.

§. 10.

Die Erfahrungen.

So nothwendig es ist, sehr viele Dinge, einer zweckmäßigen Ordnung und Eintheilung nach, insbesondere aufzustellen, worauf sich jene Erfahrungen der Aerzte beziehen: so betreffen sie doch im Allgemeinen nur zwey Dinge. Erstlich: den Verlauf und die Gestalt der kranken Zustände; zweytens: den Erfolg der Genesmittel.

§. 11.

Die jetzige Beschaffenheit dieses Stoffes.

Weder der eine, noch der andere Stoff (§. 9.) ist insbesondere geprüft und aufgestellt. Kein Beytrag aber, den man uns als solchen gegeben hat, läßt sich ungeprüft und geradezu verwerfen, und das Ganze ist demnach eine rohe Masse von unbeschreiblichem Umfange. Einzelne und vortreffliche Theile desselben liegen in diesem Chaos zerstreut, fodern, um hervor=

hervorgezogen zu werden, unsägliche Mühe, und können dennoch mit den übrigen Theilen, die von ähnlicher Güte sind, nicht vollständig, wie es doch der Zweck erfodert, verglichen werden. Je mehr aber diese Masse ohne Ordnung und Plan vermehrt wird: desto unmöglicher muß es werden, dieselbe so vollkommen zu läutern, daß man nicht einige der vortrefflichsten Theile dabey verlieren oder der gehörigen Läuterung völlig unfähig finden sollte.

§. 12.

Nöthige Hauptgeschäffte.

Aus dem Vorhergehenden ergeben sich einige Hauptgeschäffte, denen man sich zu der Betreibung des aufgestellten Zweckes unterziehen, und die man folglich zuerst so angeben muß, wie sie als Folgerungen richtiger Grundsätze sich ergeben, ohne sogleich auf beyfallende Schwierigkeiten zu achten, und diesen zu Folge jene Geschäffte augenblicklich abändern zu wollen. Diese Abänderung und die Würdigung der Schwierigkeiten kann in der Folge zweckmäßig seyn, aber sie muß nicht auf eine übereilte Art Mittel verwerfen, deren Zweckmäßigkeit aus anerkannten Gründen zu erhellen schien.

§. 13.

Erstes.

Das erste und nothwendigste Hauptgeschäfft dieser Art, beziehet sich auf die wissenschaftliche Entwerfung des Planes, den man hier beständig vor

Augen haben soll, und der nicht blos bey dem Allgemeinsten stehen bleiben, sondern, so viel es möglich und nöthig ist, bis zu dem Einzelnen heruntersteigen muß; auf mehrere Versuche dieser Art; auf die Benutzung dieser einzelnen Versuche, um denjenigen, den man für den würdigsten erkannt und nach Anleitung der übrigen aufgestellt hat, als den Leitfaden anzunehmen, den man, so viel es möglich ist, allgemein befolgen will; mit wenigen Worten: auf **die Methodologie zu der Vervollkommnung der practischen Arzeneykunde.**

§. 14.

Fernere Erwägung dieses ersten Geschäfftes.

Der wichtigste Theil dieser Lehre (§. 13.) ist derjenige, der die Art und Weise vorschreibt, wie man theils die vorhandenen Beobachtungen zu **prüfen**, theils aber auch arzeneyliche Beobachtungen überhaupt **anstellen** müsse, um die mitgetheilten oder selbst anzustellenden Erfahrungen dieser Art zu dem Besten der Wissenschaft zu verwenden und einzurichten; mit einem Worte, die **Beobachtungslehre.** Das nothwendigste und wichtigste **Nebengeschäfft,** welches hierbey erfordert wird, betrifft das **Studium der Geschichte der Medicin** aus gerade diesen Gesichtspuncten.

§. 15.

Zweytes.

Das zweyte Hauptgeschäfft bestehet in **der vollständigsten Sammlung aller zweckmäßig ausgewähl-**

wählten und reinen Erfahrungen über den Erfolg der Genesmittel; als welche nach vorhergegangenen mehreren Geschäfften, denen man sich zu diesem Ende unterzogen hat, zu erhalten ist.

§. 16.

Drittes.

Das dritte Hauptgeschäfft betrifft eine eben so zweckmäßige Sammlung individueller Krankengeschichten, wobey die reinen Erfahrungen über den Gang und die Gestalt der kranken Zustände ohne allen Zusatz der Theorie auf eine treue, einfache und in aller Absicht unserm Zwecke gemäße Art aufgestellt werden.

§. 17.

Viertes.

Das vierte Geschäfft dieser Art ist die endlich allgemein gebilligte Aufstellung des erwähnten (§. 9.) zuverlässigsten Theiles der theoretischen Arzeneygelahrtheit. Dieser Theil mag so klein ausfallen, als er wolle; nur das Grundgesetz: daß es der zuverlässigste Theil seyn soll, darf nicht verletzt werden. Größtentheils ist er das offenbarste und nächste Resultat aus den bekanntesten Erfahrungen über den gesunden oder kranken Zustand des Körpers, und über den beobachteten Erfolg der Gesundheitsmittel im gesunden oder kranken Zustande.

§. 18.

Ueber die Anwendung des letzteren Geschäfftes auf die ersteren.

Man sollte glauben, daß nunmehro noch ein fünftes Hauptgeschäfft dieser Art übrig wäre, nemlich die Anwendung des letzteren Geschäfftes (§. 17.) auf die ersteren, und die Errichtung des wissenschaftlichen Gebäudes der practischen Medicin. Dieses Geschäfft aber kann zu den vorigen nicht füglich gerechnet werden. Jene Geschäffte waren solche, die man gleichsam als vollendete, so viel es hier nöthig ist, als allgemein gebilligte ansehen durfte, und gegen deren Werth, Brauchbarkeit und Gewißheit, selbst die Zukunft keinen erheblichen Zweifel erregen würde. Dieses Geschäfft aber würde bey allen Veranstaltungen, die man auch treffen wollte, allzu verschieden ausfallen, zu wenig allgemein gebilligt werden, wo dieses auch geschehen sollte, mit großem Schaden für die Wissenschaft geschehen, und eine gewisse Bequemlichkeitsliebe veranlassen, die den Forschungsgeist tödten, und alle Fortschritte der Kunst hemmen würde. Dazu kommt, daß auf jene vorhergegangene Geschäffte (§. 13—16) manche nützliche Anwendungen medicinischer Art sich treffen lassen, die doch nichts weniger als gewiß sind, und zu dem wissenschaftlichen Gebäude der practischen Medicin nicht gehören. Demnach könnte man sich einem fünften ähnlichen Geschäffte nur in so fern unterziehen: daß man zwar ebenfalls auf die vorher angegebene Art

(§. 13.) den gewissesten und wissenschaftlichsten Theil der practischen Medicin, nach vorhergegangenen ähnlichen Bemühungen, insbesondere und als den allgemein gebilligten aufstellte, jede übrige Benutzung der vorigen Geschäffte hingegen (§. 13 — 16.) zu der Bildung der practischen Arzeneywissenschaft und der Kunst, dem eigenen Fleiße der Aerzte überließe. Dieser Fleiß würde denn um desto mehr sich selbst genügen, da man ihm durch die vorhergegangenen Geschäffte (§. 13 — 17.) hinlänglich vorgearbeitet hatte. Und so würde also in Ansehung der practischen Arzeneywissenschaft gleichsam nur das Hauptgebäude gemeinschaftlich errichtet, und hingegen die nützliche und nothwendige Beschäfftigung mit den Nebengebäuden dem Willkühr, dem Fleiße und dem Eifer jedes einzelnen Arztes überlassen werden. Was denn hiervon brauchbares mitgetheilt wird, nimmt jedermann mit Dank auf, aber es darf nicht, wie die Früchte der vorigen Arbeiten (§. 13 — 16.), als ein vollendetes Ganzes angesehen werden. Zwar werden auch diese Arbeiten (§. 13 — 17.) von Zeit zu Zeit einer Verbesserung und Erweiterung fähig seyn (§. 22.); denn welches menschliche Gebäude kann so beschaffen seyn, daß es durchaus keiner künftigen Verbesserung und Unterstützung fähig und bedürftig seyn sollte? Immer aber sind sie doch nach der angegebenen Einrichtung derselben — als ein mehr vollendetes Ganzes anzusehen, das niemalen einer wesentlichen und erheblichen Veränderung bedürfen, und seinen kleinsten Theilen nach auf immer nützen wird.

§. 19.

§. 19.

Folgerungen.

Entwerfung des Planes, den man zu befolgen hat, möglichst allgemeine Genehmigung desselben, und endlich gemeinschaftliche und uneigennützige Betreibung desselben, sind die wichtigsten äußeren Bedingungen, die zu der Ausführung der angegebenen Geschäffte, von Seiten der Aerzte verlangt werden müssen.

§. 20.

Hätte daher die gegenwärtige Lehre (§. 1.) keinen einzigen guten und nützlichen Vorschlag weiter anzugeben, und könnte nur die Erläuterung derselben viele zu der Ueberzeugung bringen: daß die Arzenenwissenschaft, ihrer innern Natur zu Folge, um zu gedeihen, einen solchen langsamen, und nach einem eben so langsam entworfenen und endlich allgemein gebilligten Plane eingerichteten Gang nehmen müsse: so würde sie schon dadurch allein vielen Nutzen veranlassen.

§. 21.

Aus diesen und vielen andern Gründen muß es auch zweckmäßig seyn, junge Aerzte, nach meist vollendeten academischen Arbeiten, gerade hiervon zu unterhalten.

§. 22.

Ehe man diejenigen Schriften aufstellen kann, welche das Ziel und die endlichen Früchte der angegebenen Hauptgeschäffte seyn sollen (§. 13. 15. 16. 17.), müssen

müssen natürlicher Weise mehrere einzelne Schriften und anderweitige Bemühungen der Aerzte vorhergehen. Nur jahrelange Vorbereitung und Prüfung; nur gemeinschaftliche Theilnahme an einem Plane, über den man vorhero sich vereinigt hatte, und der nunmehro erst so verschiedene Kräfte Einem Zwecke getreu erhalten kann: nur diese und ähnliche Bedingungen sind es, die sich aus dem Obigen ergeben, und es endlich, nach den gehörigen Veranstaltungen, einer gewählten und entscheidenden Gesellschaft möglich machen, die fast ganz allgemein schon gebilligten Beyträge zu sammlen und den obigen Forderungen (§. 13—17.) ein Genüge zu leisten. Jede dieser endlichen Sammlungen ist denn der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und Prüfung; fast alle Theile derselben waren schon vorhero in einzelnen Schriften u. s. w. als Theile dieser Sammlung allgemein * gebilligt, und die nöthigen Verbesserungen und Zusätze, die nach dem Verlaufe vieler Jahre in derselben entdeckt, und als solche auf die nemliche Weise allgemein anerkannt sind,

werden

* Es versteht sich von sich selbst, daß man hier und an andern Orten dieses Abschnittes diesen Ausdruck allgemein nicht in der strengsten Bedeutung nehmen darf. Auch zweifle ich, ob die ganz allgemeine Billigung zum Lobe einer solchen Unternehmung gereichen könnte. Man nennt hier vielmehr dasjenige allgemein, wo die Ausnahmen nicht zu achten sind, und die gute Sache vielmehr bestätigen, als widerlegen.

werden dann auf dieselbe Art, bey den ferneren Revisionen dieser Werke, benutzt und eingetragen. Alles dieses gilt sowohl von dem angegebenen ersten, als von dem zweyten, dritten, vierten, und auch zum Theil von dem fünften Geschäffte (§. 13 — 17).

§. 23.

Schwierigkeiten.

Die beiden allgemeinen Werke, auf welche das zweyte (§. 15.) und dritte Geschäfft (§. 16.) abzielen, scheinen, dem ersten Anblicke zu Folge, einen allzugroßen Umfang zu erreichen, als daß man nicht eben dieses für eine Schwierigkeit erkennen sollte, die dem Zwecke dieser Bemühungen zuwider seyn möchte. Weder diese, noch andre Schwierigkeiten aber sind unüberwindlich. Sie verschwinden sämtlich, wenn man die berührte Entstehungsart und den Zweck dieser Arbeiten näher in Erwägung zieht. Um nur bey der erwähnten scheinbaren Schwierigkeit stehen zu bleiben: so gehören zu den Mitteln der hinlänglichen Abkürzung dieser Werke folgende:

1. Die Weglassung alles dessen, was außerwesentlich oder dem Zwecke nicht gemäß ist. Dahin gehört unter andern, in vielen Fällen, die Verschweigung des Namens, welchen der Beobachter führt. Kein solches Zeugniß ist bey einem solchen Werke nöthig, an dessen Entstehungsart man nur gedenken darf, um jeden Zweifel dieser Art sonderbar zu finden. Man erreicht dabey den Nebennutzen, daß man der

der Ruhmsucht, welche diesen Unternehmungen zwar keine unüberwindliche Hindernisse, aber doch manche Unannehmlichkeit in den Weg legen könnte, durch diese Einrichtung in vieler Rücksicht zuvorkömmt. Der Literator hingegen kennt den Namen des Erfinders, Beobachters u. s. w. aus andern zerstreuten Quellen und braucht ihn hier nicht zu suchen. In andern Fällen aber kann die Beybringung der Namen selbst zur Abkürzung dienen, da z. B. wo man es nöthig findet, durch diese Namen die Wiederholungen einer ganz ähnlichen Erfahrung anzudeuten. Dennoch aber würde die erstere Lehre (§. 13. 14.) unter andern das Gesetz vorschreiben: bey jeder Revision (§. 22.) diejenigen Beobachtungen ohne den Namen des Beobachters aufzustellen, denen man schon, bey den vorigen Arbeiten dieser Art, dieses, oder ein stellvertretendes Zeugniß beygefügt hatte.

2. Die Wahl der schicklichsten Sprache; in welcher Rücksicht denn die lateinische ohnstreitig den Vorzug vor allen übrigen verdient.

3. Ueberhaupt die Befolgung der Vorschläge, welche die hieher gehörige Methodologie (§. 13. 14.) aufstellen muß, und wovon mehrere auch hierauf Bezug haben. So darf man sich z. B. nur daran erinnern: daß die Menge des

hier vorhandenen Stoffes (§. 11.) nach den Grundsätzen der Beobachtungslehre (§. 14.) so sehr vermindert wird, daß man vielleicht mehr gerechte Ursache hätte, über den noch zu geringen, als über den allzugroßen Umfang dieser Werke (§. 15. 16.) zu klagen.

§. 24.

Gesetze bey der Ausführung jener Geschäffte.

Viele anderweitige Gesetze, welche die innere Einrichtung und Ausführung jener Geschäffte betreffen (§. 15. — 18.), werden durch die Ausführung des ersten Geschäfftes (§. 13 — 14.) von selbst bestimmt; in welchem Falle sie denn der allgemeinen Billigung nicht entgehen können. So erweiset z. B. jene vorläufige Lehre (§. 13 — 14.) den Werth der Erfahrungen über den schädlichen oder mislungenen guten Erfolg der Heilmittel *, giebt diesen und mehreren

* Vielleicht erreicht man auch durch diese Ueberzeugungen einen Nebennutzen dieser Art, den nemlich, daß einige Aerzte, welche dergleichen Erfahrungen bey einem andern Arzte zu machen Gelegenheit suchen und finden, anstatt dieselben, wie zuweilen wohl geschah, von Hause zu Hause zu tragen, lieber auf eine nützliche und rechtschaffene Art gleich an dem rechten Orte, nemlich in dieses Capitel ihres Systems, eintragen. So dienet es ihnen und andern zur Belehrung, und schadet keinem.

teren Erfahrungen eine besondere und zweckmäßige Stelle u. s. w. (§. 10. 13. 14.)

§. 25.

Beweggründe zu der Unternehmung jener Geschäffte.

Es ist hinlänglich, hierüber folgendes zu bemerken:

1. Das wissenschaftliche Gebäude der practischen Arzeneywissenschaft kann auf keine andere Art errichtet werden; eben so wenig, als die Kunst den wünschenswerthen und eben so möglichen Grad der Vollkommenheit ohnedies erreichen kann. (§. 4.)

2. Die Vortheile, die man dadurch beabsichtet und erreicht, sind klar und wichtig genug.

§. 26.

Einige Vortheile dieser Art.

Man darf unter diesen nur diejenigen im Allgemeinen nennen, die sich aus der Betrachtung jener Geschäffte und ihres Bezuges auf den angegebenen Zweck sogleich und am deutlichsten ergeben, um hier jede besondere Empfehlung überflüssig zu finden. Dahin zum Beyspiel folgende:

1. Jeder Arzt hat dann, nach vollendeter Arbeit, die ganze Summe der reinen und geprüften Er-

 fah-

fahrungen, kurz, den geläuterten und brauchbaren Stoff (§. 9.) vor sich, den er nun wissenschaftlich benutzen kann.

2. Die vergebliche Thätigkeit unendlich vieler Kräfte wird erspart, und jeder Theil des angegebenen Stoffes kann vollständig benutzt werden. Aus Einem und eben demselben Stoffe dieser Art lassen sich ganz verschiedene Theile des wissenschaftlichen Gebäudes errichten. Anjetzt aber ist es oft der Fall, daß der nützlichste Stoff nur von dem, der ihn mit unsäglicher Mühe hervorzog, zu der nächsten Absicht dieses Arztes gebraucht, und dann gleichsam als unnütz wieder beseitiget, und andern Aerzten zu ihren Absichten zum Auffinden überlassen wird. Eine und dieselbe reine Erfahrung medicinischer Art kann zu sehr verschiedenen Theilen der Wissenschaft benutzt werden.

3. Nur dann erst, wenn man sich diesen Arbeiten unterzogen hat, ist die den jedesmaligen Zeitbedürfnissen gemäße Richtung des Beobachtungs- und Forschungsgeistes auf ganz bestimmte Mängel der Kunst und der Wissenschaft, und auf diejenigen Dinge, die ihnen abzuhelfen vermögen, möglich. Und eben dieses ist ein äußerst wichtiger Umstand.

4. Un-

4. Unendlich viele Theile der Arzeneywissenschaft, die man für solche hält, sind unvollständig abgeleitet und medicinisch nicht erweislich, das heißt, mit Theilen jener Geschäffte (§. 13. 15. 16. 17.) nicht zu belegen. Unter diesen Theilen der Lehre sind viele ganz falsch, einige aber dennoch gegründet, indem sie aus andern Gründen folgen, die man nicht deutlich anzugeben wußte. Jene finden nunmehro erst ihre Berichtigung, und von diesen ist es nunmehro erst möglich sich gewissenhaft und wissenschaftlich zu überzeugen.

5. Die ganze vernünftige Empirie, dieser große Theil der Kunst, kann einzig und allein hierdurch dem wissenschaftlichen Abschnitte der Heilkunde so nahe als möglich gebracht, oder ihm selbst zum Theil beygefügt werden.

6. Man kann an der möglichsten und immer fortschreitenden Vollkommenheit solcher Werke nicht zweifeln, deren Entwerfung, Prüfung und Vervollkommnung, lauter Gegenstände einer allgemeinen Bemühung gewesen sind und es auf immer bleiben.

7. Die allergrößte Gewißheit, auf die jemalen die practische Arzneywissenschaft und die Kunstausübung Anspruch machen kann, ist auf diese Art theils erreicht, theils zu künftiger Erreichung, in Rücksicht dieser und jener Theile

der Lehre oder der Kunst, jedem Arzte so nahe gelegt, als es nur möglich ist. Es steht demnach zu wünschen, daß man diesen hippocratischen Weg, oder diesen Weg der Natur wirklich betrete, und daß es hier nicht so gehe, wie es vielleicht öfters der Fall ist, wenn der Mensch nach einer Gewißheit strebt, die ihm zu weit entfernt und nicht einleuchtend genug ist. Er giebt sie entweder nach vieler Mühe auf, und sucht sich so gut, als möglich, zu beruhigen; oder er wünschet und suchet durchaus das Ansehen außerordentlicher Menschen, und wohl gar höherer Wesen, um sich mit Bequemlichkeit hierauf zu stützen. Und doch hatte er vielleicht nur nöthig, seinen Verstand hinlänglich zu schärfen und anzuwenden, um die nöthigen Quellen der Offenbarung nahe genug und als solche zu erblicken, aus denen er selbst schöpfen soll.

§. 27.

Aeußere Hindernisse.

Den meisten Hindernissen dieser Art muß eine zweckmäßige Bildung der jungen Aerzte zu begegnen suchen *.

II.

* Diese Hindernisse sind allerdings mannigfaltig, aber

aber nicht unüberwindlich. Ich nenne noch des Beyspieles wegen:

I. Von Seiten der Gelehrten selbst, vor allen Dingen:

1. den bekannten Secten- oder Parteygeist. Ich kann hiermit, wie man von selbst erkennt, nicht auf die Verbindungen edler Art zielen, denen das Gute, was außer denselben liegt, doch noch immer etwas Gutes ist und bleibt. Was hieher gehört, das ist der gemeinverderbliche Parteygeist, der Alles, was außer seiner Partey liegt, oder wohl gar sich absichtlich vor ihr zurückzieht, eben deshalb, so gut es auch übrigens seyn mag, mit Gleichgültigkeit oder mit Verachtung ansieht; dieser ist es, der hieher gehört, er mag einen Namen haben, welchen er wolle. Glücklich habe ich eine Zeit preisen hören, wo man keiner Sinnbilder bedurfte, um den Bruder zu erkennen, wo die bloße Gewahrwerdung edler Gesinnungen und weiser Betriebsamkeit hinlänglich war, um ohne alle Ceremonien Menschen zu vereinigen, die übrigens Raum und Zeit, Stand oder Geburt, Religion und Vaterland weit von einander entfernte. Sicher aber ist diese Zeit noch, und sie wird es immer seyn. Je unsichtbarer das Bündniß ist, das Menschen vereiniget, desto fester und dauerhafter ist es auch, und wo also die Gesellschaft durch die geringe Menge ihrer Brüder zu verlieren scheint, da gewinnt sie auch an innerer Würde, an Festigkeit und Dauer des Bundes.

2. Falsche Grundsätze über Ehre und Schande; daher zeitspieliges und falsches Betragen gegen den Tadel der Zeitgenossen; Eigennutz; Ruhmsucht; und der Mangel eines gewissen edlen Muthes, um die Feinde der Person ruhig zu dulden, und sich nur dem thätigen Feinde der guten Sache zu widersetzen; um künftige Vortheile nahe, und gegenwärtige Beschwerden leicht zu fühlen.

II. Von Seiten der Obrigkeit, und so weiter. (S. 44. u. 45.)

II.

Vorläufige Bemerkungen

über

die Natur, die Einrichtung, die Entstehungsart
und den Gebrauch

therapeutischer Anweisungen,

insbesondere

der gegenwärtigen.

Bemerkungen über die Natur, die Einrichtung, die Entstehungsart und den Gebrauch therapeutischer Anweisungen, insbesondere der gegenwärtigen.

Erster Abschnitt.
Von der Einrichtung therapeutischer Anweisungen, insbesondere der gegenwärtigen.

Erstes Capitel.
Von dem Zwecke therapeutischer Anweisungen überhaupt, und von der Wichtigkeit der Lehrart, die man dabey befolgt.

Um künftighin auf eine geschickte Art die Hauptzwecke der Arzeneywissenschaft erreichen zu können, macht sich der junge Arzt vor allen Dingen mit den Verrichtungen des gesunden menschlichen Körpers bekannt. Der Physiolog entwickelt ihm zu diesem Ende die mannigfaltigen Kräfte und Eigenschaften unsers Körpers, auf deren Gegenwart und gesunden Beschaffenheit die Gesundheit des Menschen gegrün-

gegründet ist. Tausenderley Abweichungen hiervon kommen im kranken Zustande vor, und da nun dieses gerade derjenige Zustand ist, mit dem es der practische Arzt am allerhäufigsten zu thun hat: so wendet sich der junge Arzt zu den verschiedenen pathologischen Systemen und Schriften, um die Natur und die tausendfältige Gestalt der Krankheiten kennen zu lernen. Mit Fleiß bemüht sich der Semiotiker, die Zeichen der Krankheiten noch genauer und insbesondere auseinander zu setzen, und lehrt besonders den Ausgang und die Wendungen des kranken Zustandes vorhersagen. Ueber dieses bemüht sich der junge Arzt, den verschiedenen Einfluß kennen zu lernen, den die vielen übrigen Körper auf den menschlichen zu äußern im Stande sind, und die entweder heilsame oder nachtheilige Wirkungen in ihm hervorbringen. Insbesondere bekümmert er sich deshalb um diejenigen, welche aus der Erfahrung oder aus anderweitigen Erkenntnißgründen als Heilmittel bekannt sind. Um aber bey allen diesen Bemühungen desto zweckmäßiger zu arbeiten: so war es nöthig, theils vor diesen Arbeiten, theils während derselben, auf viele andere Hülfswissenschaften und vorläufige Kenntnisse Rücksicht zu nehmen. Nicht der Sprachen und der übrigen Dinge zu gedenken, deren Kenntniß man schon vor dem Anfange der academischen Laufbahn sich zu verschaffen pflegt, oder verschaffen sollte: so bleiben doch noch genug Dinge übrig, auf die wir den Fleiß junger Aerzte gerichtet sehen. Der Zergliederer belehrt ihn über die Bildung des thierischen und vor-

zůglich

züglich des menschlichen Körpers, der Chemiker über die Mischung, oder über die Zahl und die Natur der Bestandtheile, der Mathematiker über die Größen, der Physiker über die Grundkräfte und Erscheinungen der Körperwelt, der Botaniker, Thierkenner und Mineraloge über die Geschichte der natürlichen Körper, und der Philosoph über die Erforschung der Wahrheit und über die gesamte moralische Natur denkender Wesen, oder der sogenannten Intelligenzenwelt.

Wozu nun alle diese und mehrere Bemühungen? Wozu die mühevolle Erwerbung so mannigfaltiger Kenntnisse?

Gehen wir hier von dem ersten Hauptzwecke der Medicin ab, nemlich von der Erhaltung und Vervollkommnung der Gesundheit, und nehmen wir — was hieher gehört — auf den zweyten Hauptzweck der Arzeneywissenschaft Rücksicht, nemlich auf die Wiederherstellung der menschlichen Gesundheit: so müssen nun in der Seele des jungen Arztes, der sich mit der Erlernung der genannten Wissenschaften beschäfftiget hat, ohngefähr folgende Fragen entstehen.

Wie soll ich alle diese vorläufigen Kenntnisse, welche mir die Erlernung so wohl medicinischer als anderer Wissenschaften gewährt hat, anwenden, um die verlohrne menschliche Gesundheit wieder herzustellen? Wie soll ich in vorkommenden Fällen alle diese Wahrheiten würdigen und benutzen, um bey meinen Kranken alles zu thun, was Jahrtausende über die arzeneyliche Behandlung des kranken Zu-

standes

standes gelehrt haben? In der Physiologie, Pathologie, und in allen übrigen Theilen und Hülfslehren der Medicin, stieß ich auf manche Untersuchungen, wovon ich mir bey dem Heilgeschäffte keinen Gebrauch gedenken kann. Viele unter diesen Lehren warten noch auf Berichtigungen und Aufklärungen, um künftighin practischnützlich zu werden, und mehrere unter ihnen zeigten noch nicht einmal diese Spuren des künftigen Nutzens. Welches sind denn also diejenigen Wahrheiten, deren ich mich jedesmal bey dem practischen Geschäffte zu erinnern habe, um dieses so glücklich zu vollenden, als es die jetzige Vollkommenheit der Arzeneywissenschaft und das, worauf diese beruht, nemlich die Summe aller bisherigen und benutzten Erfahrungen zuläßt? Giebt es nicht eine Lehre, welche die Art und Weise zeigt, wie ein solches Geschäfft zu übernehmen und auszuführen sey? eine Lehre, welche die nützlichsten und zerstreuten Wahrheiten anderer Wissenschaften zu diesem Endzwecke vereiniget, und gerade so darstellt, daß die Kenntniß und Befolgung ihrer Vorschriften jeden Arzt, der mit einem mäßigen Genie und mit den erforderlichen Nebenkenntnissen versehen ist, in den Stand setzen muß, das Heilgeschäfft gründlich zu übernehmen, und so glücklich, als möglich ist, zu vollenden?

Eine mehr vollkommne Therapeutik würde die Beantwortung dieser Fragen, und besonders eine bejahende Antwort auf die letztere Frage zulassen. Weder der gegenwärtige Unterricht dieser Art, noch

irgend ein anderer, den ich kenne, darf auf diese Vollkommenheit Anspruch machen. Sie ist aber nichts weniger, als bloßes Ideal, indem sie zwar groß genug ist, um dem Fleiße der Aerzte keine zu engen Grenzen zu setzen, aber doch durch vereinigte Kräfte und durch anderweitige wirksame Mittel, die ich schon oben kürzlich erwähnt habe, (S. 84.) erreicht werden kann. Je weniger man aber sich selbst schmeicheln darf, diese Forderungen befriedigt zu haben, desto mehr ist es Pflicht, für die Vermeidung wenigstens einiger Unvollkommenheiten, die man etwa in andern Anweisungen dieser Art entdeckt, Sorge zu tragen, und dann den bessern Unterricht wenigstens genau genug zu schildern, um zu der Entwerfung desselben diejenigen zu ermuntern, die sich durch den glücklichen Besitz der hieher gehörigen Mittel zu einer solchen Arbeit fähiger zu fühlen berechtiget sind. Eine mehr vollkommne Therapeutik muß also den Arzt, der auf der einen Seite mit einem mäßigen Genie und mit allen Hülfslehren der practischen Medicin versehen ist, und auf der andern Seite die Vorschriften einer solchen therapeutischen Anweisung befolgt, in den Stand setzen, alles bey seinen Kranken thun zu können, was Jahrtausende über die Wiederherstellung der menschlichen Gesundheit gelehrt haben.

Eine solche Anweisung muß man schlechterdings von der Kunstausübung selbst, so wie auch von dem unbenutzten Schatze unterscheiden, der in den Schriften der Aerzte verborgen liegt. Ich zweifle

keinen

keinen Augenblick, daß es viele treffliche Aerzte gebe, die auf eine solche vollkommnere Art das Heilgeschäfft ausüben; ich zweifle nicht, daß es Mittel gebe, wodurch sich ein guter Kopf eine solche Lehre entwerfen könnte; aber ich zweifle: ob eine nur mäßig vollkommne Anweisung dieser Art so bald schriftlich aufgestellt werden kann. Kommt nemlich irgendwo die Lehrart selbst in Betracht, die man bey der Mittheilung einer Kunst einschlägt, so ist es gewiß hier bey dem Heilgeschäffte des Arztes. Der Lehrer der Therapie darf sich durchaus nicht auf seine innere practische Fertigkeit verlassen. Er darf nicht von ihr erwarten, daß sie zu der practischen Erleuchtung der Wißbegierigen das mindeste beytragen werde, wenn er nicht Worte hat, um seine Kunst mitzutheilen, und keine Methode kennt, um dieses mit Erfolg zu thun. Doch, ich will hier eines der merkwürdigsten Vorurtheile nicht weiter berühren, indem ich es für meine Schuldigkeit halte, ein so böses Vorurtheil, das auf die gesunde Beurtheilung der Natur des Heilgeschäfftes einen sehr wichtigen Bezug hat, und dennoch hier und da die Vernunft gefangen zu nehmen scheint, in der Folge einer besondern Untersuchung zu unterwerfen. (S. den 2ten Abschn.)

Es ist demnach hier nicht von der Kunst, sondern von einer Anweisung dazu die Rede, die ihren practischen Zweck erreichen soll; und es muß folglich auch jedem klar seyn, daß eben deshalb auf der Lehrart selbst, und also auch auf der Art und Weise,

wie der junge Arzt die therapeutischen Wahrheiten empfängt, erlernt und in seinem Kopfe ordnet, unendlich vieles beruhen muß. Es kann sich, wie bekannt genug ist, gleichsam ein Chaos von Kenntnissen in einem Kopfe befinden, und die Kunst will dennoch nicht gelingen. Der Grund hiervon kann verschieden seyn; einer der merkwürdigsten aber gehört hieher, und besteht eben darin: daß man sich nicht um solche fruchtbare und wohlgeordnete therapeutische Grundsätze bekümmerte, die ihrer Natur und Ordnung zu Folge, bey der Anwendung und dem Nachdenken darüber, leicht zu Gebote stehen und practische Handlungen veranlassen würden.

Hätte daher auch eine therapeutische Anweisung viele anderweitige Mängel, und stellte sie nur theils viele solche fruchtbare Wahrheiten auf, die bey dem jungen Arzte leichter Eingang und nützliche Anwendung finden können, theils wohlgeordnete Fächer, in welche der fernere Fleiß des Arztes das Uebrige schicklich eintragen, oder aus denen er das Vorhandene leicht hervorziehen kann: so hätte sie in der That dem jungen Arzte eben dadurch einen überaus beträchtlichen und wahrhaft practischen Dienst erzeigt, den ihm eine anders beschaffene, und übrigens in einzelnen Theilen vollständigere und gelehrtere Anweisung, schlechterdings versagen wird. Jede Anweisung, die eine Kunst so gut mittheilen soll, als man es nur überhaupt von einer Lehre erwarten darf, muß nicht blos gute und vortreffliche Lehren geben, sondern auch den, dem sie diese Lehren giebt, über

den wesentlichsten Theil der Kunst unterrichten, nemlich über die Art und Weise, diese nützlichen Lehren im Falle der Noth oder der Anwendung **wieder zu finden**. Gerade dieses ist etwas wesentliches, und eben deshalb jenes **wohlgeordnete Fächerwerk** eine sehr schätzbare Sache. —

Alle Unvollkommenheiten und Mängel einer therapeutischen Anweisung können aus Einem von folgenden dreyen Gründen hergeleitet werden. Es kann

erstlich die Lehre darum mangelhaft seyn, weil sie vorhandene zweckmäßige Wahrheiten gar nicht, oder nicht gehörig benutzt. Die Schuld liegt also in dem **Künstler** oder in dem **Lehrer** und dessen Verhältnissen selbst.

Zweytens aber **fehlt** es auch in der That an einigen Wahrheiten und Beyträgen zur Kunst, von deren Erfindung man zwar die Möglichkeit einsieht, die aber aus mannigfaltigen Gründen bis jetzt noch nicht untersucht und aufgestellt wurden. Die Schuld liegt also noch an einem Mangel der **Wissenschaft** selbst.

Drittens kann es Gründe geben, die aus der Natur des Heilgeschäfftes selbst fließen und die Mittheilung dieses oder jenes Theiles der practischen Geschicklichkeit ganz **unmöglich** machen. Die Schuld würde also in der **Natur der Kunst** selbst liegen.

Dieser

Dieser Gründe der Unvollkommenheiten, die in einer Anweisung zu dem Heilgeschäffte des Arztes stattfinden können, muß man sich öfters erinnern, wenn man über die Natur des Heilgeschäfftes und der Lehre davon, bestimmt und richtig denken will; und es wäre daher auch rathsam, sie mit besonderen Ausdrücken zu bezeichnen. Der erstere Mangel könnte z. B. der Schul-Mangel, so wie der zweyte der Zeit-Mangel genannt werden; denn dem erstern können schon jetzt die Schulen der Aerzte zuvorkommen, dem andern kann nur die künftige Zeit abhelfen. Wider den letzteren aber ist kein Mittel vorhanden, und man würde ihn also auch am schicklichsten unter dem Namen des natürlichen Mangels unsrer practischen Anweisungen begreifen.

Ich glaube, daß diese drey Arten des Mangels allen unsern bisherigen und künftigen Anweisungen zum Heilgeschäffte zukommen, und zukommen werden; daß man freylich hier auf das Mehr- oder Weniger-Mangelhafte Rücksicht nehmen muß, und den allergrößten Theil desjenigen Mangels, den man für den natürlichen hält, für dasjenige halten sollte, was er ist, nemlich für Schul- oder für Zeit-Mangel. Man wird diesen angegebenen natürlichen Mangel vorzüglich nach Anleitung dessen beurtheilen können, was ich in dem zweyten Abschnitte gegenwärtiger Bemerkungen über den Werth der Erfahrung beyzubringen gedenke. Es mag sich aber damit verhalten, wie es will: so liegt doch die Ent-

fernung desselben außer den Grenzen einer Lehre, von welcher hier die Rede ist. Der Zeit-Mangel der Therapeutik aber ist gerade derjenige, der weder durch den Fleiß, noch durch die Bekanntschaft mit den zerstreuten Beyträgen zur Kunst, noch durch anderweitige Einsichten und Fähigkeiten des geschicktesten Arztes sogleich gehoben werden kann. Man fühlt sich verlassen, fühlt die Nothwendigkeit neuer Versuche, neuer Beobachtungen, oder auch neuer Veranstaltungen der Aerzte, die viele Zeit, Mühe, und eine zweckmäßige Vereinigung der besten Kräfte voraussetzen. Einige Mittel dieser Art wurden oben berührt. (S. die erste vorläufige Abhandlung N. III.) Es bleibt also für jetzt nur der Schul-Mangel übrig, dessen möglichste Entfernung uns um desto angelegentlicher seyn muß. Einige dieser Schulmängel nun sind beträchtlich, und können meinem Bedünken nach nicht wohl geleugnet werden. Und diese sind es, die ich bey dem folgenden Lehrbuche und bey der Erläuterung desselben zu vermeiden mich bemühe; ob ich mich gleich auf der andern Seite ohnstreitig anderer Fehler dieser Art schuldig gemacht habe, die aber doch, wie ich hoffe, jene nicht übersteigen sollen, auf deren Entdeckung und Vermeidung ich nach Maaßgabe meiner dermaligen Kräfte bedacht war.

Zweytes Capitel.

Von einigen Schulmängeln der Therapeutik, und der Art und Weise ihnen abzuhelfen.

Ich will nunmehro einige Eigenschaften des Lehrvortrages angeben, auf die ich bey dem folgenden Grundrisse einer therapeutischen Anweisung und bey der Erläuterung desselben eben deshalb Rücksicht nehme, weil sie mir einigen Schulmängeln der Therapeutik abzuhelfen scheinen. Die Darstellung dieser Eigenschaften, und der Gründe, warum man auf dieselben zu achten habe, wird hoffentlich noch den Nebennutzen gewähren: daß man dadurch den Wißbegierigen die Bemerkung jeder Abweichung davon, deren sich jeder Lehrer hier und da schuldig machen kann, und folglich eigene künftige Verbesserungen desto mehr erleichtert. Ich rechne zu jenen Eigenschaften:

Erstlich, die Verbindung eines gewissen Theiles der Semiotik mit der Anweisung zum Heilgeschäffte des Arztes.

Durch diese Verbindung gewinnt meines Erachtens eine solche Anweisung in der That vieles, und ich muß daher 1) genauer bestimmen, auf welche Theile der Semiotik oder der Pathologie ich hiermit ziele, und dann 2) einige Gründe angeben, warum wir von dieser Verbindung sehr beträchtliche Vortheile für die Therapeutik zu erwarten haben.

Die Zeichen, deren gründliche Erforschung hieher gehört, und deren deutliche Darstellung eines der nothwendigsten Erfordernisse einer guten Therapeutik ausmacht, sind keine andere, als die **Zeichen der critischen Naturbemühungen und der Heilursachen im kranken Zustande.** Nicht also die Zeichen der Epilepsie, nicht die Zeichen des doppelten dreytägigen Wechselfiebers, der Ruhr, der Darmgicht, der Bräune, der Gelbsucht, der Phrenesie; kurz, nicht die Zeichen der besonderen dafür angenommenen kranken Zustände sind es, deren Aufstellung ich hier verlange. Eben so wenig ist man berechtiget, die übrigen Zeichen hier zu erörtern, die uns die besondern Wendungen des kranken Zustandes und den schlimmen oder guten Ausgang desselben verkündigen. Alles dieses, so wie einige andere allgemeine Lehren der Semiotik, überläßt man billig dem Semiotiker zur genaueren Entwickelung. Dagegen aber sind die beiden genannten Dinge, nemlich die Crisen und die Heilursachen der kranken Zustände, gerade diejenigen, die jedesmal bey dem Heilgeschäffte unsre ganze Aufmerksamkeit verdienen. Die Hinsicht auf die Crisen muß den Arzt vorzüglich bestimmen: **ob** er arzeneylich handeln darf oder nicht? und die Hinsicht auf die Heilursachen belehrt ihn: **wie** und **wogegen** er handeln soll? Beides aber muß durch seine Zeichen erkannt werden; denn beides pflegt nicht unmittelbar in die Sinne zu fallen. Die Grundfehler des kranken Körpers, in dem wir viele Zufälle gewahr werden, fallen nur selten in die Sinne,

ne, und müssen erst durch das Genie des Arztes und durch eine vernünftige Anwendung seiner Kenntnisse entdeckt werden. Von den Erscheinungen schließt er auf die Grundursachen derselben, und also von dem, was in die Sinne fällt, auf das, was sich ihnen entzieht.

Wenn nun aber jedesmal die Ergründung der Natur des kranken Zustandes den ersten Theil der arzeneylichen Behandlung, und die daraus sehr leicht sich ergebende Verordnung der schicklichsten Heilmittel den zweyten Theil dieser Behandlung ausmacht: warum sollte man in derjenigen Lehre, die zu diesem Geschäffte eine wahrhaft practische Anweisung geben soll, diese beiden Dinge von einander trennen? warum gerade Einen Theil des practischen Geschäfftes in der Lehre absondern, da er doch in der Natur mit dem andern verbunden ist und nur erst durch diese Verbindung den Zweck erreicht? Ohnstreitig muß diese Lehrart dem practischen Zwecke durchaus zuwider seyn. Stellt man in der Therapeutik eine gewisse rationelle Curmethode auf, so hat man doch dabey ohne Zweifel die Absicht, mittelst der dabey vorgeschlagenen und aufgestellten Heilmittel, gewissen bestimmten widernatürlichen Veränderungen des menschlichen Körpers abzuhelfen, folglich gewissen Heilursachen des kranken Zustandes zu begegnen. Wie wenig vernünftig also würde die sogenannte vernünftige (rationelle) Curmethode seyn, wenn sie viele Mittel und Verfahrungsarten vorschlüge, um Dinge zu bestreiten, deren Gegenwart nicht

zu erkennen ist? Will uns demnach der Therapeutiker überzeugen, daß wir eine von ihm aufgestellte Curmethode glücklich werden anwenden können; so muß er uns von demjenigen Zustande des Körpers ein treffendes Gemälde liefern, den wir mittelst jener Curmethode behandeln sollen. Er muß uns nicht bestimmte Waffen in die Hände geben, ohne uns den Feind genau genug zu schildern, den wir mit gerade diesen Waffen, und auf die angegebene bestimmte Art überwinden können und sollen.

Voraussetzen, daß man diese Feinde aus der Pathologie kenne, heißt einmal, nach der gewöhnlichen Einrichtung des pathologischen Lehrvortrages zu vieles voraussetzen. Aus diesem kennt man, wenn ich bildlich so reden darf, zwar den Feind, aber nicht die empfindliche Seite desselben, gegen welche man die Waffen der Therapie zu richten hat. Nicht selten hört der junge Arzt Curmethoden gegen — — ich möchte fragen, gegen was? Gegen ein Etwas, das er mit vieler Mühe aus der erlernten symptomatischen Pathologie heraussuchen muß, wenn er anders Fähigkeit genug hat, um auf die Nothwendigkeit dieser Bemühung zu verfallen. Gesetzt aber auch zweytens, daß man in einem pathologischen Systeme nebenher, durch eine besondere und vollständige Erörterung der Heilursachen, bestmöglichst dem Heilgeschäffte vorzuarbeiten gesucht hatte: so würde es doch noch immer zweckmäßig seyn, jedesmal in der Therapeutik mit wenigen aber treffenden Zügen dererjenigen Heilursachen zu gedenken, denen man

man bestimmte und rationelle Curmethoden entgegensetzen will. Immer würde es doch zweckmäßig seyn, die Zeichen der critischen Naturbemühungen und der Heilursachen in dieselbe Verbindung mit den Heilmitteln, bey der Anweisung zum Heilgeschäffte, zu versetzen, in welcher diese Dinge in der Seele des practischen Arztes jedesmal vor den Krankenbetten beysammen sind, oder unmittelbar auf einander folgen. Ueberdies ist es Pflicht des Pathologen, manche Untersuchung anzustellen, die nichts weniger als auf das Heilgeschäfft einen näheren Bezug hat; er hat daher kaum Zeit, sich mit jenen semiotischen Lehren ausführlich genug zu beschäfftigen; und könnte er auch dieses alles leisten, so würden dennoch die vielen Nebenuntersuchungen, denen er sich unterziehen muß, die vorzüglichsten practischen Lehren allzusehr wieder verdunkeln, als daß sich der Therapeutiker auf eine solche dunkle Erinnerung verlassen dürfte. Dazu kommt, daß die Zahl der rationellen Curmethoden, wo man mit mehreren Mitteln auf eine bestimmte Art gewisse Heilursachen des kranken Zustandes zu behandeln lehret, nichts weniger als groß ist, und daß folglich der Therapeutiker, der sich dennoch in vieler Rücksicht auf die pathologischen Hülfslehren berufen muß und kann, keinen großen Aufwand von Zeit nöthig hat, um der angegebenen Forderung eine Genüge zu leisten.

Nur einen zweyfachen Nutzen will ich hier noch erwähnen, den man von derselben Verbindung sicher erwarten kann. Erstlich wird durch diese Verbin-

dung die Anweisung zum Heilgeschäffte, der Kunstausübung selbst, oder dem Heilgeschäffte selbst, näher gebracht. Beide Dinge hält man nicht selten für unendlich weit von einander entfernt. Die beste Therapie, pflegt man etwa zu sagen, ist doch immer nichts weiter als leidige Theorie von der Kunstausübung, Lehre, Anweisung zu der Art und Weise des Heilgeschäfftes, eine vorläufige Anleitung, die nicht ganz zu verachten ist u. s. w. und die Aerzte, die uns dergleichen Versicherungen geben, scheinen dabey zu denken, daß man heilen müsse, um ohngefähr so viel heilen zu lernen, als man geheilt hat. Ich werde an einem andern Orte von diesen täglich mißverstandenen Verhältnissen der Lehre zu der Kunst selbst, die sie lehrt, weitläuftiger reden; hier aber kann man schon vorläufig Einen Grund entdecken, warum man auf dergleichen ungünstige Urtheile über den Bezug der Lehre auf die Kunst gerathen ist. Allerdings nemlich gewährt die Kunstausübung gewisse Vortheile, die von der besten Anweisung dazu nicht zu erwarten stehen. Wenn man aber bemerken will, daß beide Dinge so unendlich weit von einander entfernt liegen, als es in den Augen vieler Aerzte den Schein haben muß, so stehe ich dafür, daß der Grund hiervon in der Unvollkommenheit der Lehre, nicht aber in der Natur der Sache, nicht in dem natürlichen, unvermeidlichen Verhältnisse der Lehre zur Kunst gesucht werden muß. Je vollkommner die Anweisung ist, desto mehr muß sie ihren Zweck erreichen. Ihr Zweck aber besteht eben darin:

daß

daß sie den mit hinlänglichen Vorkenntnissen und mit einem mäßigen Genie versehenen Arzt in den Stand setzt, die arzneyliche Behandlung gründlich und geschickt zu übernehmen. Diesen Zweck also muß man beständig vor Augen haben, um eine solche Anweisung zu entwerfen, und je vollkommner die Lehre ist, desto mehr muß sie practisch anwendbar seyn. Anstatt also mit vielen practischen Aerzten zu klagen, daß die Therapeutik nur immer Theorie sey, die von der Geschicklichkeit zum Heilgeschäffte selbst, so gar wenig mittheilen könne; anstatt den Werth der Arzneywissenschaft eben dadurch, ohne daß man es zuweilen bemerkt, äußerst herabzuwürdigen, und an der Vervollkommnung derselben zu verzweifeln, und endlich, anstatt die angeblichen dunkeln Gefühle, womit sich verschiedene Practiker auf eine eben so angenehme als täuschende Art zu schmeicheln wissen, dem Lichte einer gründlichen und wissenschaftlichen Lehre vorzuziehen: statt dessen, sage ich, untersuche man unparteyisch, ob das, was man Therapeutik nennt, dieses wirklich sey? ob nicht die Lehre nur darum so oft die practische Anwendung verhindere, weil sie, statt deutliche und anwendbare Vorschriften mitzutheilen, mit gelehrten Worten die Empirie verbirgt? und ob also nicht die Anweisung zur Kunst, durch eine bessere innere Einrichtung derselben, fruchtbarer gemacht, und folglich der Kunstausübung selbst, näher gebracht werden könne? Meines Erachtens kann dieses durch verschiedene Mittel geschehen, unter andern aber auch vorzüglich durch die angegebene

gebene Verbindung eines gewissen Theiles der Semiotik.

Wenn man bey der Aufstellung einer rationellen Curmethode genau den kranken Zustand angiebt, gegen welchen diese Verfahrungsart ihre Anwendung finden soll; so führt man gleichsam den Kranken selbst vor die Sinne des Zuhörers oder Lesers, und in der Seele desselben bleibt das Gemälde der Heilursachen und der Heilmittel unzertrennlich. Hat man aber bey einem pathologischen Systeme mit den Erscheinungen des kranken Zustandes und mit den Ursachen, Folgen und Verbindungen derselben sich bekannt gemacht, ohne insbesondere die Verhältnisse der Heilursachen zu ergründen: oder, ist auch dieses letztere geschehen, und trennt man nun in der Therapeutik das, was in der Natur zusammengehört, so leitet man die Aufmerksamkeit nicht auf den Kranken, sondern auf die Mittel, wenigstens auf dieses letztere viel mehr, als auf das erstere. Dadurch entstehet denn nun freylich eine mehr abstracte Lehre, die in der Natur ihre Anwendung weniger finden kann, als es, bey einer zweckmäßigeren Einrichtung der Lehre, möglich wäre. Mehrere Hindernisse dieser Art, die gleichfalls der erforderlichen Anwendbarkeit der Lehre im Wege stehen, und nichts weniger als unüberwindlich sind, werden in dem Folgenden gelegentlich berührt werden.

Ein zweyter Vortheil jener Verbindung besteht darin: daß man auf diese Art viele Lücken und Mängel der wissenschaftlichen Anweisung zum

Heil-

zum Heilgeschäffte des Arztes gewahr wird, die sich außerdem der Aufmerksamkeit ganz, oder leichter entziehen würden. Viele Curmethoden, deren Erörterung in den Schriften der Aerzte weitläuftig genug zu lesen ist, sind so beschaffen, daß man den kranken Zustand, dem sie abhelfen sollen, unmöglich genau genug zeichnen kann. Man findet z. B. Mittel und Verfahrungsarten wider Erscheinungen empfohlen, die von sehr verschiedenen Ursachen abhängen können, und man erhält also Waffen, ohne genau den Feind kennen zu lernen, wider den man sie richten soll. Jezuweilen gewinnt zwar die Sache dadurch einen wissenschaftlichen Schein, daß man uns einige Bedingungen angiebt, unter welchen diese Mittel nicht gebraucht werden sollen; allein, bey genauer Untersuchung, findet man denn doch in der That nicht die Zeichen derer Ursachen, die man eigentlich mittelst der empfohlnen Methode bestreiten soll. Und so lernt man, wenn man diese strengere Untersuchung überall anstellt, das wahrhaft Nützliche von dem Unnützen, und den wahrhaft wissenschaftlichen Theil der Lehre von dem empirischen unterscheiden.

Daß es nun aber jedesmal ein Gewinn für die Wissenschaft sey, wenn man Mängel und Lücken derselben aufdeckt, bedarf keines ferneren Erweises; und man wird folglich nicht anstehen dürfen, zu den hieher gehörigen Eigenschaften der Therapeutik vorzüglich

Zweytens,

Zweytens, die getreue Angabe aller Lücken und Mängel, die man in derselben entdecken kann,

zu rechnen. Die Erläuterung des folgenden Lehrbuches giebt hundertfältige Gelegenheit, dergleichen Mängel und Unvollkommenheiten aufzudecken, und dem künftigen Fleiße junger und fähiger Aerzte die Verminderung derselben zu übertragen. Gerade dieses Geschäfft aber ist es, was mir zu den vorzüglichsten Bemühungen des Lehrers zu gehören scheint.

Ich weiß es sehr wohl, daß sich aus der Verschweigung und wol gar aus der absichtlichen Verbergung dieser Lücken einer Lehre Vortheile ziehen lassen, die bey einer gewissen Classe von Zuhörern oder Lesern dem Lehrer gar sehr zu statten kommen. Es ist eben so angenehm, ein großes vollendetes Ganzes zu erblicken, als es unangenehm ist, Mängel zu gestehen. Da man aber auf der andern Seite anzunehmen berechtiget ist, daß allen fähigen und jungen Aerzten die unangenehmste Wahrheit lieber sey, als die süßeste Täuschung, und da noch keinem unter ihnen das hohe Alter die Aussicht zu der Vervollkommnung der Wissenschaft völlig entzieht: so kann und muß auch der Lehrer seinem Vorsatze getreu bleiben, diese Mängel anzeigen, und auf die Vortheile eines entgegengesetzten Vortrages sehr gern Verzicht thun.

Ich weiß es ferner sehr wohl, daß sich besonders bey derjenigen Wissenschaft, von welcher hier die Rede ist, viele Mängel derselben den Augen jun-

ger Aerzte dadurch entziehen lassen, daß man sich im Falle der Noth auf Gemeinsätze, oder auf ein gewisses dunkles practisches Gefühl und auf ähnliche Dinge beruft, von denen man denn allen Ersatz verspricht, wenn es der Anweisung selbst an Deutlichkeit, Gründlichkeit und Anwendbarkeit zu gebrechen scheint. „*Multa sunt*, heißt es denn z. B. sehr schön, *in medicina* (und darunter versteht man denn hier insbesondere die practicam), *de quibus nec dici nec scribi potest.* „ Oefters hat denn der alte Practiker weiter nichts nöthig, als daß er nur einen solchen Ausspruch mit dem gehörigen Nachdrucke und Anstande, derjenigen Untersuchung, die ihm etwas schwierig erscheint, vorhergehen oder folgen, und dabey seinen eigenen Seitenblick auf die vielen erlebten Todesfälle deutlich genug merken lasse, um in dem wißbegierigsten Kopfe den Wunsch zu zernichten: irgend etwas Gesagtes oder Geschriebenes noch zu kennen, das ihm die übrig gebliebene Finsterniß zu erhellen im Stande wäre. Nec dici nec scribi potest ist einmal die gegebene Losung. Und diese beruhiget die Wißbegierde, ohne sie zu befriedigen; sie wendet die Aufmerksamkeit des fähigen Kopfes, von den Mängeln der Lehre, die ihm offenbar zu werden anfingen, auf den geheimen Ueberfluß des Lehrers; sie macht aus dem eifrigsten Schüler den unthätigsten Bewunderer solcher geheimen Künste, und läßt bey der dunkelgebliebenen Lehre keinem wissenschaftlichen Wunsche mehr Platz, als höchstens der Sehnsucht nach dem Lichte des hohen künftigen Alters. Dieser

Sehn-

Sehnsucht aber widersetzen sich nur zu sehr viele andere feurige Wünsche des jungen Arztes, als daß er sich nicht bald über die dunkle Lehre beruhigen und nicht gleichfalls in den trostvollen Ausspruch einstimmen sollte: Multa sunt in medicina, de quibus nec dici nec scribi potest. — Ohnstreitig muß man hierüber auf **folgende** Art urtheilen, um auf keiner Seite die Wahrheit zu übersehen. Es giebt einen **natürlichen** Mangel der Therapeutik; aber unendlich oft ist es ein Mangel ganz anderer Art, was man für einen natürlichen Mangel auszugeben kein Bedenken trägt. (S. 1. Cap.) Dergleichen Dinge aber, welche die schicklichste Curmethode bestimmen müssen, und dennoch schlechterdings nicht auf eine anwendbare Art mitgetheilt werden können, liegen ganz und gar außer den Grenzen einer **Lehre**, von welcher hier die Rede ist. Der Arzt, welcher dergleichen Dinge gewahr zu werden glaubt, muß **entweder** alle Mühe anwenden, um mittelst des Genies solche dunkle Gründe practischer Handlungen zu erleuchten, und die Wahrheiten, die dadurch angedeutet werden, in das lichtvolle Gebiet der Wissenschaft zu erheben; **oder**, wo dieses wirklich unmöglich ist, dergleichen Dinge in **Rücksicht einer practischen Lehre**, **die mitgetheilt werden soll**, für eben so unnütz halten und einräumen, als die etwanige medicinische Weisheit überirdischer Geister. Das Eine kann **uns** so wenig nützen, als das andere. Eine practische Wissenschaft, eine Lehre, eine Anweisung zu einer Kunst, soll und muß deutlich, faßlich, anwendbar seyn, und wo sie

die-

dieses nicht ist, oder nicht seyn kann, muß sie ihre Mängel gestehen und zu künftigen Verbesserungen ermuntern.

Es gehört hieher

Drittens: die Erörterung dererjenigen Mittel, wodurch es dem künftigen Fleiße möglich wird, jenen Mängeln, und besonders dem sogenannten Zeitmangel therapeutischer Anweisungen abzuhelfen.

In einer Lehre, die der Lücken und Unvollkommenheiten so viele hat, ist diese Betrachtung der Gegenmittel höchst nöthig. Es ist aber auch klar, warum diese Mittel besonders auf denjenigen Mangel der Therapeutik sich beziehen müssen, den ich oben unter dem Namen des Zeitmangels begriffen habe. Die erkannten Schulmängel suchte ja der Therapeutiker selbst, bey der Mittheilung seiner Wissenschaft, so gut er konnte, zu vermeiden; wider den wahrhaft natürlichen Mangel vermag Er so wenig als irgend ein anderer etwas zu thun oder vorzuschlagen, und es bleibt also nur der angegebene Zeitmangel übrig, worüber er seine besten Vorschläge, die er auffinden konnte, anzeigen wird. Ueberdies kann es freylich auch geschehen, daß ihn an der Hinwegräumung selbst erkannter Schulmängel seine eigenen inneren oder äußeren Verhältnisse verhinderten; und, wo dieses der Fall ist, muß er offenherzig genug seyn, um bey der Erläuterung seines entworfenen Unterrichtes, selbst diese Mängel zu gestehen, und über die

Art und Weise ihrer Verminderung oder Ausfüllung seine besten Rathschläge mitzutheilen.

Viertens: die fleißige Hinsicht auf die Frage: ob und in wie fern der Arzt arzeneylich handeln darf und soll, oder nicht?

Der gewöhnlichen Frage: Wie soll der Arzt arzeneylich handeln? muß, wie mich deucht, eine andere Frage erst vorhergehen, nemlich diese: ob und in wie fern er arzeneylich handeln dürfe, oder nicht? Und da nun dieses vorzüglich aus dem Gesichtspuncte der critischen Naturbemühungen erhellt: so scheint eine besondere practische Würdigung dieser Naturbemühungen, die dringende Empfehlung einer beständigen Hinsicht auf die Heilkräfte der Natur und selbst die Stellung einiger Curmethoden unter diesen Gesichtspunct der Crisen, dem Zwecke unserer Anweisung sehr gemäß zu seyn.

Gewöhnlich nemlich beschäfftiget sich die Therapeutik mit der Beantwortung der Frage: wie man arzeneylich handeln soll? Die andere Frage hingegen, die ich eben erwähnt habe, pflegt nur seltner, oder nur kurz und gelegentlich hier und da, wo z. B. gerade von einer offenbar heilsamen Krankheit die Rede ist, berührt zu werden. Die Natur der Sache aber lehrt, daß man die letztere Frage, ob der Arzt arzeneylich handeln dürfe? jener ersteren voranschicken, und auch öfters auf dieselbe, bey der Beantwortung der zweyten Frage, zurückkommen muß. Kein Feldherr giebt zum Austreten und Angriffe seinen Kriegstrup-

truppen Befehl, ehe er nicht mit sich selbst darüber einig geworden ist: ob es auch vernünftig und zweckmäßig sey, wirklich anzugreifen; aber mancher Arzt handelt schon mit wirksamen Arzeneyen, ehe er es sich selbst mit Gründen entschieden hat: daß es zweckmäßig sey, zu handeln und mit Arzeneyen die Krankheit zu bestreiten.

Zu dergleichen Vergehungen aber muß die Therapeutik selbst die Veranlassung geben, wenn sie von nichts als von Curmethoden und Mitteln spricht, und etwa hier und da und nebenher die Frage berührt: ob und in wie fern es dem Arzte erlaubt sey, mit wirksamen Arzneymitteln den kranken Zustand zu bestreiten? Man hat ja von so vielen Mitteln und Verfahrungsarten den glücklichsten Erfolg gehört, und warum sollte also nicht wenigstens Eines darunter seyn, das man auf den vorkommenden Fall anwenden könnte? Wenn man sich auf die mannigfaltige Behandlungsart aller Fälle des kranken Zustandes hinlänglich vorbereitet glaubt, wenn man sogar für Einen Fall desselben öfters zwanzig Mittel statt Eines erhalten hat: wie sollte man denn geneigt seyn, diesen Reichthum zurück zu halten, oder wol gar sich vor dem Krankenbette arm zu fühlen, nachzudenken, und fast ganz unthätig hinweg zu gehen?

Und dennoch giebt es eine sehr weise Unthätigtigkeit dieser Art; deren genaue Bestimmung eben so schwer, wo nicht zuweilen noch schwieriger seyn möchte, als die Erfindung und Verordnung solcher Mittel, die zwar allerdings einem vorhandenen Uebel entge-

gen, aber dennoch vielleicht nicht rathsam seyn würden. Der Therapeutiker sieht folglich mit Recht jene Bestimmung als einen der wichtigsten Gegenstände seiner Lehre an, und eben dieses ist der Grund, warum er unter andern die beständige Hinsicht auf die Heilkräfte der kranken menschlichen Natur dringend und öfters empfiehlt.

Ganz ähnlichen Gründen zufolge scheint es zweckmäßig zu seyn, einige Curmethoden sogleich unter dem Gesichtspuncte der critischen Naturbemühungen zu erläutern, oder vielmehr bey einigen nur den Umriß derselben aus jenem Gesichtspuncte zu geben. Zwar halte ich diesen Gesichtspunct für so überaus fruchtbar, daß man wol im Grunde alle mehr wissenschaftliche Curmethoden unter ihn bringen könnte. Da aber dieses sehr unbequem seyn würde, und darum sogar zweckwidrig werden könnte, weil man über der Menge des Untergeordneten dasjenige fast ganz übersehen und vergessen würde, worunter diese vielen Dinge, und warum sie hierunter geordnet wären: so scheint der beste Entschluß, den man hier nehmen kann, dieser zu seyn, daß man nur auf diejenigen Heilmethoden Rücksicht nehme, die aus dem critischen Gesichtspuncte am allerdeutlichsten angezeigt werden. So gilt dieses z. B. von der analeptischen Curart. Ein Fieber mag von einer Art seyn, von welcher es wolle, so zeigt doch schon die alleräußerste Entkräftung, daß es hier an dem wichtigsten Erfordernisse zu critischen Naturbemühungen fehle, und daß man also den Kräften des Kranken noth-

wendig

wendig zu Hülfe eilen müsse; ohne an die jetzige Hinwegräumung der übrigen Ursachen des kranken Zustandes zu gedenken. Der critische Gesichtspunct leitet also hier mehr offenbar auf ein bestimmtes Verfahren, und die Erinnerung an dieses Verfahren, oder auch wol die etwas genauere Entwickelung der hieher gehörigen Curmethode, wird folglich gerade hier, nach der Aufstellung jenes critischen Gesichtspunctes, einen schicklichen Platz finden.

Fünftens, die genauere Anordnung der diätetischen Heilmittel.

Ohnstreitig verdienen diese Mittel die Aufmerksamkeit des Arztes eben so sehr, als die eigentlichen Arzeneymittel, um die verlohrne Gesundheit eben dadurch wieder herzustellen. Es gehört dieses zum Theil noch zu dem vierten Umstande, dessen ich eben gedacht habe. Untersucht man nemlich genau, in welchen Fällen der Arzt arzeneylich handeln dürfe, oder nicht? so muß dieselbe Untersuchung auf genug Fälle leiten, wo die Anordnung einer guten Diät das wichtigste, und hingegen die sparsame Verordnung eigentlicher Arzeneyen, oder auch die gänzliche Enthaltsamkeit davon, dem Zwecke des Arztes vollkommen gemäß ist. Eben so leitet die Betrachtung der critischen Naturbemühungen auf denselben Gegenstand. Denn die Diät leistet wenigstens im kranken Zustande jedesmal den großen Dienst, daß sie die Ursachen oder den Grund aller critischen Naturbemühungen, nemlich den noch übrigen Theil der Gesundheit, in Schutz nimmt.

Es muß demnach höchstnöthig seyn, zuerst die Lebensordnung der Kranken im Allgemeinen zu erwägen.

Diese Untersuchung aber, die auch mehr gewöhnlich ist, reicht noch nicht zu, um dem erwähnten Vorsatze Genüge zu leisten. Auch bey den einzelnen wissenschaftlichen Curmethoden müssen die diätetischen Hülfsmittel gehörig geschätzt, und neben den übrigen Heilmitteln genauer erörtert werden.

Ueberhaupt aber gehört zu den wünschenswerthesten Eigenschaften der Heilkunde

Sechstens, die vollständige Anordnung aller Heilmittel, die zu einer der aufgestellten und mehr oder minder wissenschaftlichen Heilmethoden gehören.

Findet man dann in der Natur einen solchen merkwürdigen Fall des kranken Zustandes, wogegen die Heilkunde eine mehr oder minder wissenschaftliche Curmethode aufstellen konnte: so erinnert man sich auch an die sämtlichen Mittel, die gerade hier ihre nützliche Anwendung finden können. Dadurch aber gewinnt die Behandlungsart an Vollständigkeit, und gerade dieses ist eine der allerwichtigsten Eigenschaften, die zu den Vollkommenheiten der Curmethode gehören. Viele Krankheiten würden geheilt werden, wenn man nicht auf das eine oder das andere Mittel, das man ohne Verbindung mit andern giebt, sein Vertrauen einzig und allein setzte, sondern vielmehr alle zweckmäßige Heilmittel schicklich zu verbinden, oder auf einander folgen zu lassen sich bemühte.

Der=

Dergleichen Untersuchungen könnten nun zwar zuweilen in einer Lehre, die man nur eine allgemeine Anleitung zu dem Heilgeschäffte des Arztes genannt hat, allzutief zu dem Besondern herabzusteigen scheinen. Man wird aber aus dem Folgenden von selbst erkennen, wie relativ überhaupt diese Begriffe des Allgemeinen und des Besondern sind; wie einiges von dem, was man in der sogenannten allgemeinen Therapie als allgemeine Wahrheiten weitläuftig erörtert, allzusehr allgemein ist, als daß es nicht ohne diese weitläuftige Erörterung dem gesunden Menschenverstande von selbst einleuchten sollte; und endlich, wie gewiß man es annehmen kann: daß nichts öfterer bey der Kunst so sehr anwendbar sey, als gerade solche Vorschriften der Heilkunde, wo man einen merkwürdigen und mehr besondern Fall des kranken Zustandes vor Augen hatte, und dann die Anwendung der schicklichsten Heilmittel für diesen Fall erörterte. Wenn jemand z. B. die Regel giebt: „die Stockung muß aufgelöst, das obstructum deobstruirt werden, „ so hat er freylich eine sehr allgemeine Regel gegeben, dergleichen man auch allerdings in der Heilkunde aus anderer Rücksicht mit einer gewissen Achtung erwähnen muß. Hoffentlich aber wird es auch niemand für vernünftig halten, das Verdickte noch mehr zu verdicken u. s. w. Die Anwendung solcher Regeln giebt uns erst den Anfang zu einer Ideenreihe des practischen Arztes, und der Weg bis zur practischen Handlung ist noch sehr weit, und zuweilen doch nur allzuleicht zu finden und

zu gehen, als daß man sich bey diesem Wege selbst, und bey dergleichen Ideen allzulange aufhalten sollte. Giebt man dagegen die Curmethode vollständig an, die bey atrabilarischen Stockungen des Unterleibes ihre Anwendung findet, so scheint man freylich etwas sehr specielles zu behandeln; allein, wie unendlich oft, bey wie vielen Krankheiten von der mannigfaltigsten Gestalt, wird nicht eine solche Curart ihre allgemeine und völlige Anwendung finden? Ohnstreitig bey unzähligen kranken Zuständen, die von unendlich verschiedenen Erscheinungen begleitet werden; und ohne beträchtliche Zusätze und Abänderungen, die etwa in Rücksicht der gegebenen Vorschriften nöthig wären.

Siebentens, die Betrachtung der Nebenwirkungen, welche diejenigen Mittel äußern können, die man unter den Gegenmitteln eines bestimmten Falles des kranken Zustandes als die vorzüglichsten aufgestellt hat.

Ein Arzenehmittel besitzt zuweilen mehrere Kräfte, wodurch es Wirkungen von ganz verschiedener Art veranlassen kann. Wenn man nun also bey einer gewissen allgemeinern Curmethode bemerkt, daß dieses oder jenes Mittel gewissen Heilursachen glücklich begegne, so darf man doch nunmehro nicht vergessen, daß dasselbe Mittel auch andere Nebenwirkungen habe, wodurch es vielerley Folgen hervorbringen kann, die vielleicht in einzelnen Fällen nichts weniger als

willkommen sind. Soll man also diejenigen Vorschriften der Heilkunde, wo wider gewisse Heilursachen gewisse Curmethoden und Mittel aufgestellt werden, auf das wirkliche Leben, ich meyne, auf individuelle Kranke glücklich anwenden können: so ist es nöthig, von diesen Hauptmitteln, die man zu der Erreichung eines therapeutischen Zweckes (z. B. als auflösende Mittel) empfohlen hat, auch die Nebenwirkungen, entweder gleich hier, oder auch an andern Orten der Heilkunde, anzugeben. Dann erst wird die sichere und gründliche Anwendung derselben möglich; dann erst kann man erkennen, ob in dem vorkommenden Falle Umstände vorhanden sind, die von einem übrigens wirksamen und zum Theil angezeigten Mittel, schädliche Nebenfolgen befürchten lassen, oder nicht.

Diese Gründe machen zuweilen die besondere Betrachtung einzelner Arzeneymittel nöthig, woher denn sehr leicht die Besorgniß entstehen könnte, daß man hiermit allzusehr in die Arzeneymittellehre eingreife, und die Grenzen der Therapeutik überschreite. Eben durch diese ungegründete Besorgniß aber geschiehet es zuweilen, daß die gute Sache liegen bleibt. In einer Arzeneymittellehre, wo man den Zweck hat, über alle, oder doch über die allermeisten Heilmittel den gehörigen Unterricht zu ertheilen, ist es eben deshalb schon unmöglich, die Wirkungen und Folgen der vorzüglichsten Arzeneyen, nebst ihrer Anwendungsart, vollständig anzugeben. Der Therapeutiker aber befürchtet, in die Lehre von den Arzeneymitteln, so wie

der Lehrer dieser Wissenschaft, in die Heilkunde einzugreifen; und so bleibt, wie gesagt, die gute Sache öfters ganz liegen. Ueberhaupt aber dürfte wol die Besorgniß, in andere Theile der Arzeneywissenschaft einzugreifen, keinem weniger geziemen, als dem Lehrer der Heilkunde. Soll Er die Wahrheiten der Medicin auf das Heilgeschäfft anwenden, so ist es seine Pflicht, in allen Theilen der Arzeneywissenschaft sich umzusehen, dasjenige, was er seinem Zwecke gemäß findet, hervorzuziehen, zu benutzen, und es dann als solche zweckmäßige practische Wahrheit darzustellen. Wo nichts anzuwenden ist, da läßt sich auch keine Anwendung gedenken, und es giebt nur in so fern eine Therapeutik, in so fern es eine practische Auswahl, Anwendung und Benutzung einiger Wahrheiten giebt, die sich in der Pathologie, Semiotik, Arzeneymittellehre u. s. w. unter einer Menge anders beschaffener Wahrheiten befinden.

Achtens, die Trennung der vernünftigen Empirie von dem mehr wissenschaftlichen Theile der Therapeutik.

Unter den Aerzten ist von vielen Mitteln und Verfahrungsarten die Rede, deren Anordnung bey weitem noch nicht so bekannt ist, daß man sie mit einem gewissen Rechte eine wissenschaftliche Anordnung nennen, und unter ähnliche Vorschriften der Heilkunde, die dieses Namens würdiger sind, aufnehmen dürfte. Vieles von dem, was man für wahre wissenschaftliche

Anwendung therapeutischer Wahrheiten ausgiebt, ist vielmehr eine gewisse vernünftige Empirie, deren Werth und Gattungen sehr verschieden sind. So giebt es z. B. verschiedene Heilmittel, die man bey gewissen Erscheinungen des kranken Zustandes mit großem Nutzen angewendet hat. Da es aber solche Erscheinungen sind, die von verschiedenen Ursachen abhängen können, und man nicht eigentlich weiß, wider welche Ursachen dieser Art jene Mittel sich wirksam bezeigen; da man ferner auf der andern Seite Beyspiele hat, wo dieselben Mittel bey denselben angegebenen Erscheinungen nichts fruchteten: so muß es zweckmäßig seyn, die Anwendungsart solcher und ähnlicher Mittel von dem mehr wissenschaftlichen Theile der Heilkunde zu trennen und ihre Betrachtung in den Abschnitt von der vernünftigen Empirie zu verweisen. Immer lassen sich doch auch über die Anwendung solcher Mittel nützliche Vorschriften beybringen; ihr Schaden oder Nutzen ist doch öfters in Rücksicht einiger Fälle des kranken Zustandes erweislich, und man bedarf wenigstens eines Abschnittes in der Heilkunde, der die unvollendeten Theile der Lehre aufbewahrt, um genau zu bestimmen, in wie weit sie vollendet sind oder nicht, welchen Gebrauch man davon machen kann, und was eigentlich der künftige Fleiß zu bearbeiten habe.

Diesen Theil also von dem mehr ausgebildeten und mehr wissenschaftlichen Theile zu trennen, fordert die Gründlichkeit der Lehre. Dazu kommt, daß die

die glückliche Anwendung jenes empirischen Theiles große Behutsamkeit, und einige vorausgegangene eigene Bemühungen des Arztes, die er folglich kennen muß, voraussetzt; daß der junge Arzt mit Recht verlangt, besonders die bestimmten und deutlichen Grundsätze der Lehre zu kennen, die er sogleich auf die vorgeschriebene Art mit gutem Gewissen vor dem Krankenbette anwenden kann; und daß es folglich Pflicht ist, diesen gewisseren, mehr, leichter und sicherer anwendbaren Theil der Lehre insbesondere aufzustellen.

Allzustrenge Prüfung würde hier freylich nicht rathsam seyn; aber selbst bey einer mäßig strengen und doch hinlänglichen Prüfung dieser Art kann es nicht anders geschehen, als daß man, in Vergleichung mit der vernünftigen Empirie, nur einen kleinen Theil der mehr wissenschaftlichen Belehrung erhält.

So oft nun aber auch diese Prüfung auf Unvollkommenheiten der Lehre führen mag, deren häufige Erwähnung freylich nicht angenehm ist: so wenig hat man doch gerechte Ursache, mit dieser Prüfung und mit dem Erfolge derselben unzufrieden zu werden. Der wissenschaftliche und gewissere Theil der Kunst mag noch so klein ausfallen, so bleibt es doch immer Pflicht, dem jungen Arzte die wahren oder vermeyntlichen Schätze der Heilkunde, ihrem ächten Gehalte nach, den man auffinden konnte, vorzulegen. Der wahre, obgleich minder angenehme, Gesichtspunct, aus dem man ihm dieselben zeigt, muß

muß doch immer der beste bleiben, den er wünschen darf. Und hierzu treten denn noch andre, sehr erhebliche Gründe, die selbst den wißbegierigsten Kopf beruhigen müssen. Von der vernünftigen Empirie kann man schon jetzt sehr großen Nutzen erhalten, wenn man nur mit hinlänglicher Vorsicht die hieher gehörigen Mittel gebraucht; und noch größerer Nutzen ist von ihr in der Zukunft mit desto mehr Gewißheit zu erwarten, je näher schon einige Theile derselben an den mehr wissenschaftlichen Theil der Heilkunde angrenzen. Was aber hier das Wichtigste ist: so darf man nur den überaus großen Nutzen der Wahrheit gemäß kennen, welchen ein Brechmittel, eine Aderlaß oder irgend ein anderes Mittel, bey den wissenschaftlich vorgeschriebenen, und von den besten Aerzten einstimmig also bestimmten Fällen des kranken Zustandes, in der wirklichen Welt stiftet und stiften kann, um der völligen Herrschaft über die Alteration durch Spiesglaßmittel, über die prädominirenden Schwefeltheile der Blutmasse und über ähnliche Mittel oder Krankheiten, die man ganz in seiner Gewalt zu haben glaubt, ruhig zu entsagen.

Neuntens: die Entwickelung der dem Arzte nöthigsten Kenntnisse aus der Wundarzeneykunst.

Man theilt die gesammte Heilkunde in die innere und äußere, oder in die medicinische (arzeneyliche) und chirurgische. Will man nun jene, nem-

nemlich die medicinische Heilkunde, mit Recht die Lehre von der Behandlung innerer kranker Zustände, und hingegen diese, oder die chirurgische Heilkunde, die Lehre von der Behandlung äußerer kranker Zustände nennen: so kommt es hierbey nur darauf an, daß man mit den Worten: innerer und äußerer kranker Zustände, einen richtigen Begriff verbinde. Will man nemlich diese Dinge unterscheiden, so kann man es nicht füglich anders thun, als auf folgende Art. Aeußere kranke Zustände verlangen, wo nicht allein, doch wenigstens vorzüglich äußere Mittel, besonders künstliche Operationen, und entstanden und hängen wenigstens größtentheils von äußern Ursachen ab. Das entgegengesetzte gilt von den innern kranken Zuständen, als welche wenigstens vorzüglich innere Mittel verlangen und von innern Ursachen wenigstens größtentheils entstanden und abhängen. Da nun aber diese also bestimmten äußern kranken Zustände zuweilen innere Ursachen haben und innere Mittel verlangen; und hingegen die eben bestimmten inneren kranken Zustände manchmal äußere Ursachen haben und äußere Mittel verlangen: so muß man dieser angenommenen Eintheilung, in dem Vortrage beider Lehren, die dadurch begrenzt werden sollen, nur in so fern getreu bleiben, als es der Zweck dieser Eintheilung und der Zweck des Arztes erfordert. Nun aber wünscht man besonders den Umfang beider Lehren gehörig zu begrenzen, um jede desto bequemer und zweckmäßiger mittheilen und anwenden zu können; und es dürfen also, diesem Grundsatze zu Folge, in der medici-

nischen

nischen Heilkunde 1) die chirurgischen Heilmethoden selbst, ihren zweckmäßigen Handgriffen und mechanischen Veranstaltungen nach, nicht erörtert, sondern müssen vielmehr der chirurgischen Heilkunde überlassen werden. Eben so wenig darf man 2) diejenigen kranken Zustände, die ganz allein durch chirurgische Werkzeuge und Veranstaltungen geheilt werden, nebst ihren Heilmethoden, in der medicinischen Heilkunde erörtern. Auf der andern Seite aber scheint es zweckmäßig zu seyn, in dieser Lehre

1. der chirurgischen Mittel zu erwähnen, deren man sich zu der Cur innerer Krankheiten öfters bedienen muß. Dergleichen äußere Mittel erfüllen den Zweck des practischen Arztes öfters am allerbesten; sie sind zuweilen minder unangenehm, wirksamer, einfacher, ihrer Wirkungsart noch begreiflicher, sicherer und gewisser, und folglich öfters den innern Mitteln sogar vorzuziehen.

2. gehört hieher die Erwähnung der inneren Ursachen, die bey Krankheiten, wo chirurgische Hülfe meistentheils nöthig ist, zum Grunde liegen oder mitwirken können, nebst ihrer Behandlungsart. Man hat nicht leicht nöthig, diese letztere insbesondere anzugeben, da sie schon an andern Orten erörtert seyn kann; allein die Erinnerung an die nöthige innere Behandlung der eben bestimmten Krankheiten, gewährt großen Nutzen und gehört in das Gebiet der

medi-

medicinischen Heilkunde. Endlich scheint es mir auch zweckmäßig zu seyn, in dieser Lehre
3. von der Anordnung der chirurgischen Operationen die nöthigsten Vorschriften beyzubringen.

Man weiß es, wie sehr man sich in ältern und besonders auch in neuern Zeiten über die Verbindung oder Trennung der Chirurgie und der Medicin gestritten hat. Wenn hierbey, wie es wol zuweilen der Fall ist, eine Rangstreitigkeit zum Grunde liegt: so wird die ganze Sache jedem aufgeklärten Arzte lächerlich. Niemand wird über den Vorzug, oder über den Rang, der ihm gebührt, weniger streiten und weniger laut sprechen, als ein Mann, der sich seiner Verdienste, ohne sie zu überschätzen, bewußt ist. Die gehörigen Grenzen aber, die man hier zu setzen hat, betreffen die Kunstausübung selbst, haben Einfluß auf das Wohl der Kranken selbst, und sind also allerdings würdig, genauer untersucht zu werden.

Je mehr man nun, bey dem Nachdenken hierüber, einsehen lernte, daß zu der Anordnung der chirurgischen Operationen in vielen Fällen eigentlich medicinische Gelehrsamkeit nothwendig sey: desto natürlicher, deucht mich, mußte auch der einmal gefaßte Entschluß, diese Anordnung überall dem Wundarzt zu überlassen, auf einen andern eben so zweckwidrigen Entschluß leiten: den Schultern des Wundarztes alles aufzubürden. Eins führt auf das andere. Das erste ist die medicinische Gelehrsamkeit, das zweyte die Anordnung der chirurgischen Operatio-

rationen in allen Fällen. Das erstere wurde um des letzteren willen mit Recht für nöthig erkannt, und folglich von dem Wundarzte verlangt. Was man nun nicht verlangte, das hatte entweder der Wundarzt schon als solcher, oder er erhielt es durch die medicinische Gelehrsamkeit nebenher. Die Geschicklichkeit nemlich zur Ausführung der Operationen hatte er als Wundarzt schon, und warum sollte man ihm das nehmen, was er schon hatte? Und dieses war das Dritte. Ein viertes Ding blieb nun noch übrig, nemlich die Behandlung innerer Krankheiten, oder das gewöhnliche Geschäfft des Heilarztes. Dieses hätte man nun wol nicht besonders von dem Wundarzte gefodert; allein, da er nun einmal die medicinische Gelehrsamkeit, um die chirurgischen Operationen überall anzuordnen, sich erwerben mußte: so erhielt er eben dadurch auch einen Nebenvortheil, nemlich die Geschicklichkeit zu der Behandlung der inneren kranken Zustände, sehr leicht.

Es würde aber höchst unbillig seyn, diese letztere Anwendung der erlangten medicinischen Gelehrsamkeit darum einem Wundarzte streitig machen zu wollen, weil er sich mit dieser Gelehrsamkeit ursprünglich aus einer ganz andern Ursache bekannt, und nachher völlig vertraut gemacht hatte. Dergleichen Fälle kommen vor, und es würde den schimpflichsten Stolz eines Arztes voraussetzen, wenn man also gebildeten Wundärzten einen schädlichen Eingriff in die Geschäffte des Arztes zur Last legen wollte. Nicht die Namen, sondern die Kenntnisse be-

stimmen hier den Werth, und was nur selten erreicht wird, kann doch immer hier und da wirklich erreicht werden.

Auf der andern Seite aber würde es freylich ein sehr unartiges Gaukelspiel seyn, wenn man den Schultern des Wundarztes eine Menge von prahlerischen Zeugnissen über die Geschicklichkeit zu allen einzelnen Theilen des gesammten Curgeschäfftes aufheften, daneben den Arzt mit der erworbenen einfachen medicinischen Gelehrsamkeit stellen, und dann beide den unkundigen Zuschauern zur Beschauung vorführen wollte. Was Wunder, wenn diese den Arzt gerade um so viel kleiner fänden, als man die Person des Wundarztes vergrößert hatte? Die ehrlichste und wiederholteste Versicherung des Arztes, daß das allzu hohe Gebäude seines Nachbars, anstatt in dem Kopfe festen Platz genommen zu haben, nur auf die Schultern desselben gesetzt und folglich ein gar zerbrechliches Ding sey, würde kaum im Stande seyn, die Augen solcher Zuschauer von den schönen bunten Zeugnissen abzulenken, und nur das Hohngelächter vermehren.

Ich habe mein unvorgreifliches Urtheil über diese Sache schon anderwärts mitgetheilt. * Die daselbst berührte Vertheilung der Geschäffte zwischen den Arzt und Wundarzt scheint für das Wohl der Kranken die zweckmäßigste zu seyn. Und nur in so fern lohnt es der Mühe, hiervon zu reden, in so fern das

* Grundsätze der Volksarzeneykunde S. 369. §. 232.

das Wohl der Kranken, und folglich vorher die richtige Begrenzung der Lehren und der Anwendung derselben, bey dem Vortrage und der Ausübung der practischen Arzeneywissenschaft, hierbey in Erwägung kommt.

In der chirurgischen Heilkunde begeht man zuweilen denselben Fehler, dessen ich oben in Rücksicht der medicinischen erwähnt habe. Man frägt mehr: **wie** soll der Wundarzt handeln? und erörtert die eben so wichtige Frage: **wo** soll er so handeln? nicht mit gleicher und hinlänglicher Sorgfalt. Die Umstände, unter welchen diese oder jene chirurgische Heilmethode von mehrerer Bedeutung verrichtet werden darf und soll, werden nicht immer mit der erforderlichen Genauigkeit, und am seltensten dieses **mit der besondern Hinsicht** auf diejenigen **inneren** kranken Zustände erörtert, um derentwillen zuweilen dergleichen Operationen angestellt werden müssen. Wenn sich also der Therapeutiker vorzüglich um das **letztere** bekümmert, und also die **Anordnung** chirurgischer Heilmethoden überhaupt, besonders aber in **Hinsicht** auf einige innere kranke Zustände, wodurch jene chirurgischen Mittel angezeigt werden, zu lehren sich bemüht; so übernimmt er hierbey

1. ein Geschäfft, welches in vielen Anweisungen zu der Wundarzneykunst minder sorgfältig behandelt wird.
2. Diese eben bestimmte Anordnung der chirurgischen Heilmethoden verlangt allerdings, wenn man sie nicht blos auf einige wenige Fälle einschrän-

schränken will, eigentlich medicinische Kenntnisse; und da man nun den jungen Arzt hierüber belehren muß, so wird es auch schicklich seyn, gerade ihn mit der Beziehung dieser Kenntnisse auf die Anordnung chirurgischer Heilmethoden bekannt zu machen. Um desto eher aber darf man ihm dieses schwere Geschäfft übertragen, je mehr man ihm, durch die Dispensation von der eigenen Ausführung der Operationen, seine Pflichten erleichtert, und je williger man ihn bilden muß, den Einwendungen des Wundarztes Achtung und Gehör zu geben, die dieser von der Natur der Operation selbst, von der Beschaffenheit des Kranken u. s. w. hernehmen könnte.

3. Die geschickte Ausführung der chirurgischen Heilmethoden selbst setzt vielen vorhergegangenen Fleiß und viele Uebung voraus. Immer wird es auch löblich, nützlich, ja fast nothwendig seyn, daß sich der junge Wundarzt, um seinen künftigen Geschäfften trefflich vorzustehen, auch die übrigen Theile der Medicin angelegen seyn lasse; so wie es für den jungen Arzt aus gleicher Absicht nothwendig ist, den Belehrungen über die Ausführung der chirurgischen Heilmethoden fleißig beyzuwohnen. Dagegen aber ist die geschickte Ausführung dieser chirurgischen Heilmethoden selbst, ein so schweres und ehrenvolles Geschäfft, daß es kein geschickter Wundarzt nöthig finden wird, zur Erweiterung seines

seines zu engen Wirkungskreises und zur Behandlung innerer Krankheiten um die medicinische Gelehrsamkeit nebenher zu buhlen.

Bleibt so jeder in seinem Gleise, so besteht damit das Wohl der Kranken am besten; das außerordentliche Genie wird durch die gewöhnlichen Grenzen, die um der Ordnung des Ganzen willen gesetzt werden, nicht gebunden, kann nicht gebunden werden, und bewirkt sich bey der Ueberschreitung dieser Grenzen die Verzeihung der Kenner von selbst; die gewöhnlichsten Grenzen aber sind die anwendbarsten; der Arzt und Wundarzt, beide werden dabey in ihrer Kunst groß, und beide, mit und ohne Ehrentitel, sind in den Augen der vernünftigen Welt, Männer von Ehre und von Verdienst.

Zehntens: Die Entwickelung oder wenigstens die Berührung und richtige Bezeichnung derer Dinge, die, bey dem Vortrage einer allgemeinen Anweisung dieser Art, die so genannte specielle Therapie als mehr entbehrlich darstellen.

Man würde mich ganz mißverstehen, wenn man in diesen Ausdrücken die Meynung finden wollte, daß der besondere Vortrag dessen, was man gewöhnlich unter dem Namen der speciellen Therapie zu begreifen pflegt, etwas überflüssiges sey. Nichts weniger als dieses. Eine solche besondere Lehre ist selbst nach der Entwickelung dessen, was ich nach dem obigen Plane in eine mehr allgemeine Anweisung dieser Art gerechnet habe, niemalen unnütz; und es giebt so

gar Fälle, wo eine ganz ungewöhnlich specielle Entwickelung solcher Lehren nicht oft genug wiederholt werden kann.

Ich habe mich vielmehr, bey der Angabe dieser zehnten Eigenschaft, jener Ausdrücke: **mehr entbehrlich machen** u. s. w. nur darum bedient, weil ich keine andere **Ausdrücke** kenne, wodurch man so **viele** gute Eigenschaften, welche einer Therapeutik zu wünschen sind, und auf die ich hiermit ziele, kurz begreifen, und eben diese **so scharf und treffend** bezeichnen könnte, als die gewählten. Doch, es wird nöthig seyn, die gewöhnliche Eintheilung der Heilkunde in die allgemeine, besondere u. s. w. etwas näher zu untersuchen.

Man kann die Heilkunde in die **allgemeine**, die **besondere**, und wenn man will, noch in die **ganz besondere** oder **casuistische** eintheilen. Die so genannte **Clinik** aber fällt noch weniger in diese Lehre, wie sogleich aus dem Folgenden erhellen wird. Die **allgemeine** Heilkunde lehrt, außer den allgemeinsten Grundwahrheiten und Vorschriften, deren Kenntniß oder Beobachtung zu der Kunstausübung nöthig ist, die Behandlungsart der allgemeinen Heilursachen des kranken Zustandes. Die **besondere** zeigt die Anwendung dieser Grundsätze der allgemeinen Heilkunde, auf die besonderen dafür angenommenen kranken Zustände, das heißt, auf Fälle des kranken Zustandes, die man sich mehr oder weniger individuell gedenkt. Die **casuistische** endlich zeigt die Anwendung derselben Grundsätze auf individuelle

Kranke,

Kranke, die man aber hier nur sich gedenkt, oder genau so schildert, als sie vormals wirklich vorhanden waren. In den clinischen Schulen hingegen wendet der Cliniker dieselben Grundsätze auf gegenwärtige individuelle Kranke wirklich an.

So lehrt z. B. die allgemeine Heilkunde die Behandlungsart der Vollblütigkeit, und muß sie, obgleich vielleicht an verschiedenen Orten, vollständig behandeln lehren. In der besondern Heilkunde wird dann z. B. da, wo von der Wassersucht oder der Epilepsie die Rede ist, die pathologische Wahrheit in Erinnerung gebracht, daß sowol die Epilepsie als auch die Wassersucht jezuweilen von der Vollblütigkeit, als ihrer Heilursache, abhänge, und man erinnert dann an die Anwendung einer Lehre aus der allgemeinen Heilkunde, und schreibt folglich in diesem Falle das Blutlassen und die übrigen Mittel vor, die aus der allgemeinen Heilkunde bekannt sind. Würde man einen individuellen Fall des kranken Zustandes zur Beurtheilung vorlegen, der z. B. einen wirklichen hydropem plethoricum beträfe, so würde dieses zu der casuistischen Heilkunde gehören, in der man nach einer systematischen Ordnung und überhaupt nach gewissen Grundsätzen, die der Lehrer derselben zu beobachten hat, viele ähnliche Fälle zur Uebung aufstellen kann, um an die Vorschriften der Heilkunde zu erinnern, das etwa übersehene nachzuholen u. s. w. Was nun aber den wirklich vorhandenen Kranken betrift, dessen kranker Zustand z. B. als ein hydrops plethoricus erkannt wird, so sieht

jeder von selbst ein, daß die wirkliche Behandlung dieser und mehrerer darauf folgenden Krankheiten, eben so wenig bey der Gegenwart anderer umstehender Aerzte, als bey der Abwesenheit derselben, einen besondern Theil der Wissenschaft, oder der Lehre ausmachen werde. Es gehört dieses offenbar genug, nicht zu einer besondern therapeutischen Lehre, sondern zu der Kunstausübung selbst.

Der so genannte Lehrer der *Medicina clinica* giebt in der Natur wirkliche Beyspiele seiner Kunstausübung, und was er eigentlich lehrt, kann nichts anderes als Vorschriften einer guten allgemeinen und besondern Therapie betreffen. In der Heilkunde selbst sahe man sich genöthiget, die sinnliche Wahrnehmung einiger Erscheinungen vorzuschreiben, und der junge Arzt, der alsdenn die Gelegenheit hierzu in den clinischen Schulen benutzt, befolgt eben dadurch einige Vorschriften der allgemeinen Heilkunde. Niemand also kann die so genannte Clinik als einen besonderen Theil der Therapeutik ansehen, indem die Heilkunde selbst, eine Lehre, eine Wissenschaft und einen Theil der Medicin ausmacht, der Cliniker aber nur diesen oder jenen Theil derselben Lehre wirklich anwendet.

Ehe ich dieses weiter zu erörtern versuche, sey es mir erlaubt, die Urtheile zweyer vortrefflicher Gelehrten, dem Gesagten beyzufügen.

„Die wirkliche Anwendung dieser theoretischen
„und practischen Theile der Medicin auf den kranken
„Zustand der Menschen, heißt die Medicin für Kranke.
„(Cli-

„ (Clinica) Sie ist daher in dieser Absicht kein be„sonderer Theil der Medicin. „ (J. E. Kemme Einleitung in die Medicin überhaupt. Halle 1771. §. 30.)

„ Methodus medendi est vel generalis vel „ specialis. Generalis *addisci potest certis regulis;* „ singularis aut specialis autem *non*; et est nihil „ aliud quam *judicium* medici. „ (*Fr. Hoffmann* Opp. omn. Edit. Genev. fol. 1749. P. II. p. 36.)

Ein Arzt, von dem man sagt, er halte ein *Clinicum*, läßt vor seinen Schülern Beyspiele seiner Kunstausübung sehen; mit andern Worten, die Anwendung seiner therapeutischen Kenntnisse. Die letzteren können mitgetheilt werden, und wenn er also dabey lehrt, so lehrt er eine gute allgemeine oder besondere Heilkunde. Diese nun vollständig und systematisch bey solchen Gelegenheiten zu lehren, ist unmöglich, weil die Kunstausübung selbst Zeit erfodert und die Kranken nicht so auf einander folgen, als es die Ordnung eines systematischen Kopfes, der die Wahrheiten der Heilkunde zweckmäßig mittheilen will, erfodern würde. Mit Recht also setzt der Cliniker die Kenntniß dessen voraus, was er, als Cliniker, zu lehren weder Zeit noch Gelegenheit hat, bringt diesen oder jenen Theil der vorausgesetzten Lehre in Erinnerung, und läßt, wie gesagt, entweder Beyspiele seiner Kunstausübung sehen, oder (was hier im Grunde dasselbe ist) er rügt die Fehler, die er in der Kunstausübung junger Aerzte zu erblicken

 glaubt.

glaubt. Dieses letztere kann er nemlich nicht thun, ohne die Gründe des Tadels anzugeben; diese Gründe aber beziehen sich wiederum auf die Anwendung eines Theiles seiner therapeutischen Kenntnisse, und das Wesentliche seines Geschäfftes besteht also wirklich darin: daß er einige Beyspiele seiner Kunstausübung, oder der Anwendungsart eines Theiles seiner therapeutischen Kenntnisse seinen Schülern sehen läßt.

Es ergiebt sich demnach von selbst, daß man das Gegründete und Nachzuahmende einer Anwendung nicht einsehen kann, wenn man nicht dasjenige kennt, was angewendet wird, und daß man die Kunst nicht dadurch besser ausüben lernt, daß man sich blos dem öftern Tadel aussetzt, sondern dadurch, daß man die Grundsätze besser erlernt, in deren Anwendung die Kunstausübung besteht. Die Besuchung clinischer Schulen kann daher unter andern auch diesen großen Nutzen gewähren, daß dadurch mancher junge Arzt Gelegenheit erhält, von einem aufrichtigen und geschickten Arzte auf die großen Mängel aufmerksam gemacht zu werden, die in seinen Kenntnissen der Heilkunde noch herrschend sind.

Eine gut eingerichtete Heilkunde mußte den jungen Arzt gleichfalls mit allen Dingen bekannt machen, welche die individuelle Curmethode zu bestimmen im Stande sind. Nach dem obigen Plane ist dieses ein nothwendiges Erforderniß der Lehre. Thut man aber dieser Foderung ein Genüge, so bringt man auch dadurch die Lehre der Kunstausübung um vieles

näher,

näher, als es sonst möglich ist, und der Cliniker hat alsdenn nur nöthig, vorzüglich oft an diese Vorschriften der Heilkunde zu erinnern. Werden hingegen in den therapeutischen Anweisungen die Vorschriften dieser Art ganz übergangen, oder nicht zweckmäßig genug, das heißt, nicht so erläutert, daß die Anwendung derselben auf den individuellen Fall möglichst erleichtert werde: so muß freylich alsdenn die Bemühung des Clinikers dahin gehen, den ausgelassenen Theil der Heilkunde hinzu zu setzen, das heißt, gelegentlich, so gut es möglich ist, diese ausgelassenen oder übersehenen Wahrheiten beyzubringen. Was also, bey einer minder guten Einrichtung der Heilkunde, der Cliniker hinzusetzen muß, daran hat er, bey besserer Einrichtung jener Lehre, in vorkommenden Fällen nur zu erinnern. So muß z. B. der Therapeutiker die nöthige Hinsicht auf das Alter, die Idiosyncrasie, und auf viele ähnliche Dinge nicht nur empfehlen, sondern auch bis zur möglichsten Anwendung zu erläutern sich bemühen. Wird dieses alles unterlassen, und sucht man nicht einen vollständigen, anwendbaren und systematischen Unterricht über diejenigen Lehren der Heilkunde zu geben, wovon der Cliniker nur einige kleine Theile, und dieses nur gelegentlich nachholen könnte, und eigentlich nur in Erinnerung bringen sollte: so muß man es dem Zufalle, der die Kranken herbeygeführt, dem Scharfsinne, dem Eifer und der Gutherzigkeit des Clinikers überlassen, um wenigstens einen Theil der hieher gehörigen Lehren, in der Ordnung des

Zu-

Zufalls, vor den Krankenbetten, und aus dem Munde des Clinikers einzusammlen, als welcher eben mit der Kunstausübung selbst und mit der Erforschung der mannigfaltigen Fähigkeiten und Bedürfnisse vieler junger Aerzte beschäfftiget ist.

Daß bey diesen Aeußerungen eine Geringschätzung oder wol gar eine Verachtung der clinischen Schulen zum Grunde liege, kann niemanden einfallen, der die angegebenen Sätze als Folgerungen richtiger Grundsätze erkennt. An dem Nutzen clinischer Schulen der Aerzte überhaupt zweifeln, heißt, geradezu gestehen, daß man von dem Heilgeschäffte des Arztes gar keinen Begriff habe! Beyspiele der Kunstausübung eines großen Künstlers zu sehen, muß für jeden das angenehmste und nützlichste Geschäfft seyn, wenn er nur einigermaßen die Größe des Künstlers und die Schwierigkeiten der Kunst zu fühlen im Stande ist. Und auf der andern Seite, vor einem solchen geschickten und zugleich menschenfreundlichen Künstler, der Geduld, Klugheit und Eifer genug besitzt, um die Fehler anderer und das Mangelhafte ihrer Grundsätze auszuforschen und mit Nutzen aufzudecken, vor einem solchen Künstler, sage ich, Beyspiele der eigenen Kunstausübung sehen lassen: ist für den jungen Arzt eine wahrhafte Wohlthat, die er mit desto größerer Dankbarkeit anzunehmen bereit seyn wird, je fähiger er ist, die Schwierigkeiten und Beschwerden einer solchen Prüfung zu erkennen, und je mehr ihm an der frühen Entdeckung und Ausbildung seiner Mängel gelegen ist.

Dem-

Demnach würde es also der unverzeihlichste Misbrauch der obigen Folgerungen seyn, wenn sich irgend ein junger Arzt derselben bedienen zu können glaubte, um damit seine Geringschätzung der wohlthätigsten Anstalten zu vertheidigen. Die beste Benutzung und die wahre Absicht derselben ist folgende:

1) nach Anleitung derselben die Umstände richtiger zu beurtheilen, unter denen man sich von der Besuchung clinischer Schulen den größten oder einen wahrhaften Nutzen versprechen darf. Es muß uns, falls wir die Natur des Heilgeschäfftes richtig einsehen, durchaus leid thun, wenn man hier etwas anders als die nützliche Anwendung aus der gesamten Heilkunde bekannter Grundsätze erwartet; wenn man durch den Anblick der Anwendung unsichtbarer Kenntnisse diese Kenntnisse oder die Kunst zu erhalten glaubt, ohne doch das Unsichtbare zu besitzen, was angewendet wird; wenn der Lehrer wol selbst den sichtbaren Theil des Heilgeschäfftes leuchten, und den unsichtbaren Theil desselben in derjenigen Dunkelheit liegen läßt, in welcher er vor den Augen des vernachlässigten Zöglinges verborgen liegt; und wenn also der Cliniker selbst den Glauben zu befördern scheint, als sey die Kunst ansteckender, als der russische Catharr, oder die Influenza. Es ist unmöglich, diese groben und gefährlichen Irrthümer

als solche zu erkennen, und dann den jungen Arzt darin schweben sehen, ohne ihn aufrichtig zu bemitleiden und die hülfreiche Hand zu bieten.

2) Den Entschluß zu veranlassen, daß man bey der Entwerfung und Erläuterung der Heilkunde überall, so viel es nur thunlich ist, die Aufmerksamkeit auf diejenigen Umstände zu richten suche, die bey der Kunstausübung selbst, also bey der Behandlung individueller kranker Zustände in Betracht kommen. Die obigen Aeußerungen über die Clinik und über den Werth der allgemeinen Heilkunde entspringen demnach aus dem innigen Wunsche: die Lehre der Kunst näher gebracht, das heißt, die Lehre so anwendbar, als es möglich ist, künftighin aufgestellt zu sehen. Und wenn also dieses unser Wunsch ist, und wenn wir nicht ohne Grund hoffen dürfen, daß die Aerzte künftighin diesen Wunsch immer mehr befriedigen werden: so muß es uns wiederum aus diesem Grunde wehe thun, wenn man eine solche Lehre mit einer unfruchtbaren Sammlung therapeutischer Sprüchwörter, Erklärungen u. s. w. verwechseln, bey der Hinsicht auf diese unnütze Lehre den Werth der Heilkunde herabsetzen, sie von der Kunst für unendlich weit abgelegen halten, und nur erst in den clinischen Schulen viele und wahrhafte Zusätze zu der Lehre selbst

möglich

möglich finden will. Ich wenigstens will es jedem Lehrer der gesamten Therapeutik danken, wenn er von dergleichen wahrhaften Zusätzen zu der Lehre wenig oder gar nichts wissen will; denn eben diese Aeußerung desselben wird mir ein Beweis seyn, daß er eine wahrhaft anwendbare Lehre zu liefern sich bemühen will.

Um nun den Umfang und die Grenzen einer gewissen allgemeinen Heilkunde, zu der nemlich die Erläuterung des folgenden Lehrbuches die Anleitung geben soll, etwas genauer zu bezeichnen; und um die eben erwähnte zehnte Eigenschaft des Lehrvortrages eben dadurch deutlicher zu entwickeln: so will ich zuerst diejenigen Dinge berühren, die nach dem Ludwigschen *) Plane in der allgemeinen Heilkunde erörtert werden, diese kürzlich und nur der erwähnten Absicht gemäß, mit dem vorgeschlagenen Umrisse der hieher gerechneten Lehren vergleichen, und endlich, um das Unangenehme, Ueberflüssige, oft auch das Unschickliche ähnlicher und fernerer Vergleichungen zu zeigen, einige allgemeine Bemerkungen über diese Abtheilungen der Heilkunde überhaupt, hinzufügen.

Ludwig, dem viele andere, mehr oder weniger, gefolgt sind, stellt zuerst die allgemeinsten Lehren, nemlich die Grundbegriffe, Grundwahrheiten und Vorschriften auf, deren Kenntniß und Beobachtung bey

*) *D. Christ. Gottl. Ludwig* Institutiones Therapiæ generalis Prælect. acad. accommodatæ. Edit. alt. Lipſ. 1771.

bey der Behandlung aller, oder doch der meisten Krankheiten nöthig und nützlich ist. Jedermann wird dergleichen Lehren einen Platz in der allgemeinen Heilkunde einräumen, sie für den eigentlichen Grund der Wissenschaft ansehen, und eben deshalb demjenigen Abschnitte der Heilkunde, der sie erläutern soll, die größte Vollständigkeit wünschen. Zu diesen Grundlehren gehört insbesondere die wichtige Lehre von der **Erfindung der Indicationen**, oder der Curregeln. Ludwig berührt diese Lehre, und bedient sich besonders einer Eintheilung der Indicationen, um nach Anleitung derselben die gesamte übrige allgemeine Heilkunde einzurichten. Es ist die bekannte Eintheilung der *Indicatio vitalis, caussalis, curatoria* und *symptomatica*. Da nun aber gerade diese Eintheilung keine nähere wissenschaftliche Prüfung aushalten kann, und, wie ich in dem Folgenden näher zu erweisen hoffe, durch richtigere und bestimmtere Grundlehren der gute Zweck, den man etwa bey jener Eintheilung in der Wissenschaft zur Absicht hat, **eben so gut** und **wissenschaftlicher** erreicht werden kann: so ist es auch klar genug, daß diese Berichtigung einiger Grundlehren, auch in den übrigen Theilen der Heilkunde mehrere Veränderungen veranlassen muß. Bey Gelegenheit der *Indicatio vitalis* berührt Ludwig einige Curarten, als die analeptische, die in dem folgenden Grundrisse aus dem Gesichtspuncte der Crisen erwähnt werden. Bey der Behandlung der Ursachen künftiger Krankheiten, oder bey der *indicatio caussalis* betrachtet er die Diätfehler, die Gifte, die Vollblü-

blütigkeit und die üble Mischung der Säfte. Da wir nun aber überhaupt die indicatio caussalis den übrigen nicht füglich auf diese Art entgegensetzen können: so mußten diese Dinge an andern Orten berührt, und hingegen, bey der Lehre von der Behandlung der allgemeinen Heilursachen, die wissenschaftlichen Curmethoden unter Einem Gesichtspuncte zusammengestellt werden. Das wenige aber, was man durch diese Lehre für die Verhütung der Krankheiten gewinnen wollte, mußte man andern Lehren, die denselben Zweck haben, als einen kleinen Beytrag hinzufügen. Hierauf erörtert Ludwig die Behandlungsart der sogenannten allgemeinen und einfachen Krankheiten, und beschließt denn zuletzt mit dem, was zu der symptomatischen Curmethode zu gehören schien. Nimmt man den Vorsatz, die Behandlungsart der Heilursachen des kranken Zustandes, in so weit sie wissenschaftlich angegeben werden kann, aufzustellen: so kann man auch, bey der Erfüllung dieses Vorsatzes, keine hieher gehörige Heilmethode übergehen; und da nun dieses den Gegenstand einer besondern Abtheilung des folgenden Grundrisses ausmacht, und für die übrigen allgemeinen Vorschriften (die communia artis præcepta) noch mehrere Abschnitte bestimmt sind: so wird man, wie es scheint, sicher annehmen können, daß nach dem gegenwärtigen Plane wenigstens nichts wesentliches übergangen sey. Die Zusätze und Abänderungen hingegen werden hoffentlich durch diejenigen Bemerkungen hinlänglich gerechtfertiget, die ich über die Abtheilung dieser Wissenschaft

überhaupt sogleich beybringen werde. Zu den Heilursachen aber gehören nicht blos eigentliche Krankheiten, und auch nicht allein diejenigen Krankheitsursachen, die keine eigentlichen Krankheiten ausmachen; und man verspricht folglich in der angenommenen allgemeinen Heilkunde zu viel und zu wenig, wenn man alle einfachen und allgemeinen Krankheiten, nebst ihrer Behandlungsart angeben will, einige Curmethoden behandelt, andere, die eben so oft ihre Anwendung finden, ausläßt, und aus dem Gesichtspuncte der Krankheitsursachen auf die Diät, auf die Gifte, auf die Vollblütigkeit und auf die üble Mischung der Säfte Rücksicht nimmt.

Doch, wie gesagt, die weitere Prüfung dessen, was Ludwig und mehrere treffliche Aerzte in die allgemeine Heilkunde gerechnet haben, ist nicht nur ein unangenehmes, sondern auch in der That aus vieler Rücksicht ein überflüssiges Geschäfft. Um desto unschicklicher aber würde hier der Tadel gegen den Lehrer gerichtet werden, indem gerade von Lehrbüchern die Rede ist, deren Verfasser es doch öfters blos an den Ausdrücken fehlen ließen, um dasjenige, was sie bey der Belehrung oder Erläuterung wirklich untersuchten, für den Kenner nicht allzudunkel anzudeuten.

Die genauere Erwägung folgender Bemerkungen wird das Gesagte vollkommen rechtfertigen, und die schon erwähnte Absicht desselben deutlicher machen.

I. Der Begriff des Allgemeinen und des Besonderen ist hier ein Beziehungsbegriff, dessen genauere Bestimmung und Anwendung der Willkühr des Lehrers überlassen werden kann. Wenn dieser nur überhaupt eine schickliche und systematische Ordnung beobachtet, und eine gehörige Zeit für die Erläuterung seines Entwurfes bestimmt: so mag er nun mehrere oder wenigere Abtheilungen seines Vortrages entwerfen. Unter den angegebenen Bedingungen wird dieses gleichgültig seyn, und er mag dann eine Lehre in den ersten oder in den siebenten Theil versetzen; genug, er bringt sie bey, und wie wir voraussetzten, in einem schicklichen Zusammenhange mit den übrigen Lehren.

II. Es gilt dieses von den Abtheilungen des Lehrvortrages; die Eintheilung der Lehre selbst aber, oder der Wissenschaft, von der hier die Rede ist, sollte nicht sowol dem Willkühr des Lehrers überlassen, als vielmehr aus der Natur der Sache hergeleitet werden. Diesem Grundsatze zu Folge findet man nun bey dem Nachdenken: daß man die eigentliche Lehre als Ein Ganzes, um ihres Zweckes willen, ansehen sollte, und daß man am allerschicklichsten unter dem Namen der allgemeinen Heilkunde alles begreifen würde, was eigentlich zur Lehre, zur Wissenschaft, die mitgetheilt wird, nicht aber zu der Anwen-

 dung

dung der therapeutischen Grundsätze auf fingirte oder auf wirkliche individuelle Kranke gehört. Die Anleitung zu dieser Anwendung nemlich könnte am schicklichsten zu der speciellen Heilkunde und zu der Clinik gerechnet werden (IV.). Diese Anwendung aber geschiehet nach gewissen Regeln und wissenschaftlichen Grundsätzen. Diese Grundsätze gehören zur Lehre oder zur Wissenschaft, und diese Wissenschaft muß folglich als Ein Ganzes dargestellt werden, weil man hier keine Abtheilung oder Zerspaltung machen kann, ohne den fruchtbarsten Gesichtspunct dem jungen Arzte zu verrücken. Nur die Unterabtheilungen sind es, die wiederum dem Willkühr des Lehrers zu überlassen sind, allein auch diese betreffen ja nicht die Wissenschaft, oder die Lehre selbst, sondern eigentlich nur den Lehrvortrag, als welchen der Lehrer durch diese willkührlichen Abtheilungen sich erleichtern oder deutlicher machen will. Folgt man diesen Grundsätzen, so beruhet die Abtheilung dessen, was man allgemeine Heilkunde am schicklichsten nennen könnte, nicht mehr auf willkührlichen und schwankenden, sondern auf festen Gründen, die sich aus der Natur der Sache selbst ergeben, und die im Grunde nur Eine Lehre, nebenher aber zwey nützliche und besondere Anwendungen dieser Lehre vorschreiben, als wozu man dem jungen Arzte besondere Gelegenheit geben soll.

III.

III. Selbst nach dem Vortrage einer solchen (II.) allgemeinen Heilkunde, oder, wie ich nunmehro reden darf, der **Heilkunde** überhaupt und im eigentlichen Verstande, würde es dennoch **nicht unnütz**, sondern vielmehr **nöthig** seyn, theils die Anwendung dieser Grundsätze auf angenommene mehr oder weniger individuelle Kranke, theils dieselbe Anwendung auf wirkliche Kranke, dem jungen Arzte zu erleichtern, und die **besondere Anleitung hierzu** etwa, wie bisher, unter dem Namen der **speciellen** oder **casuistischen** Therapie, und der **Clinischen** Schulen zu begreifen. Beides aber muß auch der Wahrheit gemäß nur als ein solches Erleichterungsmittel, als Wiederholung, als nähere Anwendung bekannter Grundsätze, als Befolgung ausdrücklich vorgeschriebener Regeln der Heilkunde, als Prüfung und Uebung des jungen Arztes u. s. w. angesehen werden. Von den clinischen Schulen ist schon die Rede gewesen; um also bey der zuletzt bestimmten **Anleitung zur Anwendung der Heilkunde** auf angenommene mehr oder minder individuelle Kranke, das heißt, bey der zuletzt **bestimmten speciellen** Therapeutik stehen zu bleiben: so würde man bey dieser, **nach dem Vortrage** jener (II.) **allgemeinen Heilkunde**, vorzüglich auf folgende Dinge Rücksicht zu nehmen haben.

1. auf eine vollständigere Entwickelung der Lehre von der practischen Würdigung der Zufälle. Um zu erweisen, daß man die Erscheinungen nur in so fern zu achten habe, als sie die vorhandenen Verhältnisse der Heilursachen bezeichnen, und hingegen die übrige Gestalt des kranken Zustandes gleichsam practisch übersehen müsse; so giebt man nunmehro sehr viele Beyspiele, da man hingegen in der Heilkunde selbst mit wenigen Beyspielen dieser Art sich beschäfftiget hatte. Bekanntermaßen sind die dafür angenommenen besondern kranken Zustände nichts anders, als verschiedene Summen von Erscheinungen, die sich auf eine bestimmte Art mit einander zu verbinden, oder auf einander zu folgen pflegen. So redet man von einem Wechselfieber, und zwar unter andern von einem viertägigen, weil hier Frost, Hitze und andere Erscheinungen auf eine bestimmte Art sich zu verbinden und auf einander zu folgen pflegen. Jedermann weiß nun, daß man in der Therapia speciali auf die Behandlung dieser besonderen kranken Zustände Rücksicht nimmt. Alle diese Erscheinungen aber, sie mögen sich nun auf eine Art verbinden, auf welche es sey, oder auf einander folgen, wie es nur immer geschehen mag: so heilt man doch diese Erscheinungen niemalen als solche, sondern man greift die Ursachen an, von denen sie abhängen. Dieses aber

heißt mit andern Worten nichts anders, als: man greift das an, wovon man aus der speciellen Pathologie weiß, was es sey, und wie es erscheine, und wovon man aus der allgemeinen Heilkunde (II.) erkennet, wie man es anzugreifen habe. Wenn z. B. in der gewöhnlichen Therapia speciali bey Erwähnung des Wechselfiebers unter andern bemerkt wird, daß die quartana jezuweilen von einer venerischen Ursache abhänge, so erinnert man damit an Etwas, das aus der speciellen Pathologie bekannt ist, und bemerkt dann, daß auch für diesen Fall eine gewisse Behandlungsart passend sey, die man in der allgemeinen Heilkunde gelehrt hatte. Man giebt also hier abermals ein Beyspiel, wie man die Verhältnisse der Heilursachen zu erforschen habe, an der übrigen Gestalt des kranken Zustandes nicht kleben, sondern die Vorschriften der allgemeinen Heilkunde befolgen müsse.

2. giebt eine solche specielle Therapie (III.) **vorzüglich** die vollständigere **Geschichte der vernünftigen Empirie**, und gleichsam die **Geschichte der Kunstausübung**. Und dieses ist nun in der That wichtig und für den jungen Arzt ein vortreffliches Erleichterungsmittel, um die Vorschriften der Heilkunde zu befolgen. Man erzählt ihm z. B. bey diesen und jenen Erscheinungen habe zuweilen noch dieses oder jenes Mittel Nutzen gestiftet, es

scheine dabey auf diese und jene Bedingungen anzukommen, u. s. w.

Auf der andern Seite erhellet es nun aber auch

IV. ganz deutlich: in wie fern man mit Recht sagen könne: daß die hieher gehörige wissenschaftliche Lehre nur Eine sey, die um ihres Zweckes willen als Ein Ganzes dargestellt werden muß; daß diese Lehre die Heilkunde, oder, wenn man es so nennen will, die allgemeine Heilkunde sey; daß man die Anwendung dieser Lehre auf angenommene mehr oder minder individuelle Kranke, oder auf vormals vorhandene kranke Personen, oder endlich auf gegenwärtige Kranke, dem jungen Arzte mit Recht zu erleichtern suche, das erstere Geschäfft, wenn man will, immerhin die specielle, das zweyte die casuistische Therapie, und das letztere die clinische Anweisung nennen könne; daß aber eine gute Einrichtung der (allgemeinen) Heilkunde die sogenannte specielle Therapie mehr entbehrlich machen müsse.

Um nun dieses letztere noch etwas genauer zu erörtern: so will ich diejenigen Eigenschaften der (allgemeinen) Heilkunde insbesondere angeben, wodurch eigentlich die sogenannte specielle Therapie mehr entbehrlich gemacht wird. Denn ich darf, nach den bisherigen Erklärungen hierüber, nicht

nicht mehr befürchten, daß man die Aussage von der Entbehrlichkeit dieser Anleitung mißdeuten könnte.

Es gehören dahin folgende Eigenschaften der Heilkunde:

1. Die vollständige und semiotische Angabe dererjenigen Heilursachen, denen man wissenschaftlich begegnen kann, nebst der Entwerfung dieser wissenschaftlichen Curmethoden.

Ist man hiermit bekannt, so kann eben deshalb die arzeneyliche Behandlung durch die mannigfaltige Gestalt der Krankheit weniger gestört werden, und es wird dieses Hinderniß durch die folgenden Eigenschaften der Heilkunde und durch die nöthigen Vorkenntnisse völlig gehoben. Es ist aber kein vernünftiger Grund vorhanden, warum man die wissenschaftliche Behandlungsart der Einen Heilursache, die unter sehr verschiedenen Gestalten erscheint, angeben, und hingegen eine eben so wissenschaftlich anzugebende Behandlung einer andern Heilursache des kranken Zustandes, die unter eben so mannigfaltigen Gestalten und eben so oft vorkommt, übergehen sollte. Eben dieses aber ist es, was in den sogenannten allgemeinen Anweisungen dieser Art häufig geschieht.

2. Die Lehre von der practischen Würdigung der verschiedenen Erscheinungen, die nicht Zeichen der Heilursachen sind, sondern neben diesen zugleich vorhanden sind oder darauf folgen.

Die Heilkunde giebt Einmal, statt öfters, die ausdrückliche Regel: „man achte solche „Nebenerscheinungen nicht weiter.„ Sie giebt die Gründe dieser Vorschrift an, und erläutert sie durch einige Beyspiele. Schwerlich also möchte es irgendwo nöthig seyn, anderthalb oder zwey volle Jahre anzuwenden, um mit tausend Beyspielen auf diese einzige Regel (und vielleicht, ohne dieselbe auch nur Einmal so deutlich anzugeben) zu zielen, sie endlich dem Abstractionsvermögen nahe genug zu bringen und wirklich abstrahiren zu lassen. Dazu kommt, daß man vollkommen berechtiget ist, auf die specielle Pathologie Rücksicht zu nehmen, als welche zum Theil demselben Zwecke vorarbeitet, aber noch außerdem den Nutzen gewährt, daß man viele Dinge, die auf das gesamte Geschäfft des practischen Arztes Bezug haben, voraussehen lernet, und überhaupt im kranken Zustande nicht leicht etwas ganz unerwartetes zu sehen bekömmt.

In der That ist daher eine ähnliche Abtheilung der Pathologie viel nöthiger und richtiger, als es, den bisherigen Erklärungen

zu

zu Folge, in Rücksicht der Heilkunde nöthig und gegründet ist. Denn die Pathologie, die überhaupt nicht unmittelbar auf den Zweck der medicinischen Behandlung kranker Zustände Rücksicht nimmt, hat mehrere Zwecke, und verfehlt eben deshalb durch ähnliche Abtheilungen nicht nur nicht diese verschiedenen Zwecke, sondern sucht sie eben dadurch zu erreichen.

3. Die Lehre von der Verwickelung der Heilursachen. Die Heilkunde giebt hiervon wiederum einige Beyspiele, und zeigt die allgemeinen Gründe an, denen zufolge die schon vorgeschriebenen Heilmethoden in diesen und jenen Fällen verbunden, oder nach Beschaffenheit der zugleich vorhandenen Ursachen, diesen gemäß abgeändert, und folglich mehrere schon gegebene Vorschriften zugleich befolgt werden müssen. Die Therapia specialis thut gewöhnlich dasselbe, nur, daß sie unendlich viele Beyspiele giebt, und daß man in jener allgemeinen Heilkunde die Zahl der Beyspiele fast dadurch ersetzt, daß man die Sache selbst, um derentwillen die Beyspiele gegeben werden, nebst ihren Gründen deutlicher angiebt. Denn, wie gesagt, zuweilen wird die gesamte Therapia specialis vorgetragen, ohne daß man es für nöthig findet, den eigentlichen Zweck dieser vielen Beyspiele deutlich zu erörtern.

4. Die

4. Die Vermeidung der fast alleinigen oder der allzu weitläuftigen Erörterung überaus allgemeiner Heilmethoden.

Dergleichen Heilmethoden können freylich für die Kunstausübung nicht vieles hergeben, nicht in der Natur selbst genug practische Handlungen, sondern vielmehr bloße vorläufige practische Ideen, bestimmen. Die Heilursachen und folglich auch die Verfahrungsarten, die man in der Heilkunde mittheilen will, dürfen nicht allzusehr verallgemeinert, das heißt, nicht allzuweit in abstracto von derjenigen Beschaffenheit und Verbindung getrennt werden, in der sie im Individuo neben andern Bestimmungen stattfinden und folgen. Geschiehet dieses, und dieses fast nur allein: so leidet die Anwendung der Lehre zu sehr, und es ist dann freylich durchaus nothwendig, solchen allgemeinen Betrachtungen, ganz neue therapeutische Lehren, und dieses etwa unter dem Titel der Therapia specialis, hinzu zu fügen. Was man also über dergleichen äußerst allgemeine Verfahrungsarten zu bemerken nöthig hat, das wird man schicklicher demjenigen Theile der Heilkunde kürzlich vorausschicken oder folgen lassen, von dessen Anwendung man sich mehrere practische Handlungen, und dieses auf eine nähere Art, zu versprechen hat.

Es

Es verdient dieser Umstand noch eine genauere Anzeige.

Man kann in der Heilkunde, bey der Aufstellung der arzeneylichen Behandlungsarten oder der Heilmethoden und der dahin gehörigen Vorschriften, einen doppelten Weg einschlagen.

a) Man sucht dasjenige in den Curmethoden auf, was unendlich vielen, obgleich wesentlich verschiedenen, Kranken angemessen ist; was also auf so viele Kranke, als es nur irgend geschehen kann, passend ist, obgleich die Genesung derselben noch verschiedene Mittel verlangt; was folglich selbst für solche Kranke gilt, deren gesamte Behandlungsart zwar verschieden ist, wo aber doch die Behandlungsart derselben Einiges Allgemeine hat, das man davon bey allen Kranken dieser Art als etwas schickliches aussagen, oder denken kann. Dieses Allgemeine faßt man nun zusammen und stellt es als eine allgemeine Curmethode auf, z. B. die Curart gegen Verstopfungen. Diese Methode hat nun den Vortheil: daß man Curmethoden und Regeln aufstellt, die sich auf unendlich viele und sehr verschiedene Kranke beziehen, aber auch den Nachtheil, daß man dadurch zu wenig practische Handlungen vorschreibt. Daß ich z. B. Verstopfungen auflösen soll, ist eine sehr allgemeine Vorschrift, die auf unendlich

viele

viele und verschiedene Kranke anwendbar ist; allein, das allgemein anwendbare bezieht sich eigentlich mehr auf Ideen, als auf Handlungen des Arztes. Ich kann überall von solchen Kranken denken: hier soll aufgelößt werden; allein zum Unglück tritt nun hier, unter andern Schwierigkeiten, auch diese ein, daß fast jedes Mittel, welches auflößt, noch mehr thut, als daß es auflößt. Ich muß folglich wählen, um zu handeln, ich muß noch sehr weit zum Individuellen heruntersteigen u. s. w.

b) Einer andern Methode zufolge stellt man viel mehrere Curmethoden unter dem Namen der allgemeinen auf, und giebt bey jeder von ihnen solche Vorschriften, die zwar nicht auf so außerordentlich viele Kranke, wie in dem vorigen Falle (a), aber doch auf sehr viele Kranke anwendbar sind, und auf eine nähere Art sogleich Handlungen vorschreiben, die auf diese Kranke ihre Anwendung finden. So zeichnet man z. B. die antiseptische Curart u. s. w. Immer läßt man zwar auch hier etwas Individuelles zur Seite liegen, worauf man vielleicht bey der Anwendung nebenher sehen muß. Was man aber vorschreibt, soll auf denjenigen merkwürdigen Fall des kranken Zustandes, den man zeichnet, mittelst wirklicher Handlungen des practischen Arztes, seine nähere Anwendung finden.

Diese

Diese letztere Methode hat nun zwar augenscheinlich ihre Vorzüge. Da aber die Zahl dieser merkwürdigen Fälle des kranken Zustandes zu groß werden könnte; da man sich selbst bey dem Vortrage der Therapia specialis nimmermehr schmeicheln darf, gerade alle Fälle dieser Art angegeben zu haben; da ferner den übrigen practischen Handlungen Ideen vorhergehen müssen, und endlich, da viele dieser allgemeinen Betrachtungen überaus nützlich und nöthig sind; indem z. B. diese allgemeinen Betrachtungen sogar alsdann den Arzt noch leiten, wenn er den vorliegenden Fall keinem der wissenschaftlich gezeichneten Fälle gleich oder ähnlich genug finden kann: so muß hier ohnstreitig die Befolgung beider Methoden, und der Entschluß, bey der erstern nicht allzuweit in das Allgemeine hinauf zu steigen, oder nicht allzulange sich in dieser Höhe aufzuhalten, sondern auch zu rechter Zeit wieder herunter zu steigen, das rathsamste seyn.

5. Die Lehre von der vernünftigen Empirie.

Durch die Aufstellung der vorzüglichsten empirischen Verfahrungsarten giebt man wiederum etwas, das in der Therapia specialis ein gewöhnlicher Zusatz zu seyn pflegt. Durch die wissenschaftlichen Grundsätze aber, aus denen man die Gründe dieses empirischen Theiles der Heilkunde, und die Art und Weise ihn anzu-

anzuwenden, ferner zu prüfen und künftig zu vervollkommnen, erkennen kann, gründet man etwas, das eigentlich zur Wissenschaft oder zu der Heilkunde selbst gehört.

6. Die möglichste und sorgfältige Hinsicht auf diejenigen Dinge überhaupt, welche die individuelle Curmethode bestimmen.

Dahin die möglichste Ausführung des Unterschiedes, den das Alter, die Gewohnheit, das Geschlecht, die vorhergegangenen Krankheiten und ähnliche Dinge in der Natur des kranken Zustandes, in der Empfänglichkeit für die Wirkung der Heilmittel und folglich auch in der arzeneylichen Behandlungsart verursachen.

7. Insbesondere die Empfehlung der Pathologie, oder das Verweisen theils darauf, theils auf das Studium der Beobachter und auf die gehörige Benutzung der clinischen Schulen.

Es wird demnach unter andern besonders auf die Zeit ankommen, die man jener allgemeinen Anleitung zum Heilgeschäffte des Arztes widmen kann. Wäre aber auch diese noch so kurz: so würde es doch Pflicht seyn, die angegebenen Dinge zu berühren, um das Ganze der Wissenschaft aus seinem wahren Gesichtspuncte blicken zu lassen.

Und dieses zusammengenommen ist es nun, was ich durch die obige zehnte Eigenschaft anzudeuten wünschte.

Elftens: Die Berichtigung, oder die mehr wissenschaftliche Darstellung der Grundlehren und Grundbegriffe der Heilkunde; und zu diesem Ende unter andern die Benutzung der Lehre von den Heilursachen des kranken Zustandes.

Daß unter den gewöhnlichen Grundbegriffen der Heilkunde viele sich befinden, die einer genauern Bestimmung und Berichtigung bedürfen, und daß hingegen die Lehre von den Heilursachen des kranken Zustandes manchen therapeutischen Zweck gründlicher und wissenschaftlicher erreichen lehrt, als man es durch einige andre Schulbegriffe zu erreichen gesucht hat, ist wol schwerlich zu leugnen.

Beides aber hier weitläuftiger zu erörtern, würde für mich ein sehr unangenehmes, und, wie mich dünkt, auch ziemlich überflüssiges Geschäfft seyn. Das erstere um desto mehr, weil man sich doch in der allgemeinen Heilkunde nicht leicht entschließen kann, alle diejenigen Schulbegriffe und vermeintlichen Grundlehren mit Stillschweigen zu übergehen, von denen man zwar den gehofften Nutzen nicht einsieht, die aber doch einmal zu den herkömmlichen Fragen gehören, auf die man dem jungen Arzte nicht gern Rede und Antwort schuldig bleiben will; theils aber auch deshalb, weil die

genauere Zergliederung unbestimmter Grundbegriffe, die einer Verbesserung bedurften, nicht leicht ohne die Erinnerung an eigene Begriffe geschehen kann, denen man doch selbst noch mehrere Deutlichkeit, Wahrheit und innigere Verbindung mit andern Lehren gewünscht hatte, als man selbst ihnen zu geben im Stande war. Ich enthalte mich daher sehr gern solcher Zergliederungen, und wünsche nur, einige wenige Begriffe und Grundlehren dieser Art der Wahrheit etwas näher gebracht, oder etliche andere, die dem Zwecke gemäßer sind, in die Stelle derselben gesetzt zu haben.

Was aber das zweyte betrifft, nemlich die therapeutische Benutzung der angegebenen Lehre von den Heilursachen des kranken Zustandes, so ist diese, wie mich dünkt, allzu klar und mannigfaltig, als daß es nöthig wäre, hierüber noch mehreres beyzubringen.

Nur eine einzige allgemeine Lehre dieser Art ist es, die hier eine genauere Erörterung zu verlangen scheint. Sie betrifft nemlich einige Grundbegriffe, die in den Schulen der Aerzte fast allgemein aufgenommen sind, gewöhnlich bey den allgemeinen Anweisungen zum Heilgeschäffte einen großen Theil der Einrichtung und Ordnung derselben bestimmen, und dennoch nur, wie andre herkömmliche Lehren, eine gewisse Glaubwürdigkeit durch dieses Alter erhalten zu haben scheinen, die sich wol von ihnen selbst nicht füglich ableiten läßt. Es ist dieses die schon oben erwähnte **Eintheilung der Curregeln**, der

indi-

indicatio vitalis, caussalis, curatoria und *symptomatica*. Der gute Zweck, den man hierdurch zu erhalten sucht, kann, wie mich dünkt, durch viel richtigere Grundlehren und Begriffe erhalten werden. Ich habe mich daher, bey der gegenwärtigen Anleitung, dieser Begriffe gar nicht als solcher Grundbegriffe bedient, und es wird folglich nöthig seyn, diese Abweichung von einer alten und gewöhnlichen Sitte hier insbesondere zu entschuldigen.

Will und kann jemand diese Begriffe, durch eine ganz ungewöhnliche Erklärung, vollkommen berichtigen, und das Zweckmäßige einer solchen Erklärung in Rücksicht der Belehrung erweisen: so versteht es sich von selbst, daß man dagegen nichts einwenden werde. Klar genug aber ist es, daß man sich hier an die mehr gewöhnlichen Erklärungen dieser Art zu halten habe, deren man sich in verschiedenen Anweisungen zum Heilgeschäffte bedient, um gerade nach diesen Grundbegriffen die Curmethoden zu ordnen, und eben so viele Gesichtspuncte aufzustellen, aus denen der junge Arzt vor dem Krankenbette dasjenige aufsuchen soll, was er zu thun habe. (Man frägt ihn z. B. in den clinischen Schulen, was er ratione virium, ratione morbi, ratione causae, und etwa ratione symptomatum für dienlich halte, u. s. w.)

Da ferner selbst diese gewöhnlichen Erklärungen auf eine verschiedene Art gegeben werden: so läßt sich freylich auch deshalb nicht alles, was man ihnen entgegensetzt, auf jede Erklärung anwenden,

 wel-

welche dieser oder jener Lehrer davon zu geben pflegt. Auch gestehe ich sehr gern, daß man selbst bey einer minder wissenschaftlichen, und minder richtigen Aufstellung solcher Grundbegriffe, dennoch denselben solche Einschränkungen, Erläuterungen und Lehren der Heilkunde beyfügen kann, daß man den Hauptzweck der Belehrung vollkommen erreicht. Eben so gewiß ist es endlich, daß man bey allen ähnlichen Begriffen gar keinen Anstoß finden kann, so bald man es für ganz gleichgültig halten will, in welchem bestimmten oder unbestimmten Sinne sich die Aerzte der Ausdrücke: Krankheit, Zufall u. s. w. bedienen. Versteht man z. B. unter dem Worte: Krankheit, nicht die gesundheitswidrige Beschaffenheit selbst, die in irgend einem Theile des lebenden menschlichen Körpers stattfindet, sondern vielmehr alles das, was man wol im gemeinen Leben die Krankheit zu nennen pflegt: so kann man freilich überhaupt von der Natur einer solchen Krankheit (in diesem gemeinen Sinne) wenig bestimmtes sagen; man muß sich erst, wenn man hierüber befragt wird, mit dem Fragenden einverständigen u. s. w. Doch, man ist berechtiget, dasjenige hier vorauszusetzen, was die ersten Grundsätze der Pathologie hinlänglich erweisen.

Was man gewöhnlich bey der Erklärung jener Indicationen zu bemerken pflegt, das begreift ohngefähr folgendes noch am kürzesten und richtigsten. Indicatio *vitalis* praescribit conservationem vitae s. virium; *caussalis* sublationem caussarum

rum morbi futuri; *curatoria* remotionem caussarum morbi praesentis, ipsiusve morbi; *symptomatica* remotionem symptomatum, quae urgent. Die Indicatio vitalis heißt auch *conservatoria*, weil sie auf die Erhaltung (conservatio) des Lebens oder der Kräfte zunächst abzweckt. Man nimmt z. B. auf die besonderen Ursachen eines Fiebers ganz und gar nicht Rücksicht, sondern findet es zuerst nöthig, die äusserst gesunkenen Kräfte aufzurichten; und die Curregel, die dieses befiehlt, ist demnach eine Vitalindication. (Propius respicit ad conservationem vitae s. virium vitalium.) Die *caussalis* hingegen sieht zunächst auf die Hinwegräumung entfernter Ursachen, welche in der Folge einen andern kranken Zustand herbeyführen würden. Sie kommt dadurch künftigen kranken Zuständen zuvor, und erhält daher auch den Namen der Indicatio prophylactica, oder der Vorbauungsanzeige. Fürchtet z. B. der Arzt von der gegenwärtigen Vollblütigkeit, sie möchte künftighin zu offenbaren und wichtigen kranken Zuständen die Veranlassung geben, und giebt er nun die Vorschrift, es müsse der Vollblütigkeit abgeholfen werden: so ist dieses ein Beyspiel der indicatio caussalis. Bey der Indicatio *curatoria* (die auch *therapeutica* genannt wird) sieht man zunächst auf eine gegenwärtige Krankheit, die man entfernen will; es sey nun, daß man die Krankheit mittelbar (durch ihre Ursachen) oder sie selbst mehr unmittelbar angreife. Bey einem Faulfieber schreibt man z. B. vor, man solle

der Fäulniß durch Säuren u. s. w. Einhalt thun, und nennt dieses eine indicatio therapeutica, weil sie die Entfernung der gegenwärtigen Krankheit vorschreibt, oder, wie einige bemerken, weil sie sich auf die näheren Ursachen des kranken Zustandes (nicht, wie die caussalis, auf die entferuteren Ursachen desselben) beziehet. Ist nun endlich dem Arzte daran gelegen, nur einigen, vorzüglich den dringenden, Zufällen des kranken Zustandes abzuhelfen, so heißt die daher entspringende Curregel indicatio *symptomatica*. So bewegt z. B. der heftigste Schmerz, der einen kranken Zustand begleitet, jezuweilen den Arzt, nur diesem abzuhelfen, ob er gleich weiß, daß er die Krankheiten, die eigentlich zum Grunde liegen, hierdurch nicht heben kann. Dergleichen Indicationen heißen auch *palliativae*, indem man, bey der Erfüllung dieser Curregeln, den Zufall gleichsam verbirgt, oder mit einem Mantel bedeckt (*pallio* tegere *videmur*).

Dieser Eintheilung zu Folge pflegt man nun auch die Curmethoden selbst zu ordnen und zu benennen; indem man z. B. diejenigen zuerst aufstellt, die sich auf die sogenannten Lebensanzeigen beziehen; dann diejenigen, die auf die indicatio caussalis, curatoria und symptomatica Bezug haben. Und hierzu möchte vielleicht diese Eintheilung noch am schicklichsten zu gebrauchen seyn. Man will denn nur etwas haben, wonach man ohngefähr die Curmethoden ordnen kann. Und dagegen läßt sich eben nichts erhebliches einwenden, obgleich

die-

dieses hier und da eine sonderbare Ordnung veranlaßt. Wenn z. B. bey der indicatio caussalis nur von den Giften, der Vollblütigkeit, der übeln Mischung der Säfte und von den Diätfehlern gesprochen wird: so sieht man keinen Grund, warum man nicht eben hier mit eben so vielem Rechte von andern Dingen reden könnte, und warum man nicht auch von den Diätfehlern, den Giften u. s. w. in Beziehung auf therapeutische Curregeln sprechen dürfte. Will man aber diese Indicationen als wirklich verschiedene Arten der Curregeln ansehen, die folglich unter Einem Geschlechte von Dingen als wirklich verschiedene Arten stehen könnten, so wird man schwerlich einen sichern Eintheilungsgrund in den Schriften der Aerzte hierzu auffinden können. Selbst nach der oben berührten Erklärung (denn einige andere Erklärungen führen noch mehrere Schwierigkeiten herbey) fällt dennoch Eine Indication in die andere, und, was hier immer die Hauptsache bleibt, so läßt sich, wie es scheint, der beabsichtete Nutzen dieser Eintheilung durch andre, richtiger gedachte und bestimmter aufzustellende Lehren der Heilkunde, wissenschaftlicher erreichen. Folgende Bemerkungen werden dieses näher entwickeln.

Schon der Umstand muß hier einigen Verdacht erwecken: daß die Aerzte über die Richtigkeit dieser Eintheilung nicht einig genug urtheilen. So begreifen einige unter der indicatio curatoria

zugleich die indicatio praeservatoria *); andre bemerken, daß die Indicatio palliativa nur eine Art der vitalis ausmache **); noch andere begnügen sich mit der curatoria und vitalis, und sehen das übrige als unbrauchbar an; da hingegen einige noch eine fünfte Art der Curregeln hinzu setzen, um vielleicht durch eine *indicatio mixta* das Schwankende dieser Grundbegriffe zu ersetzen ***). Wenigstens könnte eine solche indicatio mixta, wenn man sie noch vortheilhafter erklären wollte, einen recht guten Behelf im Nothfalle hergeben, freilich aber nur einen solchen, wodurch man ziemlich alle Eintheilungen logisch richtig machen kann. Setze ich zehn Arten von Dingen fest, und fällt auch gleich das erste öfters in das achte, das zweyte in das siebente u. s. w. so kann ich mich doch immer mit solchen gemischten Dingen, die bald das eine und das andere zugleich, bald auch wol (wenn man sonst will) gar keines von diesen zehn Dingen ausmachen sollen, recht gut durchhelfen.

Wo die Vitalindication vorhanden ist, kann man, nach einer gewöhnlichen Erklärung der übrigen Indicationen, nicht selten eben so gut eine dieser übrigen Curregeln als gegenwärtig annehmen. Die

*) *Rega* accurat. med. method. Lovanii 1737. S. 350. Aphorism. 658.

**) Baldinger medic. Journ. II. B. 5. St. Seit. 19.

***) Böhme Umriß der allgem. Heilungskunde §. 112.

Die äußerste Schwäche, die z. B. bey einem Fieber vorhanden ist, und welcher man nun, der Vitalindication zu Folge, abhelfen will, führt wahrscheinlich, sich selbst überlassen, noch andre und tödtliche Krankheiten herbey. Diesen Krankheiten kommt man zuvor, indem man den Kräften zu Hülfe eilt, und die Vitalindication kann also auch in dieser Rücksicht Vorbauungsanzeige genannt werden. Eben diese Schwäche setzt schlechterdings eine wahrhafte Krankheit voraus, die gegenwärtig ist und auf die ich nothwendig wirken muß, um die Kräfte zu erhöhen; die Zufälle aber, die diese Krankheit verrathen, können in Rücksicht anderer, dringend genug, oder die einzigen seyn, deren nächsten Ursachen ich eben jetzt, und allein abhelfen kann; was hindert es also in den gewöhnlichen Erklärungen dieser vier Arten der Curregeln, diejenige Regel, welche jener Schwäche abzuhelfen befiehlt, auch *curatoria*, auch *palliativa* in diesem Falle zu nennen?

Nicht anders verhält es sich mit der *Indicatio caussalis.* Sie mag künftigen Krankheiten vorbeugen, aber ich leugne, daß sie dieses jemals auf eine andre Art, als gerade dadurch vermag, daß sie einem jetzigen Theile des kranken Zustandes begegnet. Von der Verhütung kranker Zustände im völlig gesunden Zustande kann hier gar nicht die Rede seyn; man spricht von der arzeneylichen Behandlung des kranken Zustandes. Um also den Nebenzweck zu erhalten, daß man das Hinzutreten

oder den wirklichen und offenbaren Ausbruch eines bestimmten kranken Zustandes verhüte, muß man einer indicatio curatoria u. s. w. Genüge thun. Aus ähnlichen Gründen muß jede symptomatische Curart eine curatio curatoria seyn, oder sie ist gar keine. Der Beweis ist kürzlich folgender. Wo eine Erscheinung des kranken Zustandes (oder ein Zufall) vorhanden ist, da muß auch eine Krankheit (deren Erscheinung eben sie ausmacht) vorhanden seyn. Kranker Zustand und folglich Krankheit oder Krankheitsursache können unmöglich hier fehlen. Es ist folglich unmöglich, einer einzigen Erscheinung des kranken Zustandes arzeneylich abzuhelfen, ohne auf die Krankheit, deren Erscheinung sie ist, oder auf Ursachen des kranken Zustandes zu wirken. Thut man aber dieses letztere, so ist ja dieses eben das, was man nach einer gewöhnlichen Erklärung der curatio curatoria bey dieser thun soll; und es wäre demnach jede curatio symptomatica eine curatio curatoria, so wie jede indicatio symptomatica (die sich auf jene Curmethode beziehet) eine indicatio curatoria.

„ Allein, könnte man einwenden, vielleicht ist „ diejenige Erklärung der indicatio symptomatica „ und curatoria, aus welcher dieses folgt, nicht die „ beste; vielleicht läßt sich die Erklärung dieser vier „ Arten der Indicationen besser und so einrichten, daß „ daher ein sehr gegründeter und nützlicher Unterschied „ erwachsen muß. „ Ich habe hierauf schon oben geantwortet; nur glaube ich, daß die Bemühung,

diese vier Dinge richtiger zu erklären, auf den Gedanken führen muß, daß man überhaupt den Zweck dieser Eintheilung auf eine andere Art schicklicher erreichen kann. Um aber meine Leser zu überzeugen, daß ich hier nichts weniger als eine schlechte Erklärung gewählt habe, um etwa nur in Rücksicht dieser den Tadel geltend zu machen: so will ich die Erklärung eines vortrefflichen Schriftstellers hierüber beybringen *). „Die Indicationen zeigen entweder die Ab„wendung einer gegenwärtigen Lebensgefahr, oder „die Aufhebung der Krankheit überhaupt an. Im „ersten Falle sind sie vital, im letzten therapeuti„sche Indicationen. Diese zeigen ferner entweder „die Wegräumung der Ursache, oder die Unterdrü„ckung einzelner Symptome, unabhängig von ih„rer Ursache, an, und sind also entweder cau„sal oder symptomatische Indicationen.„

Bey einer Eintheilung aber, die so allgemein aufgenommen ist, als die gegenwärtige, muß doch ohnstreitig Etwas wahres zum Grunde liegen. Man muß doch wenigstens erforschen können, wie sich die Sache eigentlich verhalte, und wie nur ein Mißverständniß gerade zu jenen unbestimmten Erklärungen der vierfachen Curart Gelegenheit gegeben habe. Und hierüber lehrt nun, wie mich dünkt, das weitere Nachdenken folgendes. Alle diese Begriffe sind relativ; im Grunde ist jede Indication, wenn sie etwas zu thun vorschreibt, curatorisch; jede Cur-

*) Herz Grundriß aller medic. Wissenschaft. S. 394. §. 30.

Curmethode, in so fern sie thätig ist, curatorisch; die übrigen Indicationen (die vitalis u. s. w.) sind höchstens nur Arten der curatoria, das heißt, man kann ihnen allenfalls in Rücksicht dieses und jenes Nebenumstandes einen besondern Namen (als vitalis, symptomatica u. s. w.) geben, sie stehen aber im Grunde sämmtlich unter der curatoria. Daß nun diese Begriffe wirklich bloße Beziehungsbegriffe sind, wird hoffentlich sogleich deutlicher erhellen, wenn ich dasjenige angegeben habe, worauf sie sich eigentlich beziehen. Es ist dieses nemlich nichts anderes, als derjenige Theil des kranken Zustandes, von dem der besondere, dafür angenommene kranke Zustand den Namen hat, und den man aus dieser, oder aus einer andern Ursache gemeinhin für den wichtigsten hält. Man nennt hier diesen Theil (obgleich mißbrauchsweise) mehrentheils die eigentliche Krankheit; freilich gegen richtigere Grundbegriffe der Pathologie, aber genug, es ist dieses nicht ungebräuchlich, und gerade das, was über die hieher gehörigen Erklärungen einen Aufschluß giebt. Bey einem Pockenkranken sieht man z. B. das, was eigentlich zu der Pockenkrankheit als solcher gehört, als die Krankheit an, und würde z. B. einen Bluthusten, der sich dabey einfindet, nicht zu der Krankheit rechnen, sondern (und in gewisser Rücksicht mit Recht,) als etwas fremdes, zu der Krankheit nicht gehöriges, ansehen. Es giebt also bey den individuellen kranken Zuständen Theile derselben, die man achtet, die man wenigstens in so fern für die wichtigsten hält,

als

als man sie gemeinhin und vorzugsweise die Krankheit nennt, von denen man etwa den Namen des kranken Zustandes hernimmt u. s. w. Dieser Theil beruhet nun, wie alle übrige Theile, auf eigentlichen Krankheiten im pathologischen Sinne (auf Fehlern der festen oder flüssigen Theile u. s. w.) oder auf andern Krankheitsursachen *). Nun entstehen also jene Begriffe von den vierfachen Indicationen auf folgende Art. Ich will mit der symptomatischen Indication den Anfang machen.

Wenn wir nicht auf die Krankheitsursachen desjenigen Theiles des kranken Zustandes wirken, von dem entweder der besondere kranke Zustand den Namen hat, oder den man theils deshalb, theils aus andern Gründen für den wichtigsten Theil annimmt, und auch eben deshalb öfters die eigentliche Krankheit nennt; wenn vielmehr andre Zufälle uns bewegen, auf andre Krankheitsursachen zu wirken, deren Erscheinungen Hülfe verlangen, oder wenigstens allein diese Hülfe zulassen: (das heißt also, wenn wir nur andre bestimmte Krankheiten oder Krankheitsursachen angreifen, nicht gerade die Ursachen desjenigen Theiles des kranken Zu-

*) Hierunter verstehet man nemlich alles, was einen Grund von der Gegenwart des vorhandenen kranken Zustandes enthält, es mögen dieses nun innere Ursachen, als wirkliche Krankheiten, oder bloße äußere Ursachen seyn, die man nicht selbst als wirkliche Krankheiten ansehen kann.

Zustandes, den man für den wichtigsten hält und nicht ungewöhnlich deshalb die Krankheit nennt:) so heißt eine solche Curmethode eine symptomatische. Um viele Worte hier zu ersparen: so bedarf man hier eines Ausdruckes, um den eben berührten Theil der kranken Zustände zu bezeichnen. Man nenne ihn nun, wie man wolle; ich will ihn indessen, um nur kürzer mich auszudrücken, den *morbum assumtum*, oder das *morbosum assumtum* nennen. So ist z. B. alles, was zur Lungensucht, als solcher, zu den Pocken als solchen, zu dem Wechselfieber als solchem gehört, jedesmal der morbus assumtus, oder das morbosum assumtum. Es ist das, was man, fast so wie im gemeinen Leben, für die eigentliche Krankheit annimmt; was etwa dem kranken Zustande den Namen giebt, oder was man aus irgend einer andern unbeträchtlichen Ursache für den wichtigsten Theil des kranken Zustandes annimmt. Einen heftigen Bluthusten aber würde man bey einem Pockenkranken nicht zu dem morbo assumto rechnen; denn es steht dieß in der Pathologie nicht gerade als Zufall neben dem Pockenausschlag u. s. w. Dasjenige nun, worauf man sich hier immer insgeheim bezieht, ich meyne das morbosum assumtum, setzt wirkliche Krankheiten voraus. Hebe ich diese, oder ihre Ursachen: so nennt es jedermann curatio *curatoria*. Und doch müssen auch hierzu Erscheinungen des kranken Zustandes, oder Zufälle, uns bestimmen. Ich muß aus den Symptomen u. s. w. die Krankheit erkennen,

die

die ich heben will. Allein diese Krankheit, deren Hinwegräumung jedermann für eine *curatoria* curatio gelten läßt, ist auch der morbus assumtus, ist das morbosum assumtum! Fordern nun aber die Gesetze der Heilursachen, daß wir andre Theile des kranken Zustandes angreifen, und sind z. B. andre Zufälle dringender, als die Zufälle des morbi assumti; so mag nun dieser andre Theil des kranken Zustandes (wie es wirklich der Fall ist) wahrhafte Krankheit oder wahrhafte Krankheitsursache seyn: so nennt man dennoch dieses nicht curatoria, sondern *symptomatica* curatio. Der ganze Unterschied beruht also wirklich darauf, daß man gleichsam insgeheim den Begriff des morbi *assumti* demjenigen unterschiebt, was man mit Recht Krankheit nennen würde; daß man daher in dem letztern Falle bloße Zufälle zu heilen glaubt, und gleichsam von keiner Krankheit etwas wissen will, die nicht zu dem morbo assumto gehört. Immer beziehet man sich hier auf eine sehr unerhebliche Sache, nemlich auf das morbosum assumtum, oder auf einen Theil des kranken Zustandes, den man für den wichtigsten hält, und der es tausendmal nicht ist.

Jede symptomatische Curmethode muß demnach auf wahrhafte Krankheiten (mittelbar, durch die Hinwegräumung bloßer Krankheitsursachen u. s. w. oder mehr unmittelbar auf sie selbst) wirken, und ist also im Grunde curatorisch. Erscheinungen, für sich allein, hinwegräumen oder unterdrücken, ist theils nicht möglich, theils, in so fern es möglich ist, gar

gar kein Geschäfft des Arztes. Man nehme an, die gelbe Farbe, die als Zufall bey der cachexia icterica vorhanden ist, könnte durch die Kunst eines Mahlers so vollkommen auf dem Gesichte des Kranken getilgt und mit einer blühenden, gesunden Farbe so vertauscht werden, daß dadurch der Kranke das Ansehen eines vollkommen gesunden Menschen erhalte; würde denn dieses Geschäfft den allergeringsten Einfluß auf das physische Wohl des Kranken haben? Erscheinungen, ganz unabhängig von ihren Krankheitsursachen, gleichsam auslöschen oder den Sinnen anderer entziehen, bloße Zufälle als solche heilen, ist gar kein Geschäfft des Arztes. Macht man sich denn die sonderbare Vorstellung, als helfe man einzig und allein gewissen Zufällen bey der symptomatischen Curart ab: so würde es freylich ein wahrhaftes Beyspiel der symptomatischen Cur seyn, wenn man die Farbe eines gelbsüchtigen Kranken roth gefärbt hätte. Jedermann aber erkennt das Sonderbare in dieser Vorstellung. Weil man nicht dem *morbo assumto* abhilft, so nimmt man gleichsam insgeheim an, außer diesem gebe es weiter keine Krankheit oder Krankheitsursache, die dieses Namens würdig wäre; das übrige sey blos Zufall. Alle Beyspiele der wirklich angezeigten symptomatischen Curmethode aber zeigen das Gegentheil. Man kann den Schmerz nicht unterdrücken, ohne auf einen Fehler der Nerven, ohne auf eine wahrhafte Krankheit zu wirken u. s. w. Ich könnte dieses durch viele Beyspiele erläutern, wenn es nöthig zu seyn schiene.

Man

Man darf sich aber nur überhaupt erinnern: daß im kranken Zustande viele Krankheiten gegenwärtig zu seyn pflegen, daß just nicht diejenige die wichtigste ist, von welcher etwa der kranke Zustand den Namen hat, und daß die Gesetze der Heilursachen viel mehrere Bedingungen vorschreiben, die man erwägen muß, wenn man von diesem oder jenem Theile des kranken Zustandes behaupten will, daß er zu den Heilursachen des kranken Zustandes gehöre.

Bey der sogenannten symptomatischen Curmethode sind es nicht immer gerade gefährliche oder dringende Krankheiten, deren Zufälle uns bewegen, auf diese Krankheiten (und nicht auf das morbosum assumtum) zu wirken; es sind zuweilen mehr unerhebliche Dinge, denen man aber gerade abhelfen kann; und warum sollte man dieses nicht nebenher, oder, wo nichts anders zu thun ist, wenigstens dieses allein thun? So wird der gesunde Menschenverstand schon urtheilen, ohne daß man auf Gesetze der Heilursachen und auf andre wissenschaftliche Begriffe Rücksicht nimmt. Wenn ein mehr unerheblicher Theil des kranken Zustandes, der mit dem übrigen wichtigern Theile desselben nicht zusammenhängt, eine vernünftige Hülfe nebenher oder allein zuläßt: warum sollte man diese Hülfe nicht leisten? Und eben dieser Fall der curatio curatoria ist es, den man noch am schicklichsten mit dem besondern Namen der curatio *symptomatica* bezeichnen könnte. (Zeigen hingegen wahrhaft dringende Zufälle eine Hülfe an, die man in Rücksicht andrer

Krankheiten (nicht in Rücksicht des morbi assumti) leisten soll: so ist es hier viel unschicklicher, so wichtige Krankheiten gleichsam zu übersehen, Zufälle, die man heile, anzunehmen, und nur den morbum assumtum für die Krankheit gelten zu lassen). Selbst dieser eingeschränkte Begriff aber, den man mit der symptomatischen Curmethode verbinden könnte, kann bey der Hinsicht auf die Gesetze der Heilursachen keinen besondern Nutzen versprechen. *)

Ist

*) Einige berufen sich, bey der Vertheidigung der hieher gehörigen Eintheilung, auf das Alter derselben, und insbesondre auf den Galen. Ich fürchte aber sehr, daß man hierbey nicht wohl thut, indem man vielmehr bey dem Galen Spuren zu der Berichtigung dieser Begriffe, als die Bestätigung dieser gewöhnlichen Erklärungen finden kann. Was man zu der Berichtigung dieser Begriffe verwenden konnte, hat man, wie es scheint, erst in der Folge zu diesen nachher üblich gewordenen Erklärungen gemißbraucht, und man glaubte denn wol, sie eben so von dem Galen erhalten zu haben, wie man sich selbst dieselben gebildet hatte. Ich will nur an einige Stellen dieser Art erinnern, in denen man vielmehr die Spuren zu der Berichtigung unsrer gewöhnlichen Erklärungen, als eine Bestätigung derselben finden kann. Bekanntlich schränkt Galen die Bedeutung dessen, was wir das *Indicans* zu nennen pflegen, sehr ein, und, wie mich dünkt, mehr, als es die Bequemlichkeit und die Vortheile des Systems erlauben: indessen fügen sich doch die-

se

Ist nun in einem vorkommenden Falle der morbus assumtus etwas anderes, als die eben jetzt vorhandene dringende Schwäche der Lebenskräfte;

se Einschränkungen in das Galenische System besser, als es wol einigen geschienen hat. Wenigstens weiß sich Galen immer wieder durch eine feinere Unterscheidung zu helfen, wenn ein andrer auf eine üble Folge seiner vorigen Aussagen zu stoßen glaubt. Die Zeit indicirt nicht, wie er bemerkt; (Opp. fol. Basil. MDLXI. VII Klasse Seit. 48. Meth. med. IV. 4. H.) doch könne sie zu der Erkennung der Natur der Krankheit beytragen (ebendaselbst S. 49.); eben so wenig indicirten die entfernten äußeren Ursachen (ib. 47.) wobey er doch bald darauf dieselbe Einschränkung wieder einräumt (non sane ad curationis indicationem conducit externa caussa cognita, sed ad præsentis affectus cognitionem). Hat man nun aber einmal den Begriff dessen, was anzeigt, unter andern auch dadurch eingeschränkt, daß es immer *sui* remotionem oder conservationem anzeigen soll: so muß man auch in der Behauptung, daß die Symptome nicht zu den indicantibus gehören, eine richtige Bemerkung finden, die ganz hieher gehört. Jene Erklärung des Indicans ist zwar allerdings unbequem und aus andern Gründen nicht zu billigen; hat man sie aber einmal angenommen, so ist auch die Galenische Bemerkung von den Zufällen sehr richtig, daß sie niemalen *sui* remotionem anzeigen, und in so fern nicht zu den indicantibus gehören. (*ibid.* S. 31. L. III. c. 1. Siquidem absurdum sit, aliud

muß ich also nach den Gesetzen der Heilursachen entweder vor allen Dingen die Ursachen dieser Krankheit der Nerven entfernen, oder nach denselben Gesetzen auf

esse quod curandi rationem *præscribat*, aliud, quod *curetur*.) *Ibid.* 21. Lib. 2. c. 4. C. Sed nec curationis indicationem ex apparentibus symptomatibus accipis &c. *Ibid.* 148. Lib. 12. c. 1. G. Ut enim in summa dicam, *nullum symptoma*, qua symptoma est, nec curationis rationem indicat, nec primum immutat. Bald darauf heißt es zwar: Ex accidenti tamen symptomata quoque curandi rationem aliquando mutant, *caussæ* scilicet locum eo tempore habentia. Galen aber verweist in der Folge, bey der näheren Bestimmung dieser Sache, überall die Aufmerksamkeit auf die Kräfte, auf Erhaltung des Lebens u. s. w. (*Sanctorii* Method. vitandor. error. omn. qui in art. medic. cont. Venet. 1603. p. 216. L. 15. c. 1. „ Similiter, dum aliquod symptoma ad se trahit curationem, *alio modo non indicat*, nisi, „ vel quatenus subit vicem urgentis, vel caussæ principalis, vel caussæ sine qua non, impedimenti scilicet; *symptoma enim ex se nihil indicat.* „) *Galen.* ibid. 47. D. Meth. m. IV. 3. Diximus, primum scopum quo medicus tendat, affectum ipsum, qui curari *desideret*, indicare, ex hoc vero et *reliqua omnia sumi.* Und am Schlusse des zweyten Buches: (S. 31. l. c.) Omnia namque hæc *corporibus insunt*, *partim* ut affectus, *partim* ut actiones, *partim* ut passiones; præterea quædam ceu naturaliter insunt,

auf die wahrhafte Krankheit selbst, nemlich auf die vorhandene Krankheit der Nerven mehr unmittelbar zu wirken suchen, und ist also diese Curmethode noch so sehr curatoria: so nennt man dennoch diesen Fall

N 3 der

insunt, quædam ceu præter naturam. Indicatio quoque ex *singulis* eorum seorsim præbetur, a plurimis tamen medicorum prætermissa. Galen stellt auch überhaupt diese Indicationen nicht so neben einander, wie man es in der Folge gethan hat. Die Prophylactica rechnet er gleichsam zu einem ganz andern Geschäfft, nicht zur curatio, und auf ähnliche Art trennt er die vitalis. *Ibid.* 48. Meth. med IV. 3. Quare dicere indicationem curationis ab externa caussa sumi, omnimodo est absurdum. Quoniam ergo non ab hac, perspicuum est ab ea, quæ præsens est, indicationem fore. At qualis tandem ea est indicatio? Nempe ei, qui *exacte* loquetur, quæ ad *providentiam* pertinet (*prophylacticen* Græci vocant) qui *abuti* vocabulo volet, *medicinalis* &c. *Ibid.* p. 118. Meth. med. IX. 13. A virium indicatione proxima est, quæ ab affectibus, quos curare proponimus, datur; postea deinceps reliquæ. — Prima igitur omnium indicatio est, quæ a virtute sumitur; verum non sic prima, ut quæ *curationem* doceat, cum ex numero *curatricium* indicationum non sit, verum, ut ita dixerim, *vitalium*, sive quæ ad vitæ custodiam pertinent. Ibid. 96. Meth. m. VII. 12. *Primum* namque — æstimabis, a quo maxime *discrimen* ægro impendere videatur. *Secundo* loco, quid, quæve ex his *caussæ* rationem obtineant

&

der curatio curatoria, eine curatio *vitalis* oder *conservatoria*. Warum? weil die Krankheit oder das Leiden (ein morbus passivus, passio) der Nerven, nicht die (auf eine sonderbare Art angenommene) Krankheit (nicht den morbum assumtum) ausmacht; sondern vielmehr die allerdringendeste Gefahr des Lebens es ist, die uns offenbar genug gebietet, wenigstens diesesmal den morbum assumtum nicht für den einzigen assumendum anzunehmen, sondern auf das, was diese Lebensgefahr zunächst bestimmt und am ehesten zu heilen ist, Rücksicht zu nehmen, und auf die vorhandene Krankheit der Nerven zu achten. Im Grunde also muß man auch hier auf wahrhafte Ursachen des kranken Zustandes oder auf wahrhafte Krankheiten wirken, um der sogenannten indicatio vitalis ein Genüge zu leisten.

Ist endlich eine vor jetzt noch unerhebliche Krankheit und Ursache des kranken Zustandes vorhanden, die aber einen offenbaren und erheblichen kranken Zustand herbeyführen wird; und sieht man also

& quæ ab ipsis efficiantur. *Tertio* quæ sanari *ante alia possint* & quæ non possint — Atque in eo quidem curationis consilio, quod ab *urgente* initur, affectus magnitudo perpendenda est &c.: in eo vero consilio, quod ex *caussæ ratione* initur, animadvertendum est &c. in eo vero, quod *ordo* præscribit, quid ante quod, vel quid cum quo, vel quid post quid sanari possit." *Ploucquet* fund. therap. cathol. Seit. 13. u. 14. §. 39. Gregory's Uebers. d. theoret. Arzn. Wiss. Th. 2. §. 965.

also hier wiederum nicht auf den morbum assumtum (indem man hier wol gar keinen morbum assumendum erkennen will,) und handelt man, den Gesetzen der Heilursachen zufolge, wider diejenige wahrhafte Krankheit und Ursache des kranken Zustandes, die so wichtige Veränderungen befürchten lassen: so nennt man auch diese Verfahrungsart nicht curatorisch, sondern curatio *prophylactica.* Es ist klar genug, daß man diesen Namen, in Rücksicht des wichtigen Zweckes, den man durch diese Art der curatio curatoria zugleich erreicht, nemlich in Rücksicht der Verhütung andrer Krankheiten, vollkommen billigen kann; nur aber darf man es auf der andern Seite nicht übersehen, daß man diesen wichtigen Zweck eben dadurch erreicht, daß man auf jetzige wahrhafte Ursachen des kranken Zustandes und auf wahrhafte und vorhandene Krankheiten wirkt. Denn, daß man hier von der Verhütung der Krankheiten im gesunden Zustande, nicht rede, bedarf kaum der nochmaligen Erinnerung. —

Der vernünftige Zweck, den man bey diesen Eintheilungen in der Heilkunde zu erreichen suchte, ergiebt sich nun aus den bisherigen Untersuchungen sehr leicht. Man wollte die Aufmerksamkeit des jungen Arztes von den angenommenen Krankheiten (dem morboso assumto) ableiten, und ihn belehren, daß er, an statt hierauf zu achten, öfters auf andre Krankheiten (die sich bald durch offenbare Lebensgefahr, bald durch andre dringende oder beschwerliche Erscheinungen, bald durch die Zeichen be-

vorstehender und sicher zu befürchtender kranker Zustände verrathen würden) Rücksicht nehmen müsse. Wenn wir nun aber an solche morbos assumtos nicht glauben, mit andern Worten, wenn wir öfters gerade dasjenige als das unerheblichste erkennen, was man namentlich für die Krankheit anzugeben und in so fern für das wichtigste zu halten pflegt; wenn es uns vielmehr bekannt ist, daß bey einem kranken Zustande viele wahrhafte Krankheiten und Krankheitsursachen vorhanden zu seyn und auf einander zu folgen pflegen; und wenn uns endlich die Gesetze der Heilursachen bald diesen, bald jenen Theil des kranken Zustandes, als Heilursache bestimmt und deutlich genug angeben: so hat man ja auch nicht nöthig, unsre Aufmerksamkeit von Dingen abzuleiten, die nicht wir, sondern andre mißbrauchsweise und allein die Krankheiten zu nennen pflegen. Ueberdies aber ist es unschicklich, wenn die Ausnahmen von größerem Umfange sind, als die Regel selbst; und hingegen diese nicht einmal auf alle Fälle verweist, die doch z. B. (außer den thätigen Curmethoden) der Aufmerksamkeit würdig sind.

Demnach suchte man also durch jene Begriffe in der Heilkunde dasjenige wieder zu verbessern, was man durch andre Begriffe bereits verdorben hatte. Hatte man einmal die geschilderte Pockenkrankheit, das beschriebene viertägige Wechselfieber u. s. w. als die Krankheiten angegeben, und hingegen andre Dinge hier und da als Zufälle u. s. w. herabgewürdiget: so sahe man sich freylich nunmehro

ro genöthiget, der schon falsch gerichteten Aufmerksamkeit des jungen Arztes eine andere, und dem practischen Zwecke gemäßere, Richtung zu geben. Und dieses suchte man nun durch jene Eintheilung zu erreichen, wobey man ihn nicht blos auf die angenommenen Krankheiten, sondern nunmehro auch stillschweigend auf andre vorhandene Krankheiten, und namentlich auf andre Zufälle, auf Kräfte, und auf bevorstehende Krankheiten, als auf Dinge verwies, die er gleichfalls zu achten, und außer jenen Krankheiten zu behandeln habe. Gestehen wir also lieber, daß jene stillschweigend eingeräumte Krankheiten wahrhafte Krankheiten sind, und verweisen wir, nach den Gesetzen der Heilursachen, bald auf diesen, bald auf jenen Theil des kranken Zustandes, der unsre practische Würdigung verdiene: so wird uns auch ein solcher Behelf entbehrlich.

Hierdurch aber erhält man auf der andern Seite den Nutzen, daß man alsdenn so gar den Schein, als ob jemalen der Arzt bloßen Zufällen, als solchen, abhelfe, und andere Fehler in der Vorstellungsart des medicinischen Geschäfftes vermeidet, die aus jenen Schulbegriffen entweder folgen, oder sehr leicht aus ihnen gefolgert werden, und deren abermalige oder neue Entwickelung ein sehr unangenehmes Geschäfft seyn würde. — —

Uebrigens versteht es sich von selbst, daß man mit dem Namen der einen oder der andern bisher geprüften Indication sehr richtige Begriffe verbinden kann, und daß einzelne Bemerkungen, die man

in Rücksicht dieser oder jener Indication dieser Art gemacht hat, sehr schätzbar seyn können, ob man gleich, aus den angeführten Gesichtspuncten, die Schwierigkeiten, das Entbehrliche und zum Theil das völlig Ungegründete der gesammten hiehergehörigen Eintheilung erblicken muß. Man kann die Fehler dieser Eintheilung erkennen und vermeiden, und doch das Nützliche, was sie hat, oder bey Gelegenheit derselben bemerkt worden ist, benutzen. So muß man z. B. allerdings einräumen, daß man bey der arzeneylichen Behandlung des kranken Zustandes bald das Wesen einer vorhandenen widernatürlichen Bestimmung des Körpers selbst, oder ihre Ursachen angreife, bald nur den Wirkungen oder Folgen derselben einen Widerstand leiste u. s. w. Allein diese Bemerkung wird auch in der Lehre von den Heilursachen nicht übersehen, und sie gilt überhaupt. Man wirkt, wenn man thätig ist, immer auf Krankheitsursachen oder Krankheiten, allein dieses bald dadurch, daß man diese Ursachen des kranken Zustandes selbst entfernt, oder vermindert, bald aber auch dadurch, daß man ihnen einen Widerstand entgegensetzt u. s. w.

Zwölftens: Die beyläufige Auswahl und Empfehlung der besten pharmaceutischen, oder künstlich bereiteten Arzeneyen.

Der Zweck und der Inhalt der therapeutischen Vorschriften leitet von selbst auf die Nothwendigkeit, der besten einfachen Arzeneyen zu erwähnen. Man findet

findet aber auch hinlängliche Gelegenheit, der ausgewähltesten pharmaceutischen Zusammensetzungen an verschiedenen Orten beyläufig zu gedenken, und als die zweckmäßigsten Mittel für diesen oder jenen Zweck des practischen Arztes zu empfehlen. Die Verbindlichkeit aber, dieses zu thun, bedarf hier keines fernern Erweises. (M. s. die siebente Eigenschaft.)

Dreyzehntens: Die Angabe der hieher gehörigen Schriften.

Die Erwähnung der hieher gehörigen Literatur hat aus bekannten Gründen ihren vielfachen Nutzen. Wäre aber auch dieselbe aus keinem andern Grunde nöthig, so würde doch schon der einzige Grund hinlänglich seyn: daß man dadurch Gelegenheit giebt, selbst diejenigen Lücken in der gelehrten und gründlichen Kenntniß einer Wissenschaft auszufüllen, die kein Lehrer durch den Vortrag ausfüllen darf. So bald nemlich die Natur und der Umfang einer Wissenschaft so beschaffen ist, als bey der gegenwärtigen: so giebt es auch dabey jedesmal dergleichen nothwendige Mängel des Vortrages; und, so sonderbar es auch dem ersten Anschein zufolge seyn mag, so ist es doch gewiß, daß derjenige Vortrag, bey übrigens gleichen Umständen, der vollkommenste ist, der die wenigsten, oder vielmehr, der gar keine Lücken dieser Art ausfüllt.

Man würde sich ohnstreitig eine durchaus falsche Vorstellung von der Vollständigkeit eines Lehrvortrages machen, wenn man von ihm verlan-

gen

gen wollte, daß er alle einzelne Dinge, die zu dem ganzen Umfange der Wissenschaft gehören, erschöpfen solle. Alles, was nur irgend zu dem Zwecke einer solchen practischen Wissenschaft gehört, auffinden und benutzen lehren, ist eine gute und nothwendige Eigenschaft eines jeden ähnlichen Vortrages; unter diesen Dingen aber viele einzelne ganz erschöpfen, und (was nach der gewöhnlichen und schicklichen Zeit der Belehrung nothwendig daraus folgt) den wesentlichsten Eigenschaften einer zweckmäßigen Belehrung Eintrag thun, ist der Absicht einer solchen practischen Anweisung schlechterdings zuwider. Diese Bemerkung über die wünschenswerthe Vollständigkeit des Lehrvortrages, ist, wie mich dünkt, wenigstens für junge Aerzte nicht unwichtig, und es sey mir daher erlaubt, sie noch durch folgende Vergleichung zu erläutern. Man stelle sich funfzig Wege vor, die man alle mit Aufmerksamkeit auf die daselbst befindlichen Dinge durchwandern müßte, um die Kunst zu erlernen. Unmöglich würde es nun dem Lehrer seyn, alle Dinge, die auf allen diesen Wegen vorkommen, ausführlich zu beschreiben; falsche Vollständigkeit würde es seyn, zwanzig bis vierzig Wege dieser Art bis an das Ende ganz genau zu verfolgen; Pflicht aber und zweckmäßige Vollständigkeit ist es, alle diese Wege so kenntlich zu machen, daß man keinen übersieht oder verfehlt, und die darauf befindlichen und des ferneren Untersuchens würdigen Dinge als solche erkennt. Man darf denn hoffen, daß jeder, der hierauf diese Wege bis zu ihrem Ende auf

die

die vorgeschriebene Art verfolgt, alles von selbst finden werde, was der weiteren Untersuchung bedarf. —

Bey den Schriften, die man zu diesem Ende erwähnt, hat man allerdings Ursache, eine gute Auswahl zu treffen. Dennoch aber ist es **weder möglich, noch zweckmäßig**, bey jeder Lehre oder Vorschrift einer practischen Wissenschaft **nur** gute oder vortreffliche Schriften zur ferneren Erläuterung, Bestätigung u. s. w. anzugeben. Nicht zu gedenken, daß es hier und da an dergleichen Schriften gänzlich mangelt: so kann man doch noch aus andern Gründen **sehr mittelmäßige** Schriften der Erwähnung würdig halten. Ueber Schriften **dieser** Art kann der Lehrer z. B. sehr **nützliche** Erinnerungen beybringen wollen, und er wird also lieber sogleich in dem Lehrbuche derselben gedenken, als daß er während der Erläuterung desselben mit der Anführung der Aufschriften **solcher** Bücher die Zeit verschwenden sollte. Ueberdies giebt es manche sehr **fruchtbare Ideen**, auf welche der bloße Titel einer Schrift leiten kann; manche Wahrheiten und Lehren, die noch nicht gehörig ausgeführt, wol aber auf dem Titel mancher Schrift **angedeutet** sind. Diese und ähnliche Gründe können folglich bey einem Lehrbuche zu einer zweckmäßigen Erwähnung **solcher** Schriften Gelegenheit geben, die man doch **übrigens** nicht für die besten gehalten hat; und es scheint mir daher in der That unbillig zu seyn, wenn man, uneingedenk **dieser** Absichten, über alle einzelne Schriften mit einem Lehrer

richten

richten will, deren er in einem Lehrbuche gedacht hat, und wenn man also der einen oder der andern Schrift darum eine Stelle in dem Lehrbuche durchaus verweigert, weil man diese Schrift für eine unnütze oder unerhebliche Schrift ansehen darf, so bald man sie nicht in dem Zusammenhange mit denenjenigen Bemerkungen betrachtet, welche der Lehrer über einzelne Theile dieser Schrift beyzubringen gedenkt, und in Rücksicht welcher die Aufschrift dieses Buches für ein Erinnerungszeichen gelten soll.

Besondere Vortheile erhält man hier ohnstreitig auch dadurch, daß man die hiehergehörigen Schriften nicht sämmtlich hinter einander, chronologisch u. s. w. aufstellt, sondern vielmehr nach Anleitung der besondern Lehren die dazu gehörigen Schriften vertheilt, und bey einzelnen Lehren, zu der Erläuterung, Einschränkung, Bestätigung derselben u. s. w. sogleich erwähnt. Hätte der junge Arzt ein literarisches Werk vor sich, in welchem dieselben, und vielleicht noch mehrere Schriften nach der Zeitordnung aufgestellt wären, so würde er dennoch dieses nicht so als ein Lehrbuch benutzen können, in dem er größtentheils dieselben Schriften, aber jedesmal an solchen Stellen beysammen findet, die ihn an zusammenhängende Lehren darüber erinnern. Nach dieser Methode scheint es nun öfters nöthig zu seyn, Eines Buches an mehrern Orten zu erwähnen. Man wird es aber auch nicht mißbilligen, wenn man öfters, statt dieser Wiederholung, lieber dem mündlichen Vortrage die Erinnerung überläßt, daß eine schon anderwärts

erwähn-

erwähnte Schrift auch noch hieher oder dorthin gehöre.

Endlich: die unparteyische Prüfung der Vorurtheile, welche theils über den äußerst entfernten Bezug der Lehre zu der Kunst, die sie lehrt, theils über die alleinige oder übertriebene Schätzung vieler Selbsterfahrungen, herrschend sind.

Da sich nemlich diese und ähnliche Vorurtheile der Bemerkung vieler zu entziehen scheinen, und — was schlechterdings hier die Hauptsache ist — die Ueberzeugung von den entgegengesetzten Wahrheiten sehr genau mit der Vervollkommnung der Arzeneykunde zusammenhängt: so trage ich kein Bedenken, die Beleuchtung dieser Vorurtheile unter diejenigen Dinge zu rechnen, wodurch eine Anweisung zum Heilgeschäffte des Arztes gewinnen muß. (II. Abschn.)

Ich übergehe das übrige, was man etwa sonst noch hieher rechnen könnte. Auch ist es kaum nöthig, die Erinnerung hinzuzufügen: daß man alle diese bisher angegebene Eigenschaften der hieher gehörigen Unterrichtung nicht von dem schriftlichen Leitfaden dazu verlangen darf. Hätte man alle diese Eigenschaften einer kurzen schriftlichen Anleitung dieser Art geben können: so würde es bey weitem nicht so nöthig gewesen seyn, dieser Eigenschaften, die großentheils die Erläuterung jener schriftlichen Anleitung betreffen, vorläufig hier zu gedenken. Nicht aber blos die vorzüglichsten mitzutheilenden Lehren selbst, sondern auch

die

die Art und Weise ihrer Mittheilung oder Erläuterung, scheint dieses Nachdenkens und der ferneren Prüfung würdig genug zu seyn, um auch diejenigen unter den obigen Bemerkungen zu entschuldigen, die sich mehr hierauf, als auf die unten wörtlich angegebenen Lehren selbst, beziehen. Diesen letzteren aber alle die obigen Eigenschaften zu geben, würde schon die Weitläuftigkeit selbst verhindern, als welche bey der Erfüllung der obigen Forderungen unvermeidlich ist. So gilt dieses z. B. vorzüglich in Rücksicht der zweyten obigen Forderung. Man kann z. B. gewisse Lücken der Heilkunde nicht bestimmt angeben, ohne etwa bey einem oder dem andern der erwähnten Heilmittel die Beobachtungen dafür und dagegen anzuführen, und diejenigen, die den Gebrauch bestmöglichst bestimmen, insbesondere auszuheben, und mit den übrigen zu vergleichen. Dann erst ist es möglich, den Mangel der Wissenschaft bestimmt anzugeben. Etwas ähnliches gilt auch von andern unter den obigen Erfordernissen der Belehrung; bey deren vollkommenen Erfüllung die Grenzen eines solchen schriftlichen Leitfadens allzusehr überschritten werden müßten.

Nur eines einzigen Gesichtspunctes noch zu erwähnen, aus welchem dasselbe deutlich genug erhellet: so muß man sogar die Kenntnisse und in dieser Rücksicht die besondern Bedürfnisse des jungen Arztes erforscht haben, um einer Anweisung dieser Art alle die oben genannten Eigenschaften geben zu können. So erfordert dieses z. B. die hinlängliche Ausführung

des

des Unterschiedes, welchen die schnellere Auffindung mehr versteckter Umstände in der arzneylichen Behandlung eines individuellen Falles verursacht; und zu diesem Ende diejenigen Prüfungen, auf die ich oben bey Gelegenheit der casuistischen Heilkunde gezielt habe u. s. w. Es möchte daher auch bey einem solchen Unterrichte sehr nützlich seyn, wenn man zu dergleichen Prüfungen und Wiederholungen (und dieses etwa in lateinischer Sprache) wöchentlich Eine Stunde insbesondere anwenden wollte.

Endlich ist es auch klar genug, daß einige der angegebenen Eigenschaften des Lehrvortrages, mehr die besondere, als die allgemeine Heilkunde betreffen, und daß man es vorzüglich nach der Zeit, die man dem Vortrage bestimmt, beurtheilen müsse, in wie fern es möglich und schicklich sey, die eine oder die andere unter den obigen Forderungen zu erfüllen. (M. s. ob. n. I. und II. S. 163. und S. 173. n. 7.)

Drittes Capitel.

Von gewissen nützlichen Wiederholungen in der Heilkunde.

Allerdings hat man Ursache, in dem Vortrage einer Wissenschaft die bloße Wiederholung derselben Lehren zu vermeiden. Wenn man aber die Natur und den practischen Zweck der Heilkunde überdenkt: so wird man auf gewisse Wiederholungen in dieser Wissenschaft treffen, die nicht nur schwer zu vermeiden sind, sondern sogar insbesondere zweckmäßig zu seyn

 schei-

scheinen. Man fühlt sich aus dieser Rücksicht genöthiget, oder selbst verbunden, gewisser Lehren, die man schon anderwärts in der Verbindung mit andern Wahrheiten erwähnt hatte, hier und da von neuem, jedoch in dem Zusammenhange mit andern Lehren, zu gedenken. Und hierüber, dünkt mich, lehrt das fernere Nachdenken folgendes.

Bey der Bemühung, die arzeneyliche Behandlungsart eines kranken Zustandes zu erforschen, verfällt der Arzt bald auf diese, bald auf jene Dinge zuerst; und wenn er also nützliche und öfters anwendbare therapeutische Wahrheiten bereits unter sehr vielen Gesichtspuncten untersucht hat, wenn folglich die Erinnerung an sehr nützliche Lehren der Therapeutik, an den Gebrauch vorzüglicher Heilmittel u. s. w. gleichsam an mehrere Dinge gebunden wurde, (wovon bald das eine, bald das andere vor dem Krankenbette den Anfang der practischen Ueberlegung ausmacht,) so wird ihm auch das so vorbereitete Gedächtniß, bey der Ausübung der Kunst, sehr beträchtliche Vortheile gewähren. Das Gedächtniß leistet ihm in der Art und Weise, wie er das Nachdenken fortsetzen soll, eine practische Beyhülfe. Es mag z. B. ein angezeigtes Heilmittel, oder eine angezeigte allgemeine Classe von Mitteln seyn, was der Arzt, bey dem Anfange seines Nachdenkens, als etwas angezeigtes zuerst oder sehr bald erkennt: so wird er doch eben darum in beiden Fällen schneller zum Entschlusse kommen, und doch zugleich alles, was in Betrachtung kommt, vollständiger würdigen,

wenn

wenn ihn das Gedächtniß, sowohl für den ersten als für den zweyten Fall, an verschiedene Theile der Therapeutik erinnert, wovon der eine oder der andere Theil eben jetzt seine Anwendung findet, und diesen Dienst auf die jetzt bequemste Art zu leisten im Stande ist, ob gleich beide Theile, in Rücksicht des vorhandenen Falles, auf denselben Entschluß endlich leiten würden, und im Grunde dieselben Vorschriften für den gegenwärtigen Fall enthalten.

Man könnte diese Bemerkung durch mehrere aus der Heilkunde selbst hergenommene Beyspiele, und dieses vielleicht noch überzeugender und deutlicher, als durch das folgende Beyspiel, erläutern. Da aber die Eintheilung des Arzneyvorrathes noch aus andern Gründen dem practischen Arzte angelegentlich seyn muß: so wähle ich gerade dieses Beyspiel, um die obige Bemerkung kürzlich hierauf anzuwenden und sie dadurch nebenher zu bestätigen.

Die Eintheilung des Arzneyvorrathes ist bekanntlich auf eine sehr verschiedene Art geschehen. Ich übergehe die Ordnung, welche die alphabetische Folge der Buchstaben an die Hand giebt, und ähnliche Eintheilungsgründe, deren man sich hier bedient hat. Wichtiger sind folgende drey: 1. Die vorzüglichsten Wirkungen, die bey dem Gebrauche der Arzenehmittel in die Sinne fallen. 2. Die vorzüglichsten Bestandtheile der Arzneyen, welche sich den Sinnen entweder mehr für sich, oder nach chemischer Behandlung derselben, verrathen. 3. Die

Ordnung nach einem möglichst natürlichen Systeme der Naturgeschichte.

Meines Erachtens kommt es bey der Eintheilung und Aufstellung des Arzneyvorrathes, und folglich auch bey der Schätzung derselben, auf diejenigen Zwecke an, die man bey diesen Eintheilungen zur Absicht hat. Wenn man nun den gesammten Arzneyvorrath aufzustellen Willens ist: so lassen sich in der That mehrere Eintheilungsgründe denken, nach deren Anleitung dieser Zweck sich erreichen läßt; und, wenn man nur sonst dabey gut zu Werke geht, so liegt der Hauptunterschied wirklich nur darin: daß man die nützlichen Wahrheiten von den Kräften der Heilmittel, nach verschiedenen Eintheilungsmethoden, an verschiedenen Orten erfährt.

Nimmt man nun aber auch hierbey auf den practischen Arzt oder auf diejenigen Vortheile Rücksicht, welche dieser aus einem wohlgeordneten Systeme der Materia medica ziehen kann: so glaube ich dennoch, daß man auch in dieser Rücksicht mehrere Systeme gut heißen, und es sogar dem jungen Arzte empfehlen müsse, sich mit mehreren guten Methoden, nach denen die besten Arzeneyen geordnet und aufgestellt werden können, vertraut zu machen. Denn, obgleich die Eine Methode mehr practische Vortheile ihm gewähren wird, als die andere: so ist ihm doch die beste Methode nicht ausschließend vortheilhaft, und er kann vielmehr auch aus andern Methoden eigenthümliche Vortheile gewinnen. Diese letztere Bemerkung gehört vorzüglich

hieher,

hieher, indem ich der Eintheilung des Arzneyvorrathes nur in Rücksicht auf diejenigen Vortheile kürzlich erwähnen muß, auf die man den jungen Arzt, um der Ausübung der Kunst willen, aufmerksam zu machen schuldig ist, und durch deren Entwickelung auch die obige Bemerkung (in Betreff mancher nützlichen Wiederholungen) nebenher bestätiget wird.

Bekanntermaßen ist überhaupt die Betrachtung der chemisch entdeckten Bestandtheile der Arzneyen, der Stelle, die sie in der systematischen Ordnung der Natur haben, ihrer Eigenschaften, die sich sogleich den Sinnen verrathen, ihrer auffallenden Wirkungen u. s. w. nicht ohne Nutzen, und man könnte also schon dieses vorläufig als besondere Vortheile ansehen, die sich der Arzt von den verschiedenen, hierauf gegründeten, Systemen der Materia medica zu versprechen habe. Vieles hievon könnte indessen für den practischen Arzt, als solchen, nicht wichtig genug erscheinen, indem es nicht unmittelbar oder nicht deutlich genug auf die Ausübung der Kunst sich beziehet. Suchen wir also mit Fleiß einen Gesichtspunct auf, der unter allen übrigen, den Absichten des practischen Arztes der angemessenste zu seyn scheint: so werden wir dennoch finden, daß der practische Arzt etwas entbehren würde, wenn er sich die Heilmittel blos aus diesem Gesichtspuncte ordnen und aufstellen wollte. Folgendes, dünkt mich, muß dieses näher erläutern.

Den Wünschen des practischen Arztes könnte wol kein System der Materia medica angemessener

seyn, als ein solches, wo man die Heilursachen der kranken Zustände als Eintheilungsgründe wählte, und dann unter jedes einzelne Verhältniß dieser Ursachen alle Mittel stellte, die nach sichern Erfahrungen, bey gerade diesem Verhältnisse der Heilursachen, unter allen übrigen die nützlichsten sind. Wo denn auch die Kenntniß der Heilursachen nicht vollkommen (in so weit es hier überhaupt erfordert wird) hinreichte, würde man sich genöthiget sehen, die übrigen Mittel, etwa unter dem Titel der empirischen, aufzustellen, und blos diejenigen Erscheinungen des kranken Zustandes anzugeben, bey deren Gegenwart diese Mittel jezuweilen oder öfters sich nützlich erwiesen. Dieses letztere würde nur aus Noth geschehen, dem künftigen Fleiße zur Verbesserung und Verminderung übertragen werden, und dennoch nur in einen Theil des Systems einen Mangel bringen, der einigen andern Einrichtungen zu Folge, mehr durch das ganze System herrschend ist. So verhält es sich, wenn man überall nur die Erscheinungen, denen dieses und jenes Mittel abhelfen kann, zum Grunde legt. Da nemlich diese Zufälle von vielerley Ursachen abhängen können, so müssen entweder allerhöchst verschiedene Mittel neben einander gestellt, oder viele davon ausgelassen werden; und man bedient sich dann leicht, nach Anleitung solcher Aussagen, ohne Erfolg eines Mittels, um gewissen Erscheinungen abzuhelfen, gegen die es gerühmt wurde, und die gerade jetzt von einer ganz andern Ursache abhängen und folglich auch verschiedene Mittel ver-

verlangen. Die Temperantia und viele ähnliche Aufschriften in den Systemen der Materia medica können zu Beyspielen dienen. Ja, es trifft vielleicht ein ähnlicher Vorwurf manche Aufschriften, von denen man es anfangs nicht sogleich vermuthen sollte; z. B. selbst die nach den Ausleerungen benannten Mittel, als die diuretica, diaphoretica u. s. w. Wenigstens stehen viele einzelne Mittel darunter, welche nichts weniger als eben diese Ausleerungen vor andern sicher betreiben. Indessen dürfte man dennoch dergleichen Aufschriften nicht ganz verwerfen. Ohne Hinsicht auf andre gelegentliche Ursachen, wodurch eine Ausleerung verhindert werden kann, muß jezuweilen das Ausleerungswerkzeug selbst zu größerer Thätigkeit gereizt werden; und daß es Mittel gebe, die dieses leisten, ist nicht zu leugnen. Die Mittel gegen andre Hindernisse der Ausleerung werden entweder nebenher oder an andern Orten angegeben, und Eine Stelle für die empirischen Mittel ist überdies in jedem Systeme nothwendig. Unter der zu unthätigen Heil- oder Lebenskraft, unter der dahin gehörigen Unthätigkeit der Ausleerungswerkzeuge kann man, in Rücksicht der Ausleerungen, den Reitz, und die Mittel, die diesen bewirken, erwähnen. Der Mangel anderweitiger Hindernisse der Ausleerungen, wird denn überall als ein Zeichen von demjenigen Verhältnisse der Heilursachen angenommen, dessen Gegenmittel eben jetzt aufgestellt werden.

Die auffallenden Wirkungen der Arzeneyen gehören großentheils zu denenjenigen Erscheinungen, die mit sehr verschiedenen ursachlichen Veränderungen der innern Theile des Körpers verbunden seyn können, und die Hinsicht auf dieselben kann also gleichfalls denjenigen Gesichtspunct nicht hergeben, der dem practischen Arzte der angelegentlichste seyn müßte. Noch weniger aber darf man zu den chemisch entdeckten Bestandtheilen der Arzneymittel, oder zu andern Dingen seine Zuflucht nehmen, wenn man den eigentlich practischen, und doch nur Einen, Gesichtspunct suchen will, den der practische Arzt vorzüglich zu schätzen Grund haben soll, und nach dem er den ausgesuchten Arzneyvorrath eintheilen könnte.

So nützlich nun aber auf der Einen Seite, jene Aufstellung des ausgesuchten Arzeneyvorrathes, für den practischen Arzt seyn würde: so müßte man dennoch auf der andern Seite, einige erhebliche Vortheile dabey entbehren, die man sich von andern — übrigens im Ganzen minder practischen — Eintheilungen des Arzneyvorrathes versprechen darf. Es wird hinlänglich seyn, beides hier mit einigen Gründen zu erweisen.

Die Heilursachen stehen in jenem Systeme neben den Mitteln, die ihnen abhelfen. Nun erinnere man sich der bekannten Gesetze der Ideenverbindung, und untersuche, welche Ideen vor dem Krankenbette bey dem forschenden Arzte die ersten zu seyn pflegen, und in Rücksicht welcher Ideen der Wunsch also gül-

tig wäre, daß gerade mit ihnen die zur Fortsetzung des Nachdenkens nöthigen, übrigen Ideen in der Seele des Arztes verbunden oder leicht erweckt werden möchten. Freylich forscht der Arzt nach der Natur des kanken Zustandes; er entdeckt die Heilursachen desselben, und es wird also dieses, wenn er so zu Werke gehen konnte, das erste seyn. Sind nun nach einem Systeme der Materia medica selecta, mit dem er sich vormals besonders vertraut gemacht hatte, mit den Vorstellungen der gegenwärtigen Verhältnisse der Heilursachen, die sämtlichen und bestimmten Heilmittel derselben verbunden: so ist auch diese Erinnerung an die gerade nöthigsten Vorstellungen unendlich leicht, und jenes System leistet ihm offenbar genug eigentlich practischen Nutzen. Andern Systemen (z. B. dem, wo man von den vorzüglichsten Wirkungen der Arzneyen, welche in die Sinne fallen, die Eintheilungsgründe hernimmt,) hat man den Vorwurf gemacht, daß sie viele Mittel, weil sie mehrere Wirkungen dieser Art bestimmen können, öfters **wiederholen** müssen; und ein ähnlicher Vorwurf würde nun auch jenes practische System treffen. Eben dieser Umstand aber würde höchstens nur eine Unbequemlichkeit oder Unannehmlichkeit im **Vortrage**, nicht aber einen Schaden, sondern vielmehr einen Nutzen bey der Kunstausübung selbst veranlassen. Das Mittel, das bey mehrern Verhältnissen der Heilursachen zu nennen ist, wird auch, nach Anleitung jenes practischen Systems, in der Seele des Arztes **neben** den verschie-

denen Verhältnissen dieser Art stehen; aber nicht allein, sondern vollständig mit mehreren Mitteln, neben jedem einzelnen Verhältnisse der Heilursachen. So wie er nun dieses in der Natur findet, so erinnert er sich auch aller Gegenmittel, und die Vollständigkeit der Curmethode muß dadurch unendlich gewinnen.

Ein solches Lob, von Seiten des zu unterstützenden Gedächtnisses, hat man nun auch derjenigen Methode gemacht, wo man sogleich Ein Mittel vollständig abzuhandeln pflegt, z. B. alle Heilursachen, oder vielmehr alle Erscheinungen, denen es abhelfen kann, angiebt; eine Methode, die übrigens noch sehr verschieden seyn kann. Hier aber gilt diese Empfehlung, von Seiten des Gedächtnisses, dem man behülflich seyn will, viel weniger, als in Rücksicht des vorher genannten Falles. In der Natur nemlich brauchen wir diejenige Fertigkeit des Gedächtnisses, vermöge welcher man sich alle Heilursachen, oder vollends alle Erscheinungen, denen ein Mittel abhelfen kann, hinter einander auf dieselbe Art vorstellen könnte, als es in dem Systeme gelehrt wurde, bey weitem nicht so, als die oben berührte Vorbereitung des Gedächtnisses, die eine Frucht jenes practischen Systemes seyn würde. Solche Mittel, die mehrere wesentlich verschiedene Wirkungen äußern können, brauchen wir in der Natur nicht leicht um aller dieser Kräfte, sondern um der einen oder der andern willen, von der wir uns eben jetzt Nutzen versprechen. Man kann also sicher annehmen, daß

diese

diese gerühmten Vortheile für das Gedächtniß, nicht sowohl vor den Krankenbetten geradezu einen nützlichen Einfluß auf die Kunst haben; als vielmehr in andrer Rücksicht, und wol am allermeisten bey einer etwanigen Prüfung erheblich seyn würden, wo es etwa dem Lehrer gefallen sollte, die Recitation aller Fälle zu verlangen, bey denen Ein Mittel nur irgend nützlich seyn könnte.

Dennoch aber dürften selbst diese Vortheile, welche das Gedächtniß von solchen Systemen erhalten kann, nicht ganz verkannt werden, indem sie noch aus andrer Rücksicht einige, selbst practische, Vortheile gewähren. Denn, ob man gleich in der Natur blos auf die eine und auf die andere Heilursache zu treffen pflegt, wogegen aus dem erwähnten practischen Systeme die sämtlichen Heilmittel dem Arzte beyfallen würden: so fordert doch z. B. die genaue Auswahl der Mittel: daß man sich aller Nebenwirkungen Eines Mittels erinnere, um auch nach Anleitung dieses Umstandes bestimmen zu können: ob das eine oder das andere im Allgemeinen angezeigte Mittel, dem Kranken vollkommen gemäß sey, oder nicht? Und einen solchen Dienst der Erinnerung würde nun offenbar dasjenige System am ehesten leisten, wo man sich schon daran gewöhnt hatte, bey Einem Mittel alle Wirkungen desselben zu übersehen u. s. w. *). Aus diesen und ähnlichen Gründen

*) Auf der andern Seite würde freylich auch dieser Dienst mehr überflüssig seyn, falls man, bey jenem

den ist es demnach klar genug, daß sich der practische Art von mehreren guten Methoden, den Arzeneyvorrath anzuordnen, und insbesondere von den beiden erwähnten Methoden, eigenthümliche Vortheile versprechen darf. Indem er sich aber hiermit bekannt macht, wird er freylich das Eine und das andere wiederholen müssen; aber auf eine Art, die ihm hier, wie in andern Fällen, nützlich seyn wird.

Zweyter Abschnitt.

Von der Entstehungsart, sowohl der Heilkunde, als auch der Heilkenntnisse des Arztes; und insbesondere von der richtigen Schätzung des Bezuges, den die gepriesene Erfahrung in der Medicin auf das eine oder auf das andere haben kann.

Daß man über die Entstehungsart, sowohl der practischen Geschicklichkeit eines Arztes, als auch der Heilkunde selbst, und insbesondere über den Bezug,

nem practischen Systeme, die Heilursachen nebst ihren Gegenmitteln äußerst speciell angegeben hätte; allein, so tief herabzusteigen, und fast lauter mehr individuelle Fälle des kranken Zustandes anzunehmen, würde theils wegen der Weitläuftigkeit eines solchen Systems, theils wegen unsrer mangelhaften Kenntnisse über die Natur des kranken Zustandes und über die gesammte Wirkungsart der Arzeneymittel, beynahe unmöglich seyn.

Bezug, welchen die Erfahrung auf diese beiden Dinge habe, nicht selten höchst ungegründete, unbestimmte, und selbst zuweilen beleidigende Urtheile zu fällen pflege: muß jeder Arzt eingestehen, der nur einigermaßen Gelegenheit hatte, dergleichen Urtheile, die doch um und neben ihm sehr häufig gefällt werden, zu vernehmen. Und in der That, man legt uns diese Urtheile nicht selten nahe genug, um sie wol vernehmen zu müssen. Und dennoch würde mancher ehrliche Mann herzlich gern seine Weisheit für sich und für seines Gleichen behalten, wenn man ihm nur nicht allzuoft auf die Füße träte, und ihn dadurch in die Nothwendigkeit zu reden setzte, ob er gleich gern, wie die erstern male, schweigen und das Treten nicht bemerken wollte. —

Die hieher gehörigen Vorurtheile aufzudecken, scheint mir für denjenigen, der dieses unternimmt, weder ein nützliches, noch ein dankbares Geschäfft zu seyn. Man kann dieses Geschäfft nicht anders, als mit einigen unangenehmen Empfindungen, übernehmen. Einmal befinden sich hierunter gewisse Vorurtheile, die weit und breit Wurzel gefaßt haben, und bey deren Beleuchtung man also gewiß seyn kann, daß man dem Einen oder dem andern beschwerlich fällt. Bey vielen unter ihnen liegt ferner so vieles lächerliche zum Grunde, daß man sich fast unmöglich zu einer stattlichen und ernstlichen Widerlegung entschließen und hingegen des Spottes kaum enthalten kann. In noch größerer Verlegenheit aber würde sich hierbey mancher rechtschaffene

Arzt befinden, der etwa (was doch so ganz selten nicht seyn soll) durch das eine oder das andere Vorurtheil dieser Art wirklich beleidiget wurde. Er würde bey der Aufdeckung dieser Vorurtheile viele Wahrheiten auf eine bittere Art sagen können, und sich dennoch durch diejenigen, die er unsers Wissens zurückhielt, die Entschuldigung der übrigen, die er sagte, bewirken, und dadurch eben so gewiß unsern Beyfall, als den Tadel anderer veranlassen. Was aber hierbey das unangenehmste ist: das ist die Mißdeutung oder die falsche Anwendung der hieher gehörigen Wahrheiten auf solche Fälle, die ganz und gar nicht hieher gehören, und welche dennoch von irgend einem Spötter, wenn er sonst Lust und Belieben dazu hat, als hieher gehörige genannt werden können. Wie unangenehm müßte es nicht z. B. seyn, wenn man denjenigen Spott, der einen aufgeblähten und bejahrten Empiriker trifft, und der vielleicht aus keiner andern, als aus der einzigen Rücksicht zu tadeln ist, daß er noch bey weitem nicht treffend und scharf genug bereitet, sondern vielmehr durch die Gutmüthigkeit des Urtheilenden gemildert wurde, auf einen alten und würdigen Arzt anwenden wollte, der etwa irgend einmal der Erfahrung rühmlichst gedacht, und ihr die gerechtesten Lobsprüche ertheilt hatte? Und in der That, dergleichen irrige oder gar boshafte Deutungen der besten Wahrheiten sind zwar nirgends unmöglich, gerade aber in solchen Fällen am allerleichtesten, wo es auf die Unterscheidung vieler, und oft geringfügig scheinender

der Umstände ankömmt, um die Wahrheiten, die man vertheidigen, und die Vorurtheile, die man eigentlich bestreiten wollte, richtig anzugeben. Einen oder den andern Umstand dieser Art zu übersehen, auszulassen, einen andern etwa unterzuschieben, oder nur eine Kleinigkeit hinzu zu setzen; alles dieses ist ja leicht genug und giebt die falsche (entweder unredliche oder doch irrige) Anwendung der besten Sache. Endlich mag es auch den Regeln der Klugheit noch so sehr gemäß seyn, in keinem Falle, wo man ein lächerliches Vorurtheil aufgedeckt findet, sich selbst getroffen zu fühlen oder dieses gar merken zu lassen: so geschiehet es doch hier nicht selten, daß die Klugheit, entweder durch unedle Begierden einstweilen bey Seite gesetzt, oder, was noch schlimmer ist, treulich beobachtet und nur insgeheim wider denjenigen gerichtet wird, der kühn und ehrlich genug war, um jener Vorurtheile, und sogar dieser Klugheit erwähnen zu können.

Doch, es verhalte sich dieses, wie es wolle. Eben dasselbe Geschäfft kann auf der andern Seite sehr vielen Personen mannigfaltigen und wahrhaften Nutzen leisten. Nur des wichtigsten Umstandes zu gedenken: so sind diese Vorurtheile den zweckmäßigsten Bemühungen, die Arzeneykunst, und besonders die wissenschaftliche Belehrung darüber zu vervollkommnen, durchaus zuwider, da hingegen die Ueberzeugung von den entgegenstehenden Wahrheiten, auf eben diese Vervollkommnung den wohlthätigsten Einfluß äußern muß; ein Umstand,

der alle Bedenklichkeiten entfernt, und der dem Forschenden diejenige Ruhe ertheilt, die jeden Versuch, verkannte Wahrheiten deutlicher zu machen, begünstigen muß.

Die Therapeutik ist, ihrer Entstehungsart nach, nichts anders, als eine gewisse wissenschaftliche Benutzung der über die Natur der Krankheiten und über den beobachteten Erfolg der Genesmittel vorhandenen Erfahrungen. Diese Erfahrungen machen nebst dem, was die gehörige wissenschaftliche Benutzung derselben hergiebt, die wahrhaften Quellen der Therapeutik aus. Dem Arzte, der mit guten Anlagen z. B. mit einem mäßigen Genie und mit den nöthigen Vorkenntnissen versehen ist, und die Vorschriften der Therapeutik befolgt, giebt diese Lehre diejenige practische Geschicklichkeit, welche seine kranke Zeitgenossen, die sich ihm anvertrauen, nöthig haben und von ihm zu fordern berechtiget sind. Unter den Vorschriften dieser Lehre befindet sich auch die Regel, einige Selbsterfahrungen über diese und jene Dinge anzustellen, und man pflegt auch daher (wie billig ist, und folglich hier überall vorausgesetzt wird) jungen Aerzten hierzu die Gelegenheit zu verschaffen. Eine sehr große Zahl der Selbsterfahrungen hingegen ist zu jenem Geschäffte nichts weniger als nothwendig, kann für sich allein jene practische Geschicklichkeit durchaus nicht bewirken, und gewährt erst, in der Verbindung mit andern nützlichen Dingen, anderweitige und beträchtliche

Vor-

Vortheile. Ich will mich bemühen, dieses alles etwas deutlicher zu entwickeln.

An vielen, theils irrigen, theils unbestimmten Aussagen über den Werth der Erfahrung, und über den Bezug derselben auf das practische Geschäfft und die Belehrung darüber, sind meines Erachtens vorzüglich zwey Irrthümer schuld, die zu vielen ähnlichen Verirrungen die Gelegenheit geben.

Erstlich schätzen einige die Erfahrungen an und für sich, und übersehen dabey die Nothwendigkeit ihrer wissenschaftlichen Benutzung. Beides zusammengenommen giebt die ächten Quellen der Therapeutik, und in der That, jeder neue Gewinnst, jeder Zuwachs der Lehre muß aus beiden Quellen geschöpft werden, wenn man ihn sogleich als reinen, als ganz unverdächtigen Zuwachs der Lehre oder der Kunst ansehen soll.

Zweytens verwechselt man hier nicht selten Erfahrungen mit dem, was man Selbsterfahrungen nennen könnte. Diese letztern nemlich (in so fern sie hieher gehören) sind die eigenen sinnlichen Wahrnehmungen der kranken Zustände und des Erfolgs der gebrauchten Arzeneyen. Es ist aber nicht ungewöhnlich, daß man unter der Erfahrung in der Medicin nichts anders versteht, als eine sehr große Zahl jener Art der Erfahrungen, nemlich der Selbsterfahrungen,

 und

und viele unter den hieher gehörigen Urtheilen sind eben deshalb ungegründet, weil man etwas von den Selbsterfahrungen erwartet, was doch, nach der Natur der Arzneywissenschaft, schlechterdings nicht von diesen allein hergeleitet werden kann, sondern nur von Erfahrungen überhaupt, und auch dieses nur dann zu gewinnen ist, wenn diese Erfahrungen in hinlänglicher Anzahl vorhanden sind und auf die gehörige Art wissenschaftlich benutzt werden.

Es wird also nöthig seyn, bestimmter von diesen Selbsterfahrungen zu reden und ihren Werth unparteyisch zu untersuchen. Ich will mich daher bemühen,

zuerst dasjenige anzugeben, was diese Erfahrungen, in Beziehung auf das practische Geschäfft und auf die Belehrung darüber, nicht geben können, und was man sich doch oft genug davon zu versprechen scheint; dann aber auch

zweytens dasjenige zu entwickeln suchen, was man sich wirklich von ihnen für das practische Geschäfft und für die Therapeutik zu versprechen hat.

Eben diese Selbsterfahrungen aber sind es, auf deren Menge verschiedene Practiker einen so unbedingten und übertriebenen Werth setzen, daß sie nur diese Menge erweisen zu dürfen glauben, um, wie

wie sie meynen, gerade nach diesem untrüglichen Maaßstabe ihre practische Geschicklichkeit, oder auch wol ihre Fähigkeit die Kunst mitzutheilen, genau abzumessen, und die sie fast immer im Sinne haben, wenn sie nur irgendwo der Erfahrung in der Medicin rühmlichst gedenken. Die allermeisten Lobsprüche aber, mit denen man die Erfahrung überhaupt auf eine sehr gegründete Art belegt, lassen sich ganz und gar nicht auf die angegebenen Selbsterfahrungen anwenden, und, indem man also diesen Unterschied zur Sprache bringt, so bringt man auch die gerechten Lobsprüche, die sich in Rücksicht der Erfahrungen überhaupt erweisen lassen, auf dasjenige, was dieselben verdient, und entzieht sie dem, was derselben Lobsprüche unwürdig ist, und was man uns doch so oft und so gern unterzuschieben pflegt, nemlich den zahlreichen Selbsterfahrungen in der Kunst.

Ich muß hier zuerst einer Kleinigkeit gedenken, die sich nur auf die Benennung dieser Erfahrungen bezieht. Ohnstreitig würde man höchst sonderbar urtheilen, wenn man hier an einem bloßen Namen haften, und sogleich in der Sylbe Selbst, die in dem Worte Selbsterfahrung vorkommt, einen Beweis, theils von dem Vorzuge, theils von der Hinlänglichkeit derselben zum practischen Geschäffte, finden wollte. Bey der Erinnerung an viele ähnliche Dinge, wäre diese voreilige Folgerung nicht unnatürlich. Im Allgemeinen ist es sehr wahr, daß viele von denen Handlungen, die man

selbst verrichtet, eben deshalb ihren Zweck besser, und öfters einzig und allein dadurch erreichen, weil man sie selbst verrichtet. Und eben deshalb darf man nur den Unkundigen an viele dergleichen Dinge erinnern, um ihn sogleich geneigt zu machen, dasselbe Verhältniß bey dem arzeneylichen Geschäffte des Arztes anzunehmen. Es kommt aber hier nicht auf Sprüchwörter oder Meynungen an, die sittlich sind; nicht auf das, was in Rücksicht vieler andern Fälle wirklich gelten muß, sondern auf das, was insbesondere von diesen Selbsterfahrungen des Arztes, in Beziehung auf die practische Geschicklichkeit desselben und auf die Belehrung darüber, geltend und erweislich ist. So wenig man den allgemeinen Unwerth der Selbsterfahrungen daraus erweisen könnte, daß es viele, alte und doch höchst unwissende und unbrauchbare Practiker gegeben hat: eben so wenig darf man auch geneigt seyn, den Werth dieser Selbsterfahrungen darum anzunehmen, weil es Selbsterfahrungen sind. Jedermann fühlt das Lächerliche dieser Schlußart von selbst, und es kommt folglich hier auf Gründe und auf die genauere Bestimmung der Sache selbst an.

Zuerst also von dem, was diese Art der Erfahrungen in Beziehung auf die Kunst und die Lehre nicht geben kann!

Unendlich viele Selbsterfahrungen über den Erfolg gewisser Arzeneyen, und eben so viele Selbstbeobachtungen des kranken Zustandes können bey demjenigen, der diese Erfahrungen und Beobachtungen

gen macht, für sich weder eine Geschicklichkeit zur Kunstausübung, noch viel weniger eine Lehre davon gründen, die, in Rücksicht ihrer Vollkommenheit, nur einigermaßen mit derjenigen Geschicklichkeit zur Kunst oder mit derjenigen Wissenschaft darüber verglichen werden dürfte, die ein fähiger Arzt, ohne viele Erfahrungen dieser Art, erhalten kann. Diejenige Fähigkeit zum practischen Geschäffte, und diejenige Lehre darüber, die anjetzt ein einzelner Mensch durch medicinische Selbsterfahrungen irgendwo erhalten könnte, ist bey weitem nicht der tausendste Theil derjenigen Geschicklichkeit zum practischen Geschäffte, welche ihm die jetzige Therapeutik mittheilen kann. Ein junger und fähiger Arzt kann das practische Geschäfft so vollkommen ausführen, als es nach der jedesmaligen Vollkommenheit der Arzneywissenschaft, und nach der Natur der Sache nur zu verlangen ist; ohne daß er etwa dazu viele Selbsterfahrungen nöthig hätte: ist er aber auch der allerfähigste Kopf, so sind, zu eben demselben Zwecke, hundert tausend Selbsterfahrungen schlechterdings nicht zureichend. Unsre jetzige Kunst, oder das, was anjetzt der Arzt seinen kranken Zeitgenossen, die sich ihm anvertrauen, zu leisten schuldig ist, können demnach die zahlreichsten Selbsterfahrungen eines einzelnen Menschen schlechterdings nicht entwickeln oder zur Wirklichkeit bringen. Ja noch mehr, eben diese Erfahrungen liefern für sich allein, ohne hinzukommende wissenschaftliche Benutzung, nicht einmal den allerkleinsten Beytrag,

der für sich eine therapeutische Anwendung zulassen könnte.

Die Wahrheit dieser Aussagen erhellt zuerst im Allgemeinen aus zwey Gründen:

1. Zu der Begründung der Kunstgeschicklichkeit, ja noch mehr zu der Begründung manches kleinen Theiles derselben, und einer einzigen allgemeinen therapeutischen Wahrheit, die eine glückliche Anwendung zulassen soll, gehören **außerordentlich viele** und einzelne Erfahrungen **gewisser Art**. Und hierzu ist das Leben des ältesten Menschen viel zu kurz.

2. Die zahlreichsten Selbsterfahrungen geben der **Lehre** keinen Gewinn, das heißt, sie liefern keine allgemeine oder wissenschaftlich anwendbare Vorschriften, **wenn sie nicht erst wissenschaftlich benutzt werden.** Diese Benutzung aber setzt nicht nur anderweitige Kenntnisse, Fleiß und Anstrengung, sondern auch wiederum Erfahrungen gewisser Art, nemlich mit Vorbedacht abgewartete, oder, falls sie schon vorhanden sind, aufgesuchte Erfahrungen und Versuche, voraus. Und auch hierzu ist das Leben des Menschen viel zu kurz, und die Kräfte desselben viel zu sehr eingeschränkt.

Wären jene zahlreichen Selbsterfahrungen zur Erwerbung der Geschicklichkeit, unsern Kranken die gehörige Hülfe zu leisten, **nothwendig**; so wäre dieses gewiß unter allen Nothwendigkeiten eine der traurig-

rigsten. Es wird aber nicht nöthig seyn, diese unangenehme Idee zu verfolgen, indem es die Natur der Arzneywissenschaft nicht einmal zuläßt, durch dergleichen Selbsterfahrungen die Arzneykunst zu erlernen. Es giebt keine Kunst, die, um nur einen mittelmäßigen Grad der Vollkommenheit zu erreichen, so nothwendig alt seyn muß, als die Medicin; keine Kunst, wo die Benutzung außerordentlich vieler und fremder Erfahrungen zur geschickten Ausübung der Kunst so durchaus nothwendig ist, als eben hier. Abgesondert von Nebenerfahrungen, abgesondert von wissenschaftlicher Benutzung, haben in dieser Kunst die zahlreichsten Selbsterfahrungen eines einzelnen Menschen nicht den mindesten practischen und zugleich wissenschaftlichen Werth.

Es ist nicht schwer, die Wahrheit dieser Behauptung aus den beiden angeführten allgemeinen Gründen zu erweisen; ich will sie aber, der Wichtigkeit der Sache wegen, noch durch folgende Umstände etwas näher zu entwickeln suchen.

Was man erfahren hat, schätzt man doch hier auf eine practische Art darum, weil man dasselbe wieder anzuwenden gedenkt. Man schmeichelt sich auch wol öfters, die eine oder die andere Curregel, die man abgeleitet hat, erfahren zu haben. Nun untersuche man aber unparteyisch, wie oft man dasselbe, was man als etwas neues erfahren zu haben glaubt, wieder, der Erfahrung zu Folge, anwenden kann, und wie oft dagegen bey eben dieser angenom-

menen Erfahrung ein Schluß, eine Folgerung, eine Vergleichung, Vermuthung, Berichtigung u. s. w. zum Grunde liege; wie oft unter diesem Raisonnement grundfalsche Dinge versteckt sind, und wie man denn doch alles dieses zu den Erfahrungen rechnet, und bald Lob, bald Tadel auf Erfahrungen bringt, die bald das Eine, bald das andere nicht verdienen.

Was wir hier wirklich erfahren, das ist immer sehr wenig; immer fast ist man zu Schlüssen, zu Vergleichungen, zu Vermuthungen u. s. w. geneigt; was andre längst erfahren und auch als etwas erfahrnes mitgetheilt hatten, wird uns öfters erst jetzt auf dem Wege der Selbsterfahrung bekannt, oder verständlich; unsre eigenthümliche Erfahrung schließen wir etwa an fremde an, oder wir suchen einige Theile der Wissenschaft darauf anzuwenden, und was wir denn in dem einen oder in dem andern Falle gewinnen, wird doch nicht selten als eine bloße Frucht der Selbsterfahrung gepriesen. Je nachdem nun unser Raisonnement, das gewöhnlich sich hier einmischt, wahr oder falsch ist, je nachdem die Beobachtungen wahr, zweckmäßig u. s. w. oder alles dieses nicht sind: je nachdem werden auch endlich unsre Erfahrungen brauchbar oder nicht. Um aber bey dieser **wissenschaftlichen Benutzung** unsrer Erfahrungen glücklich zu seyn, um durch sie den Zweck der Arzeneykunst zu erreichen; so gehören dazu, **außer** den anderweitigen und wissenschaftlichen Kenntnissen, welche den Beobachtungsgeist auf den gehörigen Punct leiten, **unendlich viele Erfahrungen.** Und eben dieses

heißt

heißt denn mit andern Worten: Selbsterfahrungen können diesen Zweck nicht erreichen. Ihrer sind bey weitem zu wenige; sie müssen gemacht werden, wie sie der Zufall herbeyführt, und gesetzt auch endlich, daß diese Erfahrungen eben so zahlreich wären, als alle fremde Erfahrungen zusammengenommen, so wäre dennoch diese ungeheure Zahl der Selbsterfahrungen für sich nicht zureichend, um nur eine einzige allgemeine therapeutische Wahrheit der Wissenschaft übergeben zu können.

Eine gesunde Philosophie überzeugt uns ja überhaupt, daß bloße Erfahrungen keine einzige allgemeine Wahrheit liefern; warum sollte man gerade hier die einzige Ausnahme finden wollen? — Freylich bedürfen die Aerzte nicht der strengsten Gewißheit, um eine allgemeine Wahrheit der Therapeutik als solche anzunehmen und die Anwendung derselben sich erlauben zu dürfen: selbst derjenige Grad der Gewißheit aber, welchen der Arzt von dergleichen allgemeinen Wahrheiten fodern kann und muß, läßt sich durch bloße Erfahrungen unmöglich erreichen; wie viel weniger aber durch bloße Selbsterfahrungen!

Gesetzt, es beobachtet jemand zuerst den Gebrauch eines Arzeneymittels, zum Beyspiel der Chinarinde, und dann den Erfolg, daß das Wechselfieber ausbleibt. Hat er denn nun damit erfahren, daß die Chinarinde das Wechselfieber vertreibe? Nichts weniger, als dieses. Glaubt er, die Chinarinde habe diese Veränderung verursacht, so vermuthet, oder folgert er dieses, und zwar höchst vor-

 eilig.

eilig. Was er sinnlich gewahr wurde, das war die Gegenwart des fieberhaften kranken Zustandes, der Gebrauch der Arzney, und die darauf erfolgte Gesundheit. Daß aber zwischen dem Ausbleiben des Fiebers und dem Gebrauche jener Arzney ein Zusammenhang stattfinde, wie zwischen Wirkung und Ursache: kann er unmöglich aus dieser einzigen Selbsterfahrung herleiten; und leitet er es her, so wagt er einen Schluß, und, wie gesagt, einen Schluß, der höchst voreilig ist. Immer bleibt hier die Furcht übrig, es könne eine fallacia caussæ non caussæ stattfinden, oder man folgere vielleicht: *post* hoc, ergo *propter* hoc. Vernünftiger Weise würde man also erst mehrere Erfahrungen abwarten müssen, ehe man nur mit etwas größerem Rechte folgern dürfte, daß zwischen dem erfahrnen Erfolge jenes Mittels, und zwischen der Kraft desselben ein wirklicher und zwar ein ursachlicher Zusammenhang stattfinde.

Hat man nun aber auch dieses letztere durch mehrere Selbsterfahrungen zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit endlich gebracht; so muß man doch nun, um dasselbe Mittel in gleichen Fällen glücklich anzuwenden, erst dasjenige erforschen, worin diese Gleichheit bestehe; mit andern Worten: welchem Uebel eigentlich dieses Mittel abhelfe; unter welchen Bedingungen, oder, bey welchem Verhältnisse der Heilursachen.

Anfangs wird man sich an die Gleichheit gewisser auffallender Erscheinungen binden; und es

gehö-

gehören sehr viele und unglückliche Selbsterfahrungen dazu, um nur erst im Allgemeinen den Umstand ausfindig zu machen, daß bey gleichen Verhältnissen der Heilursachen die Erscheinungen des kranken Zustandes doch sehr verschieden sind, und hingegen bey gleichen Erscheinungen jene Verhältnisse dennoch sehr verschieden zu seyn pflegen.

Man sieht z. B. dieselben Erscheinungen des Wechselfiebers wiederum eintreten, bey deren Gegenwart das Fieber durch den Gebrauch der China, vielen Selbsterfahrungen zu Folge, auf eine unschädliche Art vertrieben wurde; und siehe da, in den jetzigen Fällen folgen jedesmal, auf den Gebrauch der Chinarinde, viel größere Uebel, als das Wechselfieber selbst war. Auf dieselbe Art könnte man ein Wurmmittel wider die Fallsucht wirksam finden, und anfangs wol auf die Gedanken kommen, dieses Mittel hebe wirklich die Fallsucht, da es doch nur wider die epilepsia verminosa wirkte folglich nur Würmer entfernte, deren Abgang man gerade nicht beobachtet hatte, und es auch diese Wirkung nur gerade in diesem Falle zeigte, und vielleicht bey hundert Wurmkranken, wo sich dieselben krampfhaften Erscheinungen des kranken Zustandes äußern, unwirksam seyn würde.

Jeder Arzt räumt ein, daß ein Mittel, dessen gute Folgen in Einem Falle beobachtet wurden, nur in solchen Fällen seine glückliche, und wissenschaftliche Anwendung wiederum finden könne, die theils mit dem beobachteten glücklichen Falle von einerley Art

sind,

sind, theils aber auch als solche Fälle bestimmt werden können. Das erstere ist wegen der sichern und glücklichen, das zweyte wegen der wissenschaftlichen Anwendung des Mittels und wegen der gehörigen Belehrung darüber nöthig. Zu jener Gleichheit der Fälle aber gehören sehr viele Dinge, und man muß sehr viele Erfahrungen gemacht und eben so viele wissenschaftliche Vergleichungen, Folgerungen u. s. w. angestellt haben, um diese Gleichheit aussindig und hinlänglich wahrscheinlich zu machen, genau zu bestimmen und mit deutlichen Ausdrücken, bey der Belehrung darüber, zu bezeichnen. Unter allen diesen Dingen sind wiederum viele andere enthalten.

Da die Arzneymittel öfters mehrere Kräfte besitzen, hiernach mehrere Wirkungen zugleich zu äußern vermögen, und nach der verschiedenen Stimmung und Empfänglichkeit des Körpers noch mehrere und verschiedene Folgen in besondern Fällen veranlassen können: so ist es zu jener genauen Bestimmung der Fälle noch nicht einmal genug, wenn man die vorzüglichsten Heilursachen bestimmt hat, denen eigentlich die vorzüglichsten Kräfte eines Arzeneymittels abhelfen können. Auch die übrigen Wirkungen desselben Mittels; auch die Hindernisse im Körper des Kranken, die diesen und den Kräften des Mittels zuwider seyn können; auch die besondere Beschaffenheit des Körpers, die der Wirksamkeit des Mittels eine unangenehme Richtung geben kann; das gesammte Verhältniß der vorhandenen Heilursachen des kranken Zustandes; diese und ähnliche Dinge kommen hier

in Betracht, und fodern, um ausfindig gemacht zu werden, unendlich viele und zweckmäßige Erfahrungen.

Hat man nun also auch endlich gefunden, daß z. B. die Chinarinde auf die nächste Ursache des Wechselfiebers, nemlich auf den hier vorhandenen widernatürlichen Character des Nervensystemes wirke: so ist doch nunmehro noch genug zu erfahren und zu ergründen übrig, um die Anwendung dieses Mittels nur einigermaßen vernunftmäßig zu machen und diese Art der Anwendung dem jungen Arzte wissenschaftlich anzudeuten. Die nöthige Hinsicht auf anderweitige Krankheiten, die zugleich vorhanden sind, auf Alter, Geschlecht, Temperament, und andre körperliche Bestimmungen, die den Erfolg des Mittels abändern; die Hinsicht auf die Art und Weise, wie man in jedem Falle das Mittel gebrauchen müsse; (ob in dieser oder jener Form? ob zu dieser oder jener Zeit, vor oder nach dem Anfalle? in welcher Menge oder Verbindung in diesen und jenen Fällen? u. s. w.) alles dieses verlangt nicht nur eine überaus beträchtliche Zahl zweckmäßiger Erfahrungen, sondern auch eine gehörige Benutzung derselben, nach Anleitung der übrigen wissenschaftlichen Kenntnisse der Aerzte.

Es giebt kein einziges Arzeneymittel, das man anfangs für einen gewissen Fall des kranken Zustandes als ein schickliches angenommen hatte, von dem man nicht in der Folge gefunden hätte, daß es entweder bey eben diesem Falle, so wie man ihn anfänglich bestimmte, den vormals gehofften Nutzen

ver-

versagte, oder, daß es auch bey andern Fällen seine nützliche Anwendung fand, und daß man folglich sich genöthiget sah, die Belehrung über den Gebrauch desselben anders, als vormals, einzurichten.

Man erhielt negative und positive Erfahrungen von dem Nutzen der Arzneymittel; und nun war es Sache des Verstandes, diese negative und positive Erfahrungen mit einander zu vergleichen und ein brauchbares Resultat für die Wissenschaft abzuleiten; Sache des Verstandes, den Beobachtungsgeist auf die Mängel der bisherigen Beobachtungen zu richten, zweckmäßige Erfahrungen abzuwarten, manche Versuche, die der bisherige Theil der Wissenschaft gut heißen konnte, anzustellen, diese zu wiederholen und zu prüfen, und dann alles dieses wiederum zu vergleichen und wissenschaftlich zu würdigen.

So entstand der kleine, wissenschaftliche und bessere Theil sowohl der Arzeneykunst, als der Belehrung darüber; und so muß der zu hoffende und zu wünschende übrige Theil derselben gleichfalls entstehen. Wer nun alle diese Erfordernisse der Kunst und der Lehre, von den Selbsterfahrungen sich versprechen könnte, der müßte freylich von der Entstehungsart beider Dinge einen ganz andern Begriff haben; hoffentlich aber ist es nach dem Obigen und dem Folgenden überflüssig, den Werth solcher Begriffe weitläuftiger zu untersuchen.

Nachdem ich nun bisher dasjenige angegeben habe, was die Erfahrungen dieser Art, nemlich die zahlreichsten Selbsterfahrungen, unmöglich geben

können: so will ich mich nunmehro bemühen, eben so unparteyisch die Vortheile aufzusuchen und zu würdigen, die man von eben diesen Erfahrungen, in Rücksicht der Ausübung der Arzneykunst, und in Rücksicht der Heilkunde, entweder wirklich erwarten darf, oder doch, mit einem großen Scheine der Wahrheit, sich zu versprechen pflegt.

Medicinische Selbsterfahrungen, von welchen hier die Rede ist, können

I. einigermaßen zu der Erkennung (diagnosis) der Krankheiten, nemlich zur leichtern Ergründung ihrer Natur nöthig und dienlich seyn. Es kann gewisse Erscheinungen geben, deren sinnliche Gewahrwerdung auf die Natur des kranken Zustandes leitet, und die doch nicht so vollkommen mitgetheilt werden können, daß man aus der daher entspringenden Kenntniß dieser Erscheinungen die nöthigen practischen Vortheile ziehen könnte. Wenigstens wird man diesen Zweck sicherer erreichen, wenn man die Erscheinungen dieser Art sinnlich gewahr wird, und also sie selbst, als solche bedeutende Erscheinungen, zu erfahren sucht. So wird man z. B. einige Arten des Pulsschlages und ähnliche Erscheinungen des kranken Zustandes, immer mit großem Vortheile selbst erfahren, und eben dadurch in der leichtern Erkennung der Natur der Krankheit etwas gewinnen, was kaum die beste Beschreibung erreichen kann.

Um

Um nun aber auf der andern Seite diesen Nutzen der Selbsterfahrung nicht zu übertreiben, so erinnere man sich,

1. daß nur sehr wenige Erscheinungen von dieser Art sind. Sie müssen durchaus, wenn sie hieher gehören sollen, den Arzt auf die Gegenwart gewisser Verhältnisse der Heilursachen des kranken Zustandes leiten, es geschehe nun dieses auf eine nähere oder entferntere Art; und dann nun noch überdies die vorher angegebenen Eigenschaften besitzen, keiner anderweitigen und also practischen Mittheilung fähig seyn, u. s. w. Und von dieser Art sind, wie gesagt, nur wenige Erscheinungen.

2. Daß folglich die genaue Beobachtung einer sehr mäßigen Zahl von Kranken hinreicht, um diesen Vortheil zu erhalten; und endlich

3. daß man auf wohleingerichteten Academien jungen Aerzten hierzu die Gelegenheit verschaffen müsse, und auch wirklich zu verschaffen pflegt; um sie, vor dem Anfange ihrer eignen Kunstausübung, diese (vorher hinlänglich beschriebene und wissenschaftlich erläuterte) Erscheinungen sinnlich gewahr werden zu lassen. Ich habe dieses schon oben vorausgesetzt, und dieser angegebene erste Nutzen beziehet sich also nicht einmal auf zahlreiche, sondern nur auf diejenigen Selbsterfahrungen, zu deren Erwerbung man niemalen die Gelegenheit

heit verabsäumen sollte. Mit Fleiß aber habe ich hier der Belehrung gedacht, die über diese bedeutenden Zufälle der sinnlichen Gewahrwerdung derselben vorhergehen oder folgen muß. Außerdem sieht der junge Arzt nicht das, was er soll u. s. w.

Uebrigens aber kann es hier auf bloße Nebenerscheinungen, auf Ordnung und Folge der Zufälle, und auf bloße Gestalt der kranken Zustände durchaus nicht ankommen. Hat man etliche Nervenfieber, einige entzündliche, gastrische, faulichte, verwickelte Fieber, und allenfalls noch ein catarrhalisches, ein aussetzendes Fieber, ein Fieber von Verstopfung und von Vereiterung edler Theile in der Natur gesehen *): so hat man, in Rücksicht der hieher gehörigen Vortheile, eigentlich alle Fieber gesehen. An der übrigen Gestalt des fieberhaften kranken Zustandes, an dem Namen desselben u. s. w. klebt schlechterdings kein vernünftiger Arzt; und kann also z. B. jemand ganz allein durch den Geruch die schon gegenwärtige Frieselmaterie im Körper entdecken,

*) Gesehen, also freylich, wie sich von selbst versteht, als solche Krankheiten gesehen, in so fern man überhaupt die Natur derselben sinnlich erforschen kann. Man könnte viele Kranke, die dieselben Krankheiten erlitten, gesehen, und sie doch nicht als solche Kranke wahrgenommen haben. Vom bloßen Sehen, Hören, Betasten u. s. w. kann hier niemalen die Rede seyn.

decken, obgleich noch kein Frieselausschlag vorhanden ist, (und hat er also diesen Theil der Geschicklichkeit in Betreff der Diagnosis durch Selbsterfahrungen gewonnen, von denen man zugeben kann, daß sie durch kein anderes Mittel zu ersetzen sind) so hat er hiermit unendlich wenig, und in hundert ähnlichen Fällen, noch weniger für die medicinische Behandlung des Kranken gewonnen. (II. 3.)

Da nun dieser erste Nutzen nicht das, wovon besonders hier die Rede ist, nemlich sehr zahlreiche Selbsterfahrungen voraussetzt: so gehört er auch nicht eigentlich hieher. Desto mehr aber gilt dieses von dem folgenden

IIten Vortheile, den man sich von überaus zahlreichen Selbsterfahrungen billig versprechen darf, und der nemlich darin besteht: daß man durch dieselben eine größere Geschicklichkeit, die Wendungen und den guten oder schlimmen Ausgang des kranken Zustandes vorherzusagen, erhalten kann.

Es beruhet dieses wiederum auf der Fertigkeit, gewisse bedeutende Erscheinungen zu erkennen, die entweder noch niemand als solche und auf eine anwendbare Art zu bezeichnen oder wörtlich anzudeuten, sich bemüht hat, ob sie gleich einer solchen Darstellung fähig wären; oder, die einer solchen nützlichen Mittheilung unfähig sind, und einzig und allein dadurch die prognostische Geschicklichkeit geben, daß man

sie

sie selbst überaus oft und sinnlich empfunden hat. Hiernach zerfallen also die Gegenstände dieser Art der Selbsterfahrungen, welche auf die Vorhersagungskunst Bezug haben, in zwey Classen, nemlich

a) in solche, deren Nutzen durch eine vollkommnere Anweisung mitgetheilt werden könnte; und

b) in solche, von denen dieses nicht gilt, und die man also, um sie zu benutzen, schlechterdings selbst und überaus oft sinnlich gewahr werden muß.

Ich will nicht entscheiden: ob nicht mehrere von denen, die man in die zweyte Classe zu rechnen pflegt, in die erstere versetzt werden könnten: daß aber doch vielleicht einige dahin zu bringen wären, ist eine Vermuthung, der man ohne allen Grund die Wahrscheinlichkeit absprechen würde, und die ich dennoch sehr gern aufgeben will, wenn sie allzukühn jemanden erscheinen sollte. Das Genie und der Fleiß eines alten Practikers, sollte, wie ich vermuthe, hier und da im Stande seyn, von derjenigen prognostischen Geschicklichkeit, die ihm das Resultat seiner überaus zahlreichen Selbsterfahrungen zu seyn scheint, den einen oder den andern Theil in nützliche und ohne so viele Erfahrungen anwendbare Lehren verwandeln zu können. Sollte indessen diese Vermuthung einem solchen Practiker durchaus falsch erscheinen, so bin ich auch, wie gesagt, sehr gern bereit,

die Lobsprüche wieder zurück zu nehmen, die ich dadurch seinem Genie und insbesondre der Gabe, dunkle Gefühle deutlicher zu machen, ertheilen zu dürfen glaubte. Auch ist es nach der angegebenen Eintheilung der hiehergehörigen Vortheile der Erfahrung klar genug, daß man einige unter ihnen schlechterdings auf keine andere Art erhalten kann, als gerade durch Selbsterfahrungen, wovon eine überaus beträchtliche Anzahl vorhergehen mußte.

Um aber doch auch auf der andern Seite zu verhüten, daß man diese Vortheile, welche sich auf die Vorhersagungskunst beziehen, weder unbedingt annehme, noch auf eine andre Art überschätze; so ist es hier Pflicht anzumerken: daß den Tod zu verkündigen und die Dauer des noch übrigen Lebens auf Stunden und Minuten zu berechnen, zwar eine löbliche und ehrenvolle Kunst, keinesweges aber einen Theil des Heilgeschäfftes ausmache; daß sich manche Vorhersagungen, deren sich wol einige Practiker rühmen, auf höchst unbedeutende Dinge beziehen, und daß man fast täglich Gelegenheit habe, gerade das Gegentheil solcher Vorhersagungen selbst zu erfahren.

Man stößt hier auf einige Fehler, wozu die längere Selbsterfahrung zufälliger Weise Gelegenheit geben kann. Ueberhaupt gilt, in Rücksicht aller dieser Vortheile, die Bemerkung: daß sie in gerade entgegengesetzte und für den Kranken höchst nachtheilige Folgen, bey dem alten Practiker ausarten können. Und eben dieses ist es, was

uns

uns bey der Beurtheilung des Werthes, den wir zahlreichen Selbsterfahrungen in der Medicin zuschreiben wollen, und noch mehr bey der Vermuthung, daß der eine oder der andre Arzt, der zu **diesen** Erfahrungen Gelegenheit hatte, die **möglichen** Vortheile **wirklich** aus ihnen gezogen habe, überaus vorsichtig machen muß. Um desto mehr ist es aber auch Pflicht, diese Fehler aufzustellen, und eine an sich vortreffliche Sache, die sowohl nachtheilige Folgen als beträchtliche Vortheile, bey ihrer übeln oder guten Benutzung, veranlassen kann, von allen Seiten gehörig zu würdigen. Geschieht dieses, so wird der junge Arzt den **Fehlern**, in die er so leicht künftighin verfallen kann, desto eher entgehen, und auf die wahrhaften Vortheile, die hier zu gewinnen sind, desto aufmerksamer seyn können.

Um nun diese Bemerkung in Rücksicht der zuletzt genannten Vortheile der Selbsterfahrung bestätigt zu finden; so darf man sich nur z. B. an folgende Fehler erinnern, die in Betreff derjenigen prognostischen Geschicklichkeit, welche man von überaus zahlreichen Selbsterfahrungen erhalten zu haben glaubt, nicht selten vorkommen.

So giebt es z. B.

1. in der That einige Practiker, aus deren Munde eine beständige und entscheidende Prognosis hervorgeht. Sie sind kaum vor das Krankenbette getreten, so hört man auch schon, wie es morgen Nachmittag mit dem Kranken stehen

wird. Selbst ungefragt, sagen sie eine Menge von Dingen voraus, und dieses fast immer mit dem entscheidenden Tone der Zuverlässigkeit. Sind die Vorhersagungen zweydeutig, betreffen sie Dinge, die zwar Kleinigkeiten sind, die aber dem Layen wichtig scheinen, oder ihm wichtig gemacht, und auch sehr leicht mit Gewißheit vorhergesagt werden können; oder ist der Laye willig genug, um jede Ausflucht des Prognostikers gelten zu lassen: (z. B. das beständige Berufen auf Dinge, die nunmehro die ganze Sache geändert haben u. s. w.) so kann die List des Arztes oder die Einfalt des Layen solchen prognostischen Spielen günstig genug seyn, um niemalen der Ehre des Arztes einen Eintrag zu thun. Ist aber entweder der Laye klüger, oder der Arzt minder listig: so ist eine solche beständige und übertriebene Neigung, den Prognostiker zu machen, für die Ehre des Arztes eine gefährliche Sache. Die Entstehungsart dieser Neigung aber ist sehr begreiflich. Man hat zwanzig, auch vierzig, und wol gar funfzigmal einen gewissen Erfolg nach gewissen Erscheinungen erfahren, und es ist doch wol natürlich zu glauben: daß eben dieses auch das ein und funfzigstemal sich ereignen werde? Je mehrere Selbsterfahrungen also gemacht sind; desto mehr kann man auch hier zu einem gewissen practischen Fehler geleitet werden, indem man sich immer mehr und mehr

von der wissenschaftlichen Regel entfernt: erst genau zu prüfen, ob es auch wirklich ein ganz ähnlicher Fall sey, den man, wie vormals, beurtheilen kann, oder nicht?

Eingedenk dieser Grundsätze, sagt man in den früheren Jahren der Kunstausübung behutsam voraus, prüft alles genau, ehe man eine entscheidende Vorhersagung wagt, und so entgeht man wenigstens dem Spotte, der die verunglückten Prophezeihungen trifft, eben so gewiß, als man auf der andern Seite, durch kühne und gewagte Vorhersagungen, niemanden in Erstaunen setzt. Der alte Practiker hingegen ist öfters nur allzusehr geneigt, sich der vielen glücklichen Fälle zu erinnern, und dasselbe Urtheil, ohne Prüfung und ohne Bedenken zu wiederholen, das ihm so häufig Bewunderer verschaffte. Zum Unglücke aber für ihn, bleibt die wissenschaftliche Regel von der nöthigen Prüfung der Gleichheit oder Ungleichheit der Fälle, ewig geltend; und was das ärgste ist, so bestraft ihn die Vernachlässigung derselben zuweilen mit dem Hohngelächter derer, die von seinen vormaligen glücklichen Aussprüchen auch nicht Eine Sylbe gehört haben.

Besser also, wir fassen den Vorsatz: Selbsterfahrungen in der Medicin — und wenn sie auch noch so zahlreich wären — immer für das anzusehen, was sie sind; für Erfahrungen, die wissenschaftlich benutzt werden müssen, um

ihre richtige und sichere Anwendung immer wiederzufinden! Ein

2ter und ähnlicher Fehler, zu welchem sehr zahlreiche Selbsterfahrungen, in Rücksicht der prognostischen Geschicklichkeit, die sie gewähren, zufälliger Weise Gelegenheit geben können, ist folgender. Man bekümmert sich um die **Bewirkung heilsamer Veränderungen** zu wenig, und hingegen um die **Vorherverkündigung** der verschiedenen Wendungen und Erscheinungen des kranken Zustandes allzuviel, oder fast einzig und allein.

Wirklich giebt es dergleichen Aerzte, die **nur da** arzeneylich und allerhöchst einfach handeln, wo die Nothwendigkeit einer gewissen Arzney ganz offenbar, und der Fall höchst dringend ist, oder wo der Nutzen gewisser oft versuchter Arzneymittel gleichsam augenblicklich ihrem Gedächtnisse sich aufdringt. Was ihnen denn sehr oft und recht offenbar genützt hat, das ist **Lieblingsarzeney** geworden, und wo nun nicht Eine von diesen Lieblingsarzeneyen ihre offenbar nützliche Anwendung finden zu können scheint, da hat auch die Kunst bey ihnen ein Ende. Einige andre Mittel schlugen ihnen einigemal fehl, und, ohne nun weiter zu untersuchen: **warum** sie etwa fehlschlugen? ob sie nicht vielleicht in andern und etwa in den jetzigen Fällen bessere Dienste leisten könnten? ob nicht für diesen und jenen Fall die Erfah-

Erfahrungen anderer Aerzte zu benutzen wären? ohne diese und ähnliche Untersuchungen, zu denen der jüngere Arzt geneigter zu seyn pflegt, nöthig zu finden, thut nun zuweilen ein alter Practiker nichts anders, als daß er die lange Reihe der Selbsterfahrungen in mehr oder minder genaue Erinnerung bringt, und dann aus ihnen die Entscheidung hernimmt: daß in dem jetzigen Falle **entweder** dieses und jenes selbsterfahrne Mittel, **oder** — gar keines nützen könne.

Die glücklichen Fälle, wo sich ihm gewisse Mittel sehr oft nützlich gezeigt haben, sind ihm ferner sehr geläufig geworden; die Verordnung der Heilmittel geht also jetzt schneller vorüber, und das Nachdenken darüber wird kaum bemerkt. An die Stelle der vormaligen Untersuchungen muß nun etwas anders treten, und wär' es auch nur zuweilen darum, um eine gewisse Zeit auszufüllen, die man sich schon mit allerley Aussagen, Fragen u. s. w. auszufüllen gewöhnt hatte. Diesen Dienst leistet denn unter andern die aus einer Menge von Selbsterfahrungen geschöpfte Kunst, dieses und jenes vorherzusagen; und so sehen wir ihn **wenig** arzeneylich handeln, wenig über die etwanigen Mittel nachdenken; hören ihn aber dagegen über das, was von selbst kommen wird, desto mehr sprechen.

Daß dieses ein wirkliches Gemählde nach der Natur sey, muß jeder um desto eher einräumen, da man sogar die Art und Weise entwickeln kann, wie diese Fehler in der Behandlung der Kranken so leicht entspringen können. Eben die Menge der Selbsterfahrungen ist es, die unschuldiger Weise hierzu Gelegenheit giebt; so bald man nemlich ihren Werth überschätzt. Je leichter es nun aber ist, in diese Fehler zu verfallen, desto nöthiger ist es, junge Aerzte davor zu warnen, und desto mehr muß es auch die Billigkeit erfordern, einigen alten Practikern, die in diese Schwachheit verfielen, nicht allzu sehr dieselbe zur Last zu legen. Kennt man nur die Entstehungsart derselben hinlänglich: so wird man auch gewiß geneigt seyn, die gewöhnlichen Fälle, wo sie stattfindet, mit vieler Nachsicht und Schonung zu beurtheilen.

Ein Umstand aber läßt sich hierbey nicht gleichgültig ertragen. Und dieser besteht darin: daß zuweilen dergleichen Practiker einen besondern Werth in diese Art der Praxis legen, und sich eben deshalb, weil sie so handeln, hippokratische Aerzte nennen. Wirklich halten einige Aerzte dieses für das Wesentliche der hippokratischen Curmethode. Sie verordnen nemlich nur in denen Fällen, wo es gleichsam schreyende Nothwendigkeit ist, das offenbar angezeigte Mittel nebenher, und setzen

übri-

übrigens das Hauptgeschäfft des Arztes nur darin, daß er den kranken Zustand beobachte und viele Wendungen und Erscheinungen desselben vorhersage. Wahrlich, ein sonderbarer Begriff von der hippokratischen Methode!

Eine Curmethode, die nicht am unrechten Orte mit Arzeneyen eingreift, die den Werth der Diät und der Hinsicht auf die Crisen gehörig anerkennt, übrigens aber keine Zeit vorbeygehen läßt, wo wissenschaftlich geprüfte Erfahrungen zu der Bewirkung heilsamer Veränderungen benutzt werden können, eine solche Curmethode ist die hippokratische, und dieses Namens wenigstens die würdigste. Und eine solche Methode hat denn freylich mit jener unthätigen Vorhersagungsmethode einiger alten Practiker eine gewisse Aehnlichkeit; nur aber der Aehnlichkeit nicht viel mehr, als fast alle Dinge unter einander besitzen. Wäre sie aber auch der hippokratischen Curart um vieles ähnlicher, als sie es ist, so müßte man denn doch noch diejenige Curart, die Hippokrates ausübte, von derjenigen unterscheiden, die wahrscheinlich Hippokrates zu unsern Zeiten ausüben würde. Immer muß es denn doch begreiflich seyn, daß manche Curmethode anjetzt thätiger seyn darf und muß, als es vor vielen Jahrhunderten möglich und erlaubt war. Zu einer Zeit, wo man die Kunst gründen wollte und mußte, konnte man nicht so

viel

viel auf das eigentliche Heilgeschäfft denken, (denn hierzu waren noch nicht genug Erfahrungen vorhanden) sondern man mußte vielmehr, um künftigen Zeiten desto größere Wohlthaten zu erzeigen, treulich beobachten. Die **brauchbarsten, sichersten** und **zweckmäßigsten** Erfahrungen der damaligen Zeit, bezogen sich ungleich **mehr** auf den Gang und den natürlichen Verlauf der Krankheiten, als auf den Erfolg der Arzneyen; wenigstens sah man sich bey der Benutzung der letztern Erfahrungen öfters betrogen und der vernünftige Arzt nützte also vorzüglich die ersteren, die er besser befand, und sogar selbst zureichender beobachten und sammlen konnte, um wenigstens den natürlichen Verlauf des kranken Zustandes und die wichtigsten Erscheinungen desselben vorhersagen zu können. Demnach könnte man also die oben geschilderte **practische Verfahrungsart** mit keinem unschicklicheren Namen belegen, als wenn man sie die **hippokratische** Curmethode nennen wollte. Sollte man sich aber durch die geringe Aehnlichkeit, die sie damit hat, verleiten lassen, sie dafür zu halten und eine so **fehlerhafte** Verfahrungsart mit einem so **ehrenvollen** Namen zu bezeichnen: so müßte man uns doch wenigstens einräumen, daß dasjenige, was in diesem Falle dem Hippokrates zur Ehre gereichen könnte, für uns, bey der blinden Nachahmung desselben,

selben, entehrend seyn würde. — Endlich fallen

3. manche Vorhersagungen, wozu nach der Aussage einiger alten Practiker überaus zahlreiche Selbsterfahrungen nöthig sind, in das Kleine, Lächerliche, Unbedeutende und völlig Unbrauchbare.

Ich kann diesen Umstand durch nichts gewisser erweisen und deutlicher machen, als wenn ich die Aussagen eines alten Practikers selbst mittheile, die hier ein sehr treffendes Beyspiel geben können *). Er versicherte mich, nicht nur Pocken und Friesel, sondern auch Scharlach, Masern, kurz die allermeisten übrigen Krankheiten, blos durch den Geruch entdecken zu können; dergestalt nemlich, daß ihm in dem Krankenzimmer alle die übri-

*) Also, wie gesagt, nur des Beyspieles wegen! Wenn man etwas noch so falsches sagt, so kann man ja doch dabey etwas sehr richtiges denken. Dasselbe mochte auch wol bey diesem Practiker der Fall seyn, und ich wähle also einzig und allein seine Aussagen als Beyspiele. Er selbst wird das eben so wenig geglaubt haben, was er zu glauben vorgab. Man kann aber wol zwanzig und mehrere gerechte Gründe haben, warum man etwas vorgiebt, und darunter war vermuthlich auch der seinige. Unsre Meynungen hierüber sind gewiß einerley, und ich mache hier also blos von seinen Worten (die jeder andre gesagt haben könnte) Gebrauch.

übrigen Sinne zur Entdeckung der Krankheit öfters entbehrlich wären, indem gemeiniglich hierzu der Sinn des Geruchs schon hinreichend sey. Unter den übrigen Krankheiten, die er so entdecken könne, nannte er mehrmalen die tabes dorsualis insbesondere. Der Geruch leistete ihm aber bey weitem noch mehrere Dienste, als diese Hülfe zur Diagnosis. Er belegte mit vielen Krankengeschichten, die sämtlich tödtlichen Ausgang gehabt hatten, als mit eben so vielen Beweisen, seine **Fähigkeit**, mittelst des bloßen Geruches den Tod und die Dauer des noch übrigen Lebens bey kranken Personen zu bestimmen. Dieser Practiker **roch** also im eigentlichen Sinne, seinen Aussagen zufolge, 1. die Stunde des Todes, und 2. das, was zu dem **Namen** des kranken Zustandes u. s. w. Gelegenheit giebt. Denn, wenn er nun auch **roch**, daß hier der Frieselausschlag vorhanden sey, so roch er damit nur das, was etwa dem kranken Zustande den Namen giebt, **nicht aber das, was die Natur des mit der Frieselerscheinung begleiteten kranken Zustandes ausmacht, nicht das, was die Heilmethode bestimmt.** (Etwas ähnliches gilt in Rücksicht mancher andern und gepriesenen Vorhersagung und Diagnosis, welche die Frucht überaus zahlreicher Selbsterfahrungen ist, oder seyn soll.)

Nach

Nach mehreren Krankengeschichten, die er mir erzählte, sagte er den Tod auf vier, ja in einigen Fällen auf acht Tage genau vorher, und er versicherte, sich dabey lediglich auf den Geruch verlassen zu haben. Auch gab er mir zuletzt die Folgerung zum Besten: daß man hieraus füglich erklären könne, wie zuweilen Personen vor einem Hause vorübergehen und dann sicher behaupten könnten, es werde in diesem Hause bald jemand sterben; „das hätten nemlich solche Personen am Geruche.„

Es würde vergebliche Mühe seyn, dergleichen Vorzüge der medicinischen Selbsterfahrung streitig machen zu wollen, und zu diesem Ende der etwanigen Art und Weise, solche Fähigkeiten bestmöglichst mitzutheilen, weiter nachzudenken. Wenn es dergleichen practische Nasen giebt, so können sie dieses gewiß nicht anders, als durch zahlreiche Selbsterfahrungen werden. Ich halte es daher für das rathsamste, jedes tiefere Eindringen in die Art und Weise dieser Geschicklichkeit bis zu demjenigen Zeitpuncte zu versparen, wo vielleicht einmal ein Arzt die treffliche Gabe erhält, auch die Mittel, die man solchen, dem Geruche nach, sonst tödtlichen Fällen, mit Nutzen entgegensetzen könnte, ebenfalls durch den bloßen Geruch ausfindig zu machen. Dann erst möchte es der Mühe werth seyn, sich jene erstere Gabe des Geruches, ohne vorhergegangene

gene zahlreiche Erfahrungen, zu wünschen; wenigstens würde man alsdenn nach dieser Gabe streben müssen, ohne sich etwa von der gemeinen Beobachtung abschrecken zu lassen, daß man eine ungewöhnliche Schärfe der äußern Sinne nur auf Unkosten der inneren zu erlangen pflegt. Möchten denn auch diese innern Sinne immerhin etwas leiden; Nachdenken und mühevolle Anwendung mannigfaltiger Kenntnisse würde ja entbehrlich genug seyn, wenn uns der edle Sinn des Geruchs, eben so sicher und ungleich bequemer, durch die Labyrinthe der Kunst hindurch führen könnte.

Ueber allen Zweifel ist ein

IIIter Vortheil erhaben, den man hier von zahlreichen Selbsterfahrungen zu gewinnen pflegt. Und dieser besteht in der größeren Fertigkeit bey der Ausführung des practischen Geschäfftes.

Ein Geschäfft von einerley Art wird immer um desto leichter und schneller vollendet, je öfterer man sich demselben unterzogen hat. Ich sage aber mit Fleiß: ein Geschäfft von einerley Art; denn eben darin liegt der Grund, warum endlich aus der öftern Ausübung eines Geschäfftes eine größere Fertigkeit entspringt. Wendet man nun dieses auf das practische Geschäfft des Arztes an: so muß man finden, daß hundert und abermals hundert Behandlungen der Kranken, so wie sie

der Zufall herbeyführt, nur einiges gemeinschaftliche unter einander haben, bald mehr, bald weniger; daß nur in so fern die Fertigkeit zunimmt, in so fern dieses gemeinschaftliche, dieses gleiche, dieses zu wiederholende bey allen diesen Geschäfften vorkömmt; daß folglich sehr viele, aber bald mehrere, bald wenigere Selbsterfahrungen dem Arzte nöthig sind, um diesen Vortheil derselben zu erhalten, und daß sich demnach diese Fertigkeit bald auf diesen, bald auf jenen Theil der Kunst beziehen kann. Da indessen die verschiedenen Behandlungen der Kranken etwas gemeinschaftliches haben, dessen Anwendung immer oder öfters wiederholt wird: so steht doch immer einige Fertigkeit dieser Art, als ein wahrhafter Vortheil zahlreicher Selbsterfahrungen, zu erwarten.

Hierbey aber muß man auch, auf der andern Seite, zweyerley bemerken:

a) daß dieser Vortheil, in so fern er auf das Wohl der übernommenen Kranken eine Beziehung hat, bey dem jüngern Arzte durch andre Dinge ersetzt werden kann; und

b) daß auch dieser Vortheil zahlreicher Selbsterfahrungen in ganz andre und für die Kranken höchst nachtheilige Folgen bey dem alten Practiker ausarten kann.

Es ist leicht, sich von beiden Dingen zu überzeugen. Jene Fertigkeit ersetzt der jüngere, aber gewissenhafte und geschickte Arzt

a) durch die geringere Zahl der Kranken, deren Behandlung er übernimmt. Den erforderlichen Zweck des Curgeschäfftes muß er zu erreichen wissen, oder er ist kein Arzt. Wenn ihm nun aber die Ausführung dieses Geschäfftes noch nicht so geläufig ist, daß er es mehr schnell zu verrichten im Stande wäre: so muß er ehrlich und gewissenhaft genug seyn, um eine allzugroße Zahl der Kranken, die seine Hülfe verlangen, von sich abzulehnen.

b) Durch desto größeren Fleiß, womit er sich die Behandlung der geringeren Zahl seiner Kranken angelegen seyn läßt.

Beobachtet der geschickte und jüngere Arzt diese beiden Stücke, so kann das Wohl seiner Kranken nicht im mindesten leiden, ob er sich gleich derjenigen Fertigkeit noch nicht schmeicheln darf, die ihm nach einer langen Reihe von Jahren zu Theil werden kann. Unter den angeführten Umständen würde die Zurückweisung allzuvieler Kranken der schwierigste seyn; zum Glück aber wird die Gewissenhaftigkeit des jungen Arztes nur selten auf diese

Art

Art geprüft; und wo dieses der Fall wirklich ist, da muß er ehrlich genug seyn, um auch bey dieser schweren Versuchung gut zu bestehen.

Dagegen kann der hiehergehörige Vortheil des alten Practikers sehr leicht in andre und den Kranken sehr schädliche Folgen ausarten; und in der That, es geschiehet dieses nicht selten. Dahin rechne ich z. B.

1. die fehlerhafte Gewohnheit einiger alten Practiker, die Behandlung einer übermäßigen Anzahl der Kranken zu übernehmen. Gerade jene Fertigkeit, welcher sie sich bey der Ausübung der Kunst bewußt sind, kann hierzu Gelegenheit geben. Anfangs war man geneigter, alles mit Genauigkeit und wol selbst mit einiger Anstrengung, die man nöthig fand, zu überlegen, besonders, wenn man hier und da auf die Behandlung eines kranken Zustandes traf, der dem jüngern Arzte von anderweitigen ihm bekannten Fällen etwas abzuweichen und in dieser oder andrer Rücksicht, der sorgfältigsten Behandlung zu bedürfen schien. Man fühlte nur allzu wohl, daß sich Geschäffte dieser Art nicht sogleich von der Hand schlagen lassen, und man konnte also nicht so leicht geneigt seyn, sich einer allzugroßen Zahl ähnlicher Geschäffte zu unterziehen. Je mehr man aber dabey jene Fertigkeit in sich fühlt, und je öfter man vielleicht noch außerdem die

Gesundheit in solchen Fällen wiederkehren sah, wo man sich doch eben nicht das Zeugniß geben konnte, den Kranken mit vieler Sorgfalt behandelt zu haben: desto leichter kann auch die Hoffnung zur Gewohnheit werden, daß ein so glücklicher Ausgang wol noch öfters sich ereignen könnte, und es ist denn sehr natürlich, die zahlreichen Fälle des glücklichen Ausganges, die man wirklich erlebt, nicht dem Zufalle, sondern demjenigen zuzuschreiben, dessen man sich doch wirklich bewußt ist, nemlich jener Fertigkeit bey der Ausführung des practischen Geschäfftes. Ist aber der Arzt erst so weit gekommen: so muß ihn auch dieses täuschende Gefühl der Fertigkeit immer geneigter machen, eine überaus große Anzahl der Kranken zu übernehmen.

Diese fehlerhafte Gewohnheit entspringt indessen nicht immer aus diesen, sondern auch allerdings jezuweilen aus ganz andern Gründen, die unter den Verhältnissen des alten Practikers vorkommen können. Nicht jenes täuschende Gefühl der Fertigkeit, auch andre Dinge, die weniger Nachsicht verdienen, können den Grund jener fehlerhaften Neigung enthalten, oder wenigstens zugleich Theil haben. Mancher glaubt, von dem Glücke, das er eben jetzt genießt, so vielen Nutzen ziehen zu müssen, als sich nur irgend, durch Beyhülfe aller erdenklichen Hülfsmittel, daraus gewinnen

nen läßt; denn er ist alt genug, um den öftern Wechsel dieses Glückes und die mannigfaltigen und unerwarteten Gründe desselben hinlänglich erfahren zu haben. Ein anderer kennt seine Geschicklichkeit, überall doch Etwas zu thun, was einer vollkommnen Behandlung des Kranken durchaus ähnlich sieht, und ein dritter fürchtet etwa den Uebergang der abgewiesenen Kranken zu andern Aerzten, und wol gar zu demjenigen Arzte, dessen Glück ihm gerade am schädlichsten oder unangenehmsten seyn würde.

Man fürchte nicht, daß diese Urtheile, welche die tägliche Erfahrung bestätigen kann, allzu strenge seyn möchten. Weise Männer haben hierüber noch strenger geurtheilt. Ich erinnere mich unter andern des folgenden, fast allzustrengen, Ausspruches, den schon Celsus hierüber beybrachte.

Ex his autem, sagt er *), intelligi potest, ab uno medico multos non posse curari; eumque, si artifex est, idoneum esse, *qui non multum ab aegro recedit.* Sed *qui quaestui serviunt*, quoniam is major ex populo est, *libenter amplectuntur ea praecepta, quae sedulitatem non exigunt;* ut in hac ipsa re. Facile est enim dies vel

 acces-

*) *Cels.* Medic. libr. VIII. ex recens. *L. Targae* etc. Lugd. Batav. 1785. p. 96.

accessiones *numerare*, iis quoque, qui aegrum *raro* vident; *ille assideat necesse est*, qui, quod solum opus est, visurus est, quando nimis imbecillus futurus sit, nisi cibum acceperit. —

Ein 2ter Nachtheil jener Fertigkeit, der ebenfalls nicht selten vorkömmt, muß darin gesucht werden: daß der alte Practiker diejenige Fertigkeit, die er besonders in Rücksicht der Ausübung eines Theiles seiner vormaligen practischen Kenntnisse erhalten hat, für eine wahrhafte Vermehrung aller seiner practischen Kenntnisse, und folglich der Kunstgeschicklichkeit überhaupt, annimmt.

Allerdings ist jene Fertigkeit ein Zuwachs der practischen Geschicklichkeit, aber oft genug nur ein Zuwachs in einigen Theilen derselben. Man sollte dagegen auch den Verlust in andern Theilen berechnen, und nicht glauben, daß die ganze Summe der practischen Kenntnisse und Fähigkeiten deshalb vermehrt werde, weil, bey dem Verluste von sehr vielen alten Theilen, einige wenige neue hinzu treten. Könnte man in die Seele manches alten Practikers hineinschauen: so würde man zuverlässig diese Täuschung öfters gewahr werden. Es geht darinnen, damit ich es kurz sage, ohngefähr auf folgende Art zu. Einen sehr großen Theil der nützlichen wissenschaftlichen Lehre giebt man allmälig

auf,

auf, weil die Gelegenheiten, ihn selbst anzuwenden und ihn auf eine sehr offenbare Art selbst nützlich zu finden, nicht oft genug, oder wol gar nicht sich darboten; ein andrer Theil entfällt dem Gedächtnisse von selbst, weil man es nicht für gut fand, ihn dann und wann in neue Erinnerung zu bringen; und dagegen hält man sich nun an die größere Fertigkeit, mit der man den übriggebliebenen Theil anzuwenden versteht. Bey der Berechnung der practischen Geschicklichkeit aber sieht man auf nichts, als auf diesen zweydeutigen Zuwachs, und bringt dagegen jenen Verlust ganz und gar nicht in Anschlag. Noch weniger aber denkt man hierbey an einen andern Verlust, der doch gleichfalls nicht selten hinzu kommt. Ich meyne denjenigen, der aus der völligen Gleichgültigkeit gegen alle Entdeckungen der Neuern entspringt. —

Umgekehrt pflegt es sich bey dem jüngern und geschickten Arzte zu verhalten; falls er nemlich Eifer genug für seine Kunst, und Menschenliebe genug besitzt, um mit allen Kräften thätig zu seyn. Das Gefühl jener Fertigkeit hat ihn noch nicht in Versuchung geführt; er fühlt nur allzu wohl die Schwierigkeiten der Kunst, und hält daher alle nützliche Theile der Lehre sorgfältig zu Rathe, um durch die fleißige und eifrige Be-

nutzung, bald des Einen, bald des andern Theiles, nützlich zu werden.

In noch andern Fällen geschiehet es wol zuweilen: daß sich die erhaltene Fertigkeit des alten Practikers größtentheils nur auf den äußeren, mehr außerwesentlichen und sichtbaren Theil der Kunst beziebt. Je mehr dieser Theil gewonnen hat, desto mehr verlor der wesentliche und minder sichtbare Theil der Kunst. Bey jedem Stande die Regeln der Weltklugheit besser, als vormals, beobachten; sich nicht mehr, wie es vielleicht ehedem geschah, auf schickliche Nebenfragen oder auf Unterhaltungen der Kranken vorbereiten dürfen; vielmehr die Fragen nach der Gesundheit der lieben Anverwandten und nach dem, was gerade dem Kranken das Liebste ist, sogleich und bis zum Ueberflusse in Bereitschaft haben; verunglückte Prognoses, oder Curen, an denen man etwas auszusetzen wagt, augenblicklich zu rechtfertigen wissen; bey der Nachricht von dem schlimmen Befinden oder dem Tode des Kranken mit aller Ruhe das Kartenspiel fortsetzen können, das man doch vormals über der kleinen Unruhe, oder wol gar über der Rechenschaft, die man insgeheim sich selbst ablegte, wenigstens schwerlich gewonnen hätte; nicht mehr so willig, als in den ersten Jahren der Kunstausübung, auf eigene Rechnung den Recepten seinen Namen unterschreiben, oder ähn-

ähnlichen Gefahren, in Rücksicht der Einkünfte, sich aussetzen: diese und ähnliche Theile der Kunst (wenn man anders hier von der Kunst reden darf) sind es gewiß nicht selten gewesen, auf die sich eigentlich jene gepriesene Fertigkeit am allermeisten bezog.

Es bedarf übrigens kaum der Erinnerung, daß weder diese noch andre nachtheilige Folgen, zu welchen sehr zahlreiche Selbsterfahrungen Gelegenheit geben können, nothwendig aus ihnen entspringen. Jene Fertigkeit z. B. führt nur den Arzt, wie ich mich ausdrücken mußte, in Versuchung; mehr nicht. Man kann allen diesen Versuchungen trefflichen Widerstand leisten; man kann den hieher gehörigen Fehlern glücklich entgehen; wer könnte dieses leugnen? aber ich zweifle, ob wirklich die meisten Aerzte so glücklich waren, ihnen gänzlich zu entgehen.

IV. Der traurigste Dienst, den leider! jezuweilen erst zahlreiche Selbsterfahrungen dem practischen Arzte leisten mußten, bezieht sich auf die Berichtigung und Aufdeckung einer vormals erlernten, viel versprechenden und dennoch größtentheils wenig oder gar nicht anwendbaren Therapeutik. Als junger Arzt erhielt er eine solche Sammlung unnützer oder wenig anwendbarer und wol gar zweckwidriger Lehren; man stellte ihm von der Lehr-

stelle herunter die sicheren und glücklichen Heilmethoden fast aller Krankheiten so leicht und in einer so schönen Ordnung und Form vor, daß er nur dieses alles eben so methodisch, als es gelehrt wurde, anwenden zu dürfen glaubte, um nach Anleitung desselben alles, was heilbar ist, sogleich vor der Hand hinweg zu heilen. Mit diesem falschen und unbegrenzten Zutrauen zu jener Lehre trat er nun vor die Kranken selbst; und siehe da, er findet sich getäuscht, und erfährt nun selbst jeden Tag neue Beweise von der Unvollkommenheit jener Lehre, die er doch weiland als den sichersten Leitfaden zur Kunst erhalten hatte. Mit den Quellen der Wissenschaft hatte man ihn nicht hinlänglich bekannt gemacht, und da er sich nun täglich von neuem betrogen findet, so sieht er sich genöthiget, durch eine Menge von Selbsterfahrungen einige bessere Lehren allmälig (und dieses nicht ohne große Mühe und viele unangenehme Vorfälle) abzuleiten und für den künftigen Gebrauch zu entwerfen. Je öfterer nun diese Täuschung erfolgt, und je mühsamer es ihm wird, endlich durch viele Selbsterfahrungen ein Dutzend nützliche Sachen ausfindig zu machen: desto natürlicher und verzeihlicher muß es auch seyn, wenn er die Lehre überhaupt mit derjenigen unnützen Lehre verwechselt, die man weiland Ihm zum Besten gegeben hatte; wenn er auf die Lehre

 über-

überhaupt höchst ungehalten ist, und dagegen den Werth der Selbsterfahrungen über alles erhebt.

Ohne Zweifel war dieses das Geschick mancher Practiker, und der Ursprung ihrer übertriebenen Lobsprüche, womit sie die Selbsterfahrungen erhoben, kein anderer, als der zuletzt berührte. Die ganze Schuld liegt hier in demjenigen Mangel der Lehre, den ich schon mit dem Namen des Schulmangels bezeichnet habe, und der in diesem Falle sehr groß seyn muß. Zahlreiche Selbsterfahrungen müssen denn endlich erst diesen Mangel, so gut es möglich ist, verbessern; und ein solcher Arzt wird denn kaum im höchsten Alter, und bey guten Fähigkeiten, die Kunst in demjenigen Grade der Vollkommenheit erblicken können, auf dem sie schon bey dem Anfange seiner Kunstausübung gestanden hatte, und welchen schon damals eine getreuere Lehre darstellen konnte.

Weit wichtiger ist ein anderer Mangel der Lehre und der Kunst, welchen die Selbsterfahrungen eines geschickten Arztes vermindern können, und dessen Verminderung den

Vten, und meines Erachtens den vorzüglichsten Nutzen medicinischer Selbsterfahrungen ausmacht. Und dieses ist derjenige Mangel der Lehre und der Kunst, den ich oben unter dem Namen des Zeitmangels begriffen habe.

Er-

Erweiterung und Vervollkommnung der Kunst, Erweiterung und Verbesserung der Lehre, das ist es eigentlich, was man als den erheblichsten, vorzüglichsten und in mancher Rücksicht als den einzigen wahrhaften Vortheil, von den vielen Selbsterfahrungen eines geschickten Arztes zu erwarten hat. —

Um aber die Beziehung, welche dieser wichtige Vortheil der Selbsterfahrung auf das Wohl der Kranken haben kann, richtig zu beurtheilen; und folglich selbst aus diesem Gesichtspuncte, der unter allen für den Werth der Selbsterfahrungen der entscheidendste ist, dennoch den Werth derselben nicht zu überschätzen; so müssen wir auch hier, auf der andern Seite, einiger Einschränkungen gedenken. Es gehört hieher folgendes.

1. Man muß mit den Erfahrungen der Vorwelt und der geschicktesten Zeitgenossen, so wie auch mit der Art und Weise, sowohl diese als auch die eigenen Erfahrungen wissenschaftlich zu benutzen, hinlänglich vertraut seyn: um aus den Selbsterfahrungen jenen großen und wahrhaften Vortheil (N. V.) ziehen zu können. Ein Arzt, der diese Dinge nicht hinlänglich kennt, darf auch auf diese Vortheile der Selbsterfahrung keinen, oder nur einen höchst geringen Anspruch machen. Die Gründe davon sind folgende:

a) fin-

a) findet er vieles neu, was doch alt genug ist, oder er hält etwas für bekannt und ausgemacht, was es doch bey weitem noch nicht ist.

b) Er weiß nicht, worauf er den Beobachtungs- und Erfindungsgeist richten soll; denn er kennt nicht genau die Mängel der Kunst und der Lehre.

c) Er kann überhaupt dasjenige, was er erfährt, nicht wissenschaftlich benutzen.

2. Viele Selbsterfahrungen der geschicktesten Aerzte sind so beschaffen, daß sie einzig und allein zu der künftigen Vervollkommnung der Kunst und der Lehre dienen können. Wenn sie der Nachwelt auf eine schickliche Art mitgetheilt werden, so kann oft genug erst diese das Mitgetheilte in einen wahrhaften Zuwachs der Kunst und der Lehre verwandeln; obgleich zu der Zeit, wo diese Erfahrungen gemacht wurden, noch keine, oder nur eine sehr geringe practische Anwendung davon möglich war. Es geschieht also gar nicht selten, daß die Selbsterfahrungen eines sehr geschickten Arztes, erst in fremden Händen, also erst dann, wenn sie als fremde Erfahrungen benutzt werden, für die Kunst und die Wissenschaft den größten Gewinn hergeben. Erst in der Folge finden sie ihre beste Anwendung zu der Vervollkommnung der Kunst und der Wissenschaft. Die Geschich-

te

te lehrt dieses in Rücksicht vieler einzelnen therapeutischen Lehren sehr deutlich, und man darf sich nur, um keinen Augenblick daran zu zweifeln, daran erinnern, daß zu der Begründung allgemeiner Wahrheiten die Vergleichung vieler Fälle nöthig ist.

3. So vortrefflich die hiehergehörigen Vortheile der Selbsterfahrung sind (V.), so sind sie doch nicht so beschaffen, daß der Mangel derselben bey einem Arzte seinen Kranken anstößig seyn dürfte. Sie beziehen sich mehr auf die künftige, als auf die gegenwärtige Lehre und Kunst. Kein Kranker aber ist berechtiget, die Kunstgeschicklichkeit eines Arztes in demjenigen Grade der Vollkommenheit zu verlangen, der vielleicht nach hundert und mehrern Jahren zu erreichen seyn wird. Die Ausübung der Kunst, die wir unsern Zeitgenossen schuldig sind, verliert durch den bloßen Mangel jener Vortheile (V.) nichts, worüber sie sich beschweren dürften; allerdings aber darf man zum Besten der Nachwelt wünschen, daß man eben sowohl Fähigkeit als Gelegenheit genug habe oder erhalte, um aus dieser fruchtbarsten Quelle der Erfahrung schöpfen zu können.

Und dennoch scheinen zahlreiche Selbsterfahrungen, diesem fünften Vortheile zu Folge, den wir denselben einräumen mußten, auf das Wohl der übernommenen Kranken und folglich auf die Vollkommenheit der jetzigen Kunst-

ausübung einen noch größern Einfluß zu haben, als wir bisthero zuzugeben schienen; indem nemlich der ältere Arzt um eben so viele Jahre, als er länger die Kunst ausübte, auch mehr Gelegenheit hatte, die Kunst zu erweitern, und doch diese erweiterte Kunst augenscheinlichen Einfluß auf die bessere Behandlung der kranken Zeitgenossen haben kann.

Um aber diesen Einwurf nicht wichtiger zu finden, als er ist, und um denselben nicht unbedingt anzuwenden: so muß man hier wiederum auf der andern Seite Folgendes erwägen:

a) daß es anjetzt keine so gar leichte Sache sey, binnen etwa zehn oder sechszehn Jahren der Kunstausübung, einen beträchtlichen und wahrhaften Zuwachs der Lehre oder der Kunst zu verschaffen, den sie bis jetzt noch ganz entbehren mußte, und dennoch auf der andern Seite keine beträchtlichen Theile der Kunstgeschicklichkeit zu verlieren (III. 2. S. 262.);

b) daß die besten Selbsterfahrungen dieser Art nicht selten ihren Nutzen erst späterhin geben können;

c) daß es schon um einen Kranken vortrefflich, und besser als gewöhnlich, stehe, wenn ein Arzt, bey der Behandlung desselben, alle Wohlthaten ihm angedeihen läßt, die er demselben, nach dem ganzen Umfange der von den besten Aerzten bisthero gut geheißenen

nen und aufgestellten Kunst erzeigen kann; und endlich

d) daß die Aerzte verbunden sind, das wahrhaft neue, selbsterfahrne und anwendbare ihren Zeitgenossen unverzüglich mitzutheilen; (ein Umstand, dessen ich sogleich mit mehrerem gedenken werde.) Geschieht aber dieses, so bleibt auch dieser Nutzen zahlreicher Selbsterfahrungen für diejenigen Aerzte, in Beziehung auf das Wohl ihrer Kranken, nicht unerreichbar, die zwar zu einer solchen Menge der Erfahrungen noch nicht Jahre und Gelegenheiten genug zählen konnten, wohl aber thätig genug sind, um sich auch nach diesem mitgetheilten Nutzen fleißig umzusehen.

Um nun diese Untersuchung über den Werth der Erfahrung in dem allerhöchsten Grade unpartheyisch zu beschließen: so will ich dem Nutzen der Selbsterfahrungen unter dieser

VIten Nummer gleichsam noch einen leeren Platz einräumen. Er mag für alle anderweitige Vortheile offen stehen, die noch außer den angeführten (I—V.) irgend einer der ältesten Practiker von seinen überaus zahlreichen Selbsterfahrungen, in Beziehung auf die Kunst oder die Lehre, zu erweisen im Stande ist.

Um aber doch noch Etwas namentlich anzuführen, was hieher gehört, so rechne ich selbst hieher: alle, zwar dunkle und ohne eine große

Zahl

Zahl vorhergegangener Selbsterfahrungen nicht zu erreichende, folglich schlechterdings nicht mittheilbare, dennoch aber durch dergleichen Erfahrungen wirklich zu erhaltende Vortheile für die vollkommnere Ausübung der Kunst.

Hoffentlich kann man dieser Art der Erfahrung keine größere Gerechtigkeit wiederfahren lassen, als eben diese. Wir räumen hiermit allen übrigen etwanigen Vortheilen derselben, und insbesondere denenjenigen diese besondere Stelle ein, von welchen sich zwar wenig bestimmtes und deutliches sagen läßt, die aber doch einzig und allein den alten Beobachter selbst und durch ihn seine Kranken in der Stille beglücken.

Nachdem wir nun aber so freygebig gewesen sind: so muß es uns auch andrerseits erlaubt seyn, folgende Warnungen hinzuzusetzen.

Erstlich nemlich kann an allen diesen letzteren Vortheilen dem Therapeutiker selbst, als solchem, gar nichts gelegen seyn; sie betreffen ganz und gar nicht die Lehre, oder die Wissenschaft; sie beglücken, wie gesagt, in so fern sie wirklich sind, blos den Künstler und seine Kranken insgeheim, und liegen ganz und gar außer den Grenzen einer Belehrung. Alle Vortheile dieser Art sind folglich eben so wenig aus dem Munde eines funfzigjährigen Pra-

ctikers zu erhalten, und wenn er auch hundert tausend Kranke behandelt hätte, als aus dem Munde eines Arztes, der etwa erst seit fünf Jahren die Kunst ausgeübt hätte. Diese Warnung scheint nun ziemlich überflüssig zu seyn. Denn der Satz:

daß dasjenige, **was nicht mitzutheilen ist**, von **niemanden** mitgetheilt werden kann,

ist allerdings sehr einleuchtend. Da man aber doch manche Handlung, sowohl bey eingebildeten Practikern, als auch bey ihren Schülern gewahr wird, die den Glauben gerade an das Gegentheil begünstiget oder voraussetzt: so könnte dennoch diese Erinnerung ihre sehr nützliche Anwendung finden.

Wenn anjetzt z. B. ein Lehrer **blos darum** einen **besondern** und ganz **eigenthümlichen** Werth in seine therapeutische **Lehre** gelegt wissen wollte, weil er bereits eine mehrjährige Selbsterfahrung habe: so darf man auch sicher behaupten, daß er **entweder** der Welt sehr wichtige Wahrheiten vorenthält, die er eben jetzt einmal seinen Schülern (und dieses wahrscheinlich unter dem Siegel des ewigen Stillschweigens) *) mitzutheilen willens ist, **oder**, wenn

*) Außerdem könnten sich seine Schüler nach kurzer Zeit derselben Geheimnisse rühmen und auf einmal jenem besondern Vorzuge der alten Lehre ein Ende machen.

wenn er solche mittheilbare Geheimnisse nicht hat, daß er durch diese Aeußerung von dem specifiken Werthe seiner Lehre, einer groben Verwechselung seiner Kunstgeschicklichkeit mit der Lehre selbst, sich schuldig mache, und folglich den thörichten Wahn entweder selbst hege oder begünstige, daß gerade Er der Mann sey, der das schlechterdings nicht mittheilbare mittheilen könne.

Die ganz besondere und äußerst wichtige Neuigkeit nemlich, die einzig und allein aus seiner vieljährigen Selbsterfahrung geschöpft werden konnte, und zugleich seiner Lehre einen besondern Vorzug geben soll, ist entweder mittheilbar, oder nicht. Gilt das erstere, so ist es seine Pflicht, dieselbe der gelehrten Welt überhaupt mitzutheilen und nützlich zu machen; und je älter die Erfahrungen seyn sollen, aus denen er sie geschöpft haben will, desto mehr trifft ihn hier der Vorwurf, daß er gewisse Pflichten verletze, die ihm heiliger seyn sollten. Je jünger aber diese seine Erfahrungen sind, desto unwahrscheinlicher ist es, daß sie schon eine so äußerst wichtige Benutzung zulassen sollten, und desto mehr darf sich jeder andere ähnlicher Erfahrungen (die heute oder gestern u. s. w. gemacht wurden) rühmen. Gilt aber der zweyte Fall; ist jene besondre Neuigkeit keiner Mittheilung fähig: so kann er zwar füglich und wahrscheinlich genug die Mittheilung derselben

seinen Schülern versprechen; ob er sie aber wirklich mittheilen werde, bedarf keiner Anzeige.

Ganz etwas anderes ist es mit der übrigen gesammten Geschicklichkeit des Arztes. Setzt man bey zweyen Aerzten gleiches Genie, gleiche Kenntnisse, gleichen Eifer, gleiche Fähigkeit, die eigenen und fremden Erfahrungen zu benutzen, voraus; und hat der Eine alle diese Erfordernisse zwanzig, und der Andere etwa nur fünf Jahre benutzt und mit allen Kräften betrieben: so ist es gar keine Frage, welcher von ihnen mehr berechtiget sey, in seine Lehre einen größeren Werth zu legen. Ohnstreitig wird man sich, bey diesen Bedingungen, von den zwanzigjährigen Bemühungen gewisse Vorzüge versprechen dürfen. Von der Zahl der Selbsterfahrungen aber einen Beweis für den eigenthümlichen Werth der Lehre herzunehmen, ist und bleibt ein Theil der Charlatanerie, der zu oft vorkömmt, als daß man es nicht für pflichtmäßig halten sollte, zu der Verminderung desselben das seinige beyzutragen.

Zweytens muß man doch wenigstens hierbey bemerken dürfen: daß man nicht gerade allen Aerzten sogleich Gehör geben und unbedingt glauben müsse, wenn sie sich solcher, (N. VI.) der Mittheilung schlechterdings unfähiger, jedoch äußerst wichtiger und ihnen, bey der guten Behandlung der Kranken, nothwendiger

oder

oder höchst nützlicher Vortheile der Selbsterfahrung, zu rühmen pflegen.

Was ich nun bishero über den großen Werth der Erfahrung überhaupt, und über die, gewöhnlich theils übertriebene, theils noch in andrer Rücksicht unrichtige Schätzung der Selbsterfahrung bemerkt habe, leitet bey dem ferneren Nachdenken auf einige Folgerungen und Zusätze, die ich hier beyzubringen für nützlich halte.

1. Was bishero über die Entbehrlichkeit zahlreicher Selbsterfahrungen, in Rücksicht der Kunst, deren Ausübung der Arzt den Zeitgenossen schuldig ist, und in Rücksicht der Heilungswissenschaft bemerkt wurde, alles dieses muß in der Folge immer mehr gelten, je mehr sich die Arzneywissenschaft einer gewissen Vollkommenheit nähern wird, und je mehr sich also die Aerzte bemühen werden, diese Vollkommenheit zu betreiben. Je reiner und vollständiger die Erfahrungen der Vorwelt seyn werden, je zweckmäßiger sowohl diese, als auch die Erfahrungen der Zeitgenossen dem jungen Arzte zu der Benutzung derselben mitgetheilt und angewiesen werden: desto vollkommner wird auch der Arzt seine Kunstgeschicklichkeit bilden und in der Folge die Lehre darüber entwickeln können; und desto weniger wird er den Wunsch nöthig haben, den langsamen Weg zahlreicher Selbsterfahrungen zu gehen, um durch zwey-

deutige Versuche endlich die Eine oder die andere Lücke der Kunst auszufüllen.

Nun ist zwar nicht zu leugnen: daß wir bis jetzt noch manche nutzbare Erfahrungen der Vorwelt vermissen, die wir doch um der **noch größern** Entbehrlichkeit vieler Selbsterfahrungen willen zu wünschen hätten; auf der andern Seite aber halte ich es auch für gewiß, daß noch mancher Schatz der Vorwelt unbenutzt sey. Eben dasselbe Vorurtheil nemlich, das ich bishero bestritten habe, legte auch in dieser Rücksicht der Kunstgeschicklichkeit und der Wissenschaft vieler Aerzte die wichtigsten Hindernisse in den Weg. Nur allzubegierig nach Selbsterfahrungen, verachtete man die fremden; und benutzte weder jene, noch viel weniger aber diese, auf eine zureichende Art.

2. Für jeden Arzt, der den Zustand seiner Wissenschaft gehörig kennt, ist es Pflicht, **jeden beträchtlichen, wahrhaft neuen und anwendbaren Zuwachs der Lehre oder der Kunst**, den er etwa von seinen **zahlreichen Selbsterfahrungen** erhalten hat, **ohne Verzug der Welt mitzutheilen.** Sollten ihn aber ja wichtige Umstände an der Erfüllung dieser Pflicht verhindern, so muß er sich auch in Rücksicht jener eigenthümlichen Kenntnisse alles **Rühmens** enthalten, und wenigstens nicht von aufgeklärten Aerzten **verlangen**, daß sie den großen Werth solcher geheimer Neuigkeiten

keiten bewundern, oder als den unzweifelhaften Grund seiner vorzüglichen Geschicklichkeit anerkennen sollen. Findet man es nöthig, von so wichtigen Dingen, deren Besitz man doch vorgiebt, schweigen zu müssen, so ist es auch billig und klug, den Werth dieser Dinge nicht immer im Munde zu führen.

Erfahrungen, als solche, lassen sich nicht erst bilden und verbessern. Sie müssen gleich gut gemacht seyn. Das Genie kann sie freylich benutzen und hierzu kann eine lange Zeit nöthig seyn, aber den Erfahrungen selbst läßt sich nichts hinzusetzen, was man nicht wiederum erfahren hat; sonst bleibt es nicht reine Erfahrung. So bald also der Arzt erkennt, daß sich seine Selbsterfahrungen zur wahrhaften Vervollkommnung der Kunst oder der Lehre benutzen lassen; so darf er auch nicht lange anstehen, sie der Welt mitzutheilen. Wollte man einwenden, daß er der Welt schon genug nutze, wenn er sie bey seinen Kranken oder allenfalls bey dem mündlichen Unterrichte in Anwendung bringt: so kann vielleicht dieses ihn entschuldigen, (falls die oben berührten, seltenen und ganz besonderen Umstände an der Erfüllung seiner Pflichten ihn durchaus verhindern,) nicht aber diese Art der Verheimlichung rechtfertigen. Mitgetheilt der Welt, werden eben diese Erfahrungen vielleicht binnen Einem Jahre mehr nützen, als sie ohne dies binnen zwanzig und

mehreren Jahren nützen können. Da sie nur in einem kleinen Cirkel bleiben, so kommt es damit nicht recht zur Sprache; sie werden nicht hinlänglich geprüft und berichtiget; die Erfahrungen andrer Aerzte, welche vielleicht ganz etwas anderes, als dasjenige erweisen, was man aus jenen Erfahrungen ableiten zu dürfen glaubte, können nicht damit verglichen werden u. s. w.

Dazu kommt, daß dergleichen geheime Quellen zur Erweiterung der Kunst und der Lehre von vielen andern blos vorgegeben werden, womit sie sich selbst oder wenigstens das Volk täuschen. Beträgt sich nun ein übrigens geschickter Arzt in diesem Stücke auf die nemliche Art, so kann er den Verdacht nicht ganz beseitigen, daß er vielleicht aus ähnlichen Gründen schweige, als jene stolzen Practiker; und, wenn er billig ist, so darf er es wenigstens niemanden verdenken, wenn er über die Gründe dieses Schweigens nicht mit Gewißheit entscheiden will, sondern es dahin gestellt seyn läßt, ob die gewöhnlichen, oder ob bessere und ungewöhnliche Gründe, die Verheimlichung der gepriesenen Neuigkeiten bey diesem Practiker veranlassen. Hat vollends, in noch andern Fällen, ein alter Practiker viele Schüler gehabt, die sich eben keiner solchen besondern Neuigkeit erinnern können: so ist es noch weni-

ger

ger rathsam, von dergleichen geheimen Vorzügen der Lehre viele Worte zu machen.

So wie es nun Pflicht ist, die erheblichen, wahrhaft nützlichen und neuen Beyträge zur Kunst bald mitzutheilen: eben so ist es auch für den Practiker Pflicht, nicht da stehen zu bleiben, wo er sich am Ende der akademischen Laufbahn befand, sondern immer mit seinen geschicktesten Zeitgenossen fortzuschreiten und ihre Erfahrungen auf eine fleißige, jedoch zweckmäßige und zeitersparende Weise zu benutzen. Je strenger diese Pflichten erfüllt werden, desto gültiger sind wiederum einige der obigen Bemerkungen über den Werth der Erfahrung.

Wenn wir nun hiermit das Verhalten vieler Practiker vergleichen, die doch von dem großen Werthe ihrer Erfahrungen so viele Worte machen: so finden wir, daß die meisten, trotz diesen vielen Lobsprüchen, dennoch der Welt nicht das mindeste brauchbare und wahrhaft neue davon mittheilen. Von dem außerordentlichen Vorzuge, den ihre Kunstgeschicklichkeit und ihre Lehre davon, durch diese Erfahrungen erhalten hat, hören wir sie täglich sprechen, oder denselben als erwiesen und über allen Zweifel erhaben überall voraussetzen. Sie machen uns äußerst begierig, diesen geheimen Vorzug näher kennen zu lernen; gewöhnlich aber müssen wir es denn doch am Ende beklagen, daß dasselbe Grab, das ihre Gebeine

enthält, leider! auch die vortrefflichen Erfahrungen verschlungen habe, von denen wir doch, bey ihren Lebzeiten, so vieles Gute gehört hatten. Wenn man nun aber des Menschen Herz genug kennt, um nicht zu glauben, daß so viele Aerzte gegen alle Achtung der Nachwelt, oder, wenn es auch ihre Philosophie mit sich brachte, diesen Nachruhm zu verachten, selbst gegen die Ehre im Leben (die sich doch mit dem größten Egoismus so gut verträgt) völlig gleichgültig, oder nur allein auf das Wohl ihrer Kranken bedacht waren: so ist es denn doch gewiß keine allzukühne Vermuthung, wenn man viele dieser weyland gerühmten Erfahrungen für Werke der Finsterniß ansieht, die wol das Licht scheuen mußten. Allgemeine Präservativessenzen und dergleichen ähnliche Dinge waren es gewiß nicht selten, auf die sich eigentlich jene Lobsprüche bezogen; Dinge, von denen man freylich nicht wohl öffentlich sprechen konnte, und die denn immerhin der Staub der Vergessenheit decken mag.

Ehe ich weiter gehe, kann ich eine Bemerkung nicht zurückhalten, die einer höchst unangenehmen Mißdeutung des Gesagten begegnen kann. Die Rede war hier von Aerzten, die sich neuer Entdeckungen und ganz besonderer Vortheile rühmen, welche sie für die Kunst und die Wissenschaft aus ihren zahlreichen Selbsterfahrungen geschöpft zu haben versichern, und wovon sie uns doch nicht

das

das mindeste Brauchbare dieser Art mittheilen. Wie unverzeihlich würde es nun seyn, wenn man den Tadel, der solche Aerzte trifft, auf andere würdige Männer anwenden wollte, die ihren Kranken redlich und treulich nützen, aber, wohl bekannt mit ihrer Wissenschaft, nicht mit überflüssigen oder unerheblichen Dingen die Erlernung derselben erschweren wollen.

Ich halte es für Pflicht, auf die Achtung, die wir diesen vortrefflichen Aerzten schuldig sind, insbesondere diejenigen aufmerksam zu machen, die sich von dem Werthe neuer Entdeckungen eine so übertriebene Vorstellung machen, daß sie wol dieselben der ganzen Summe der entschiedensten und ältesten Wahrheiten gleichzuschätzen im Stande sind. Das Wohl seiner kranken Zeitgenossen liegt dem Practiker am nächsten, und gehört zu seinen heiligsten Pflichten. Diese Pflichten verabsäumen, und auf das Beste der Nachwelt denken wollen, ist pflichtwidrig und lächerlich. Jene Pflichten aber in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, ist nur das Werk der unablässigsten Bemühung eines nicht unfähigen Kopfes, und es kann sehr leicht geschehen, daß hierbey weder Zeit noch Gelegenheit sich darbietet, den bisherigen brauchbaren Theilen der Wissenschaft, die er vollständig kennt und rechtschaffen anzuwenden sich bemüht, ganz neue hinzuzusetzen. Wie verehrungswürdig

würdig ist demnach ein Arzt, der hierauf Zeitlebens bedacht war, der alle Wohlthaten der bisherigen Wissenschaft und Kunst seinen Kranken angedeihen ließ, die Fortschritte seiner Zeitgenossen benutzte, und alles dieses auf die thätigste und rechtschaffenste Art auf das Wohl seiner Kranken anzuwenden, ununterbrochen bemüht war! Man vergleiche damit einen practischen Arzt, der einige neue und auch wirklich nicht unnütze Entdeckungen der Wissenschaft übergab, dagegen aber bey seiner Ausübung der Kunst jene heilige Pflichten verabsäumte, und, ohne die Kunst und Wissenschaft in dem ganzen Umfange ihrer bisherigen Vollkommenheit zu kennen und anwenden zu wissen, nur auf etliche neue Beyträge zu derselben bedacht war. Nicht zu gedenken, daß sich diese gepriesenen Entdeckungen öfters auf die unerheblichsten Dinge beziehen: so könnten sie in dem angenommenen Falle sogar nützliche Sachen betreffen, ohne doch den Mann zu entschuldigen, der bey der Erforschung derselben, weit wichtigere Pflichten verabsäumte, die er seinen kranken Zeitgenossen schuldig war.

Eine vollständige, den besondern Pflichten und dem Zwecke des Arztes gemäße Erlernung der Arzeneywissenschaft, oder der Kunst, muß also der etwanigen Vervollkommnung derselben vorhergehen, wenn die Beyträge, die

zu der letzteren dienen, für den Erfinder derselben ehrenvoll seyn sollen; und je besser man also den Umfang der eigentlichen Medicin und der Schwierigkeiten der Kunst kennt, desto weniger wird man den Werth neuer Entdeckungen übertreiben, oder diese von würdigen Practikern nothwendig verlangen.

3. Man hat neuerlich die Frage aufgeworfen: „warum die eigentlich sogenannten practischen „Aerzte zur Vervollkommnung der practischen „Arzneywissenschaft so wenig bishero beygetragen haben?„ — Daß man nun diese Foderungen nach neuen Beyträgen wirklich zuweilen übertreibe, und die Schwierigkeiten, welche die Erfüllung anderer und wichtiger Pflichten hat, dabey übersehe, erhellet aus dem Vorigen. Auf der andern Seite aber hat man auch allerdings jene Frage nicht ohne Grund aufgeworfen. Sie wird in der Gazette de Santé im vierten Jahrgange Seite 326. beantwortet. Der Verfasser dieses Aufsatzes giebt zwey Ursachen an:

a) die Vernachlässigung der Auswahl und Bildung junger Aerzte, und

b) den Mangel des Schutzes und der Aufmerksamkeit für den Stand und die Person des würdigen Practikers.

Weder die eine noch die andere unter diesen Ursachen würde man ausschließen dürfen.

Ohn-

Ohnstreitig aber verdienen noch mehrere, die auf denselben Erfolg leiten, namentlich angeführt zu werden. Und unter diesen scheint mir gerade dasjenige Vorurtheil, das ich bishero bestritten habe, eine der wichtigsten Ursachen auszumachen. Die übertriebene Schätzung der Selbsterfahrungen, die Gleichgültigkeit gegen fremde, die falsche oder ganz unterlassene wissenschaftliche Benutzung der Erfahrungen überhaupt, und der Grund von diesem allen, die mangelhafte Kenntniß von dem Bezuge der Erfahrungen auf das Heilgeschäfft und auf die Wissenschaft selbst: gerade diese Dinge sind es, die es uns am allerbesten erklären, warum sehr viele alte Practiker so wenig oder gar nichts zu der Erweiterung der practischen Arzneywissenschaft beytrugen. Sie liefen und haschten gleichsam nach Selbsterfahrungen, und zählten diese den jungen Aerzten und dem Volke fleißig vor, an statt sie wissenschaftlich zu benutzen.

4. Da einige von den gewöhnlichen Lobsprüchen auf die medicinische Erfahrung sehr gegründet, andre höchst ungegründet sind, und da man nun dieses in einzelnen Fällen nicht anders entscheiden kann, als wenn man die Umstände und Bedingungen genauer angiebt, unter welchen diese Lobsprüche gelten, oder nicht: so wird es zu der Bequemlichkeit und Kürze des Ausdruckes, und zur Erleichterung eines be-

stimmten

stimmten Urtheils dienen, wenn man sich gleichsam eine dreyfache Art der medicinischen Erfahrung gedenkt.

a) Die nothwendigste Art derselben, die bey der Beurtheilung der practischen Geschicklichkeit vorzüglich in Betracht kommt, ist die Erfahrung der ersten Art, das heißt, die Erfahrung der gesamten Vorwelt und der geschicktesten Zeitgenossen, in so fern sich der Arzt dieselbe durch Fleiß, Genie und wissenschaftliche Kenntnisse, nach dem Maaße seiner Kräfte, erwerben kann. Ihre Kenntniß ist zu derjenigen Kunstausübung nothwendig, die ein geschickter Arzt seinen Zeitgenossen schuldig ist. Ihr Umfang ist größer, als der Umfang der übrigen Arten. Sie kostet mehr Fleiß, als alle die übrigen, und setzt, um bey der Ausübung der Kunst ihre nützliche Anwendung zu finden, wissenschaftliche Kenntnisse, und insbesondere die schwere Kunst, fremde Erfahrungen dieser Art sich eigen zu machen, voraus. Die nützlichsten Erfahrungen andrer Art gehen endlich in diese über, und diese sind es denn, welche die jedesmalige Stufe der Vollkommenheit gründen, auf welcher die Arzeneywissenschaft sich befindet. Nur sie ist es auch, wodurch ein höherer

rer Grad der Vollkommenheit, in Rücksicht der Lehre selbst, möglich wird.

b) Gehört hieher die Selbsterfahrung dessen, was mitgetheilt werden kann, und was entweder der Aufmerksamkeit der Vorwelt und der Zeitgenossen entgieng, oder gar nicht in den Kreis ihrer Beobachtung fiel, oder doch nicht, ob es gleich möglich war, als etwas erfahrnes, wenigstens nicht auf die gehörige Art, mitgetheilt wurde. Um bey dieser zweyten Art der Erfahrung erhebliche Fortschritte zu machen, muß man erst mit den Erfahrungen der ersten Art vertraut seyn. Dann dienet diese zweyte Art besonders zu der Vervollkommnung der Kunst und der Lehre. Durch die Ehrlichkeit und durch den Fleiß geschickter Aerzte aber geschiehet es, daß diese Erfahrungen für die Zeitgenossen und für die Nachwelt bald nützlich gemacht, und folglich gleichsam in die Erfahrung der ersten Art bald verwandelt werden. Ihr Nutzen betrifft sowohl die Lehre, als die Ausübung der Kunst.

c) Die dritte Art der Erfahrung ist die Selbsterfahrung dessen, was, ohne vorausgegangene Selbsterfahrungen, gar nicht

nicht so mitgetheilt werden kann, daß man durch diese Mittheilung den practischen Nutzen erhalten könnte. Nur der Beobachter erhielt ihn durch die eigenen sinnlichen Wahrnehmungen selbst. Dieser Nutzen beziehet sich

α) auf solche Dinge, zu deren nützlichen und nöthigen Wahrnehmung keine sehr große Zahl dieser Selbsterfahrungen nöthig ist. Es ist Pflicht, jungen Aerzten hierzu die Gelegenheit zu verschaffen, da der Nutzen derselben unwidersprechlich gewiß ist.

β) auf solche Vortheile, zu deren Erwerbung überaus zahlreiche Erfahrungen dieser Art (c) nothwendig sind. Diese Art der Erfahrung wird am häufigsten gerühmt. Von ihrem Nutzen aber läßt sich wenig oder gar nichts bestimmtes und deutliches sagen, und er liegt, in so fern er vorhanden ist, ganz und gar **außerhalb den Grenzen der Lehre und der Wissenschaft.** Den **dunkeln Gefühlen**, die man hier öfters zu rühmen pflegt, habe ich schon an einem andern Orte, wie ich hoffe, alle Gerechtigkeit wi-

derfahren lassen *). Und gewiß, sie können in Rücksicht der vortrefflichen practischen Handlungen, die sie veranlassen, zweckmäßig leiten und verdienstlich machen sollen, nicht weniger zweydeutig seyn, als etwa, in ähnlicher Rücksicht, die Gefühle im Christenthum.

5. Andere Vortheile zahlreicher Selbsterfahrungen, die man namentlich und insbesondere anführen könnte, sind unter dem Obigen begriffen. Daß sie z. B. einen höheren Grad der Gewißheit und der Ueberzeugung gewähren, an welchem gerade in solchen Fällen, wo man bisher ähnliche und wichtige Erfahrungen nur bey einem verdächtigen Beobachter fand, sehr vieles gelegen seyn kann, beziehet sich auf die Vervollkommnung der Wissenschaft, deren ich oben unter der fünften Nummer gedacht habe. Etwas ähnliches gilt von den eigenthümlichen Tugenden und Anlagen zur Kunstgeschicklichkeit, die der practische Arzt besitzen muß, und welche durch die längere Ausübung der Kunst allerdings einen Zuwachs erhalten können. So kann eine übermäßige Empfindlichkeit durch die öftere Wahrnehmung des Elends, durch häufigen Undank, den der Practiker erlebt, und durch ähnliche Dinge ver-

*) Grundſ. der Volksarz. S. 470. 471.

vermindert und dem Zwecke gemäßer gestimmt werden. Dergleichen gute Anlagen aber wurden überhaupt oben vorausgesetzt; wo sie ganz mangeln, pflegt man sich der Ausübung der Kunst überhaupt nicht zu unterziehen, und die zahlreichsten Curen würden nicht im Stande seyn, das Temperament und die übrigen natürlichen und verzeihlichen Gründe dieses Mangels umzuschaffen. Durch zufällige Umstände aber kann es auch hier wieder geschehen, daß alle diese Bedingungen und gute Anlagen zur Kunstgeschicklichkeit durch längere Ausübung der Kunst eine falsche und den Kranken nachtheilige Richtung, Stimmung, oder Verminderung erhalten.

6. Viele Aerzte haben über den Werth der medicinischen Erfahrung in den ersteren Jahren ihrer Kunstausübung viel richtiger und aufgeklärter geurtheilt, als nach dem Verlaufe vieler Jahre, in denen sie die Kunst ausgeübt hatten. Diese, wirkliche oder vorgegebene, Sinnesveränderung ist eben so bemerkenswerth, als begreiflich; jenes, weil sie die obigen Bemerkungen noch mehr bestätiget, und doch immer eine Abweichung von einer aufgeklärten Beurtheilung der hiehergehörigen Dinge voraussetzt; dieses, unter andern deshalb, weil die Vortheile klar genug sind, die sich mit dem vorgeblichen Besitze einer solchen geheimen Weisheit verbinden lassen. Anfangs war es

unmöglich, nach diesen Vortheilen zu streben; das Interesse foderte vielmehr die Verbreitung einer ganz entgegengesetzten Denkart; in der Folge aber wurde mit jedem Jahre die entgegengesetzte Meynung dem Practiker vortheilhafter, und warum sollte er denn sogar abgeneigt seyn, die vormals verlachte Meynung lieb zu gewinnen? Ein eigenes täuschendes Gefühl und mehrere Ursachen mögen diese Veränderung bewirken; denn ich glaube nicht, daß das leidige Interesse alle diese Sinnesänderungen veranlaßte; auch mehr verzeihliche Ursachen hatten gewiß nicht selten einigen Antheil.

Je begreiflicher aber nach dem Obigen der Ursprung dieser Sinnesänderung seyn muß: desto eher darf ich auch alle Beyspiele mit Stillschweigen übergehen. Man darf ja nur mehrere Auflagen vieler practischen Bücher und mehrere Schriften derselben Verfasser vergleichen, um diese Bemerkung hinlänglich bestätigt zu finden.

Boerhaave legte dem vortrefflichen Sydenham einen ähnlichen Fehler zur Last. Ich will nicht entscheiden, mit welchem Rechte? aber die Sache selbst bleibt doch dieselbe; die Warnung vor solchen Fehlern ist doch höchst nöthig, es mag nun übrigens derjenige, der in diesen Fehler verfiel, Sydenham heißen, oder irgend einen andern Namen geführt haben.

„Sed

„Sed *non ita* hunc virum imitari debemus — sagt Boerhaave in s. meth. stud. med. — vt totam vitam nostris propriis obseruationibus teramus, *quasi non alii boni ante eum fuissent medici!* „

7. Man erkennt aus dem Gesagten: daß, bey dieser Ueberschätzung der medicinischen Selbsterfahrungen, nicht immer dieselben, sondern bald diese, bald jene Ursachen zum Grunde liegen. Stimmen solche Urtheile des Arztes mit den Gedanken desselben überein: so setzen dieselben zwar jedesmal eine gewisse Unbekanntschaft mit der eigentlichen Natur der Kunst und der Lehre voraus; außerdem aber liegen zuweilen noch ganz andre Dinge zum Grunde. So z. B. stolzes, eigenliebiges Vertrauen auf die eigene kleine Person; Undankbarkeit gegen die Vorwelt und Verachtung der geschickten Zeitgenossen; Hang zur Bequemlichkeit, die jede Benutzung fremder Erfahrungen scheut; eigennütziges Bestreben, durch vorgebliche geheime Künste das Zutrauen der Schwachen und Unkundigen, folglich der Menge zu gewinnen, und das entehrendeste unter allen, die Begierde, jüngere und geschicktere Aerzte zu unterdrücken und ihre Fähigkeiten dem Volke verdächtig zu machen *). Die Urtheile dieser

*) Ich erinnere mich hierbey eines lehrreichen Vorfalles, den mir einmal ein alter würdiger Arzt erzählt

Art habe ich bey den obigen Bemerkungen größtentheils übergangen; sie betreffen die allergröbste Ueberschätzung der Erfahrung, und es schien daher kaum der Mühe werth zu seyn, das Ungegründete solcher Urtheile und vermeint-

lichen

zählt hat. Für die Wahrheit der Nebenumstände kann ich nicht stehen, aber dessen, was wesentlich ist und hier zu einem nützlichen und erläuternden Beyspiele dienen kann, erinnere ich mich noch sehr deutlich. Ein alter Practiker wurde des Vormittags zu einem Kranken gerufen, für dessen besondern kranken Zustand noch in dem nemlichen Jahre ein vortreffliches und in seiner Art einziges Mittel entdeckt, und dann in den Schriften der Aerzte schon öfters empfohlen war. Der alte Practiker wußte hiervon keine Sylbe und der Kranke starb. Gleich von diesem Kranken fuhr er zu dem Minister, bey dem er zu Mittag speiste. Die Rede fiel auf einen Arzt, der erst seit fünf Jahren die Kunst ausgeübt hatte, und welchen der Minister zu befördern wünschte. Der alte Practiker sollte nur noch, zur Bestätigung der guten Sache, sein Urtheil geben. Dieser griff, als er darum befragt wurde, von neuem zu dem oft gefüllten Glase, antwortete denn, indem er das Glas langsam ausleerte, indessen mit vielen abweisenden Bewegungen der linken Hand und des Gesichtes, und fügte denn, indem er das ausgeleerte Glas zweymal auf den Tisch etwas hart niedersetzte, nur noch die Worte nachdrücklich hinzu: „Erfahrung! Erfahrung!„ — Ich saß daneben (sagte der würdige Greis, der mir dieses erzählte)

und

lichen Beweise aufzudecken. Der aufgeklärte Arzt, der sie hört, muß bey den Vordersätzen glauben, es ziele dieses alles auf den Beweis der schwärzesten Zähne ab; und nur bey dem Schlusse erst vernimmt er mit Erstaunen, daß

und war ohnstreitig unter den vielen alten Practikern, die zugleich vorhanden waren, der älteste. Ich konnte aber nicht, wie ich wollte, etwas einwenden. Das Wort „Erfahrung„ war kaum ausgesprochen, als alle die vorhandenen Practiker die Regeln der Höflichkeit beynahe ganz übersahen, sämtlich die Gläser von neuem füllten, und es dem Minister nahe genug legten, ihrer aller Wünsche zu befriedigen und die Erfahrung leben zu lassen. Es geschah, und die Lobsprüche auf die Erfahrung wurden mit jedem Glase zahlreicher und witziger. Und dennoch, setzte der würdige Greis hinzu, würde ich vielleicht im Stande gewesen seyn, noch etwas zum Besten des jungen Mannes hinzuzusetzen, wenn mir nicht zum Unglück die vormittägliche Cur des alten Practikers, worüber er mich vor der Mahlzeit unterhalten hatte, eingefallen wäre. Ich gerieth dabey in eine so tiefe und beynahe leidenschaftliche Betrachtung über den Werth der medicinischen Erfahrung, daß dieses vielleicht das erstemal in meinem Leben war, wo mir das Ende eines so prächtigen und glänzenden Mahles allzufrüh kam. Denn sehen Sie (setzte noch der wackere Greis hinzu) Ich habe mich daran niemalen gewöhnen können, und liebe einfache Mahle, die wenigstens mit einmüthigen und unbefangenen Tischfreunden besetzt sind. — — —

man den außerordentlichen Werth der Erfahrung hiermit erweisen wollte. So grobe Trugschlüsse übergeht man hier billig mit Stillschweigen.

Desto nöthiger aber ist

8. die Warnung für jüngere Aerzte: weder mit Nichtärzten, noch viel weniger aber mit alten Practikern, die sich der bisher genannten Fehler schuldig machen, von diesen Fehlern viel, oder gern, oder wol gar mit demjenigen Eifer zu sprechen, den die Wahrheit der Sache an und für sich wol erlauben würde. In einer Anweisung zum Heilgeschäffte war es freylich nöthig, von dieser richtigen Schätzung der Erfahrung und von den entgegengesetzten Fehlern deutlich zu reden; im gemeinen Leben aber kann es Pflicht seyn, zu schweigen. In der Wissenschaft muß der Irrthum deutlich aufgedeckt werden, aber der Irrende verdient in der Gesellschaft durchaus die möglichste Nachsicht und Schonung!

Um Wahrheiten geltend zu machen, muß man zur rechten Zeit für sie streiten, und nur vor Personen, wo ein guter Zweck damit erreicht werden kann. Auf den jüngeren Arzt aber fällt so leicht der Verdacht des eigenen Interesse; um seine Gründe einzusehen, muß man selbst die Arzeneywissenschaft kennen, und wenn also der Laye von der Natur der Sache

nicht

nicht deutlich überzeugt werden kann, und der alte Practiker sich nicht überzeugen lassen will: gegen wen will er streiten? Gesetzt also auch, daß ein Arzt um der hiehergehörigen Vorurtheile willen, die man gegen ihn geltend zu machen sucht, etwas leiden sollte: so nütze er lieber einige Jahre seiner Kunstfähigkeit, um sich die Erfahrung der ersteren Art (4. a. S. 287.) in desto größerem und selteneren Maaße eigen zu machen, und verspäre die Vertheidigung der guten Sache bis in dasjenige Alter, wo der Verdacht des Interesse wegfällt, wo der Laye keine deutlichen Gründe mehr verlangt, um etwas zu glauben, und wo die alten Collegen selbst nachgiebiger oder doch duldsamer gegen ihn seyn werden. (III. Abschn. N. 7.)

Was man also hier verlangt, ist blos dieses: daß man über die Sache selbst richtig urtheile, junge Aerzte vor den hiehergehörigen Fehlern warne, eingewurzelte Irrthümer aber, die man hegt, nur nicht in offenbar schädliche und unartige Handlungen ausbrechen lasse, und wenigstens nicht von aufgeklärten Aerzten verlange, dergleichen Irrthümer und Handlungen gut zu heißen. Außerdem aber fodern es schon die allgemeinen Pflichten der Billigkeit, jedem Irrenden mit Nachsicht zu begegnen, und am allerunbilligsten würde es seyn, unschädliche Irrthümer,

die sich mit den entgegengesetzten nützlichen Wahrheiten gar nicht mehr vertauschen lassen, auf eine harte Art einem Alter zur Last zu legen, oder entreißen zu wollen, das ohnedies der Beschwerden genug hat und schon für sich unsrer Achtung würdig ist. Für den jungen Arzt bleibt es also, meines Erachtens, Pflicht, richtig hierüber zu **denken**, außerdem aber wenig oder gar nicht davon zu **reden** u. s. w. — Endlich erinnere ich nur noch kürzlich, daß alles dieses, nicht das Geschäfft des Wundarztes, sondern des eigentlich sogenannten practischen Arztes und Lehrers betreffe.

An diese Untersuchung lassen sich füglich die Begriffe des **rationellen** und **empirischen** Arztes zunächst anschließen; Begriffe, die man öfters in der allgemeinen Heilkunde zu erwähnen pflegt. Soll nun, wie es gewöhnlich ist, durch das erstere etwas gutes, durch das letztere aber etwas tadelnswerthes angezeigt werden: so sollte man lieber wünschen, daß man sich hierzu anderer Ausdrücke bedienen möchte. Die vernünftige Empirie nemlich ist eine so gute und nöthige Sache, daß auch der Name, **empirischer** Arzt, nicht so geradezu etwas Tadelnswerthes einschließen sollte. Besser also setzt man wenigstens dem **rationellen**, dem **methodischen**, dem **kunstverständigen** Arzte, sogleich den **groben** Empiriker entgegen. Die wissenschaftliche Kenntniß und Ausübung der Arzeneykunst, oder die

Arzeneykunde, und die **grobe Empirie**, können sich entgegengestellt werden. Diese **grobe Empirie** aber hat, eben so wie jene Kenntniß, viele Grade.

Wodurch sich nun diese Dinge unterscheiden, läßt sich aus der obigen Untersuchung über den Bezug der Erfahrung auf die Heilkenntnisse des Arztes sehr leicht entwickeln.

Ein **kunstverständiger**, oder **arzeneykundiger** (rationeller, methodischer) Arzt kennt

1. die Erfahrung der gesammten Vorwelt und seiner geschickten Zeitgenossen, in so weit es das Maaß seiner Kräfte und die Natur der Sache zuließ.
2. Er hat sich bemüht, diese Erfahrungen wissenschaftlich zu benutzen, und sucht nun, bey der Ausübung der Kunst, den Regeln derjenigen Lehre gemäß zu verfahren, die aus jener wissenschaftlichen Benutzung der Erfahrungen, durch das Genie und den Fleiß der Aerzte entstanden ist. Er ist
3. fähig, nützliche und zur Erweiterung der Kunst und der Lehre dienliche Selbsterfahrungen zu machen. Denn er versteht die Kunst zu beobachten, kennt die Mängel der Kunst und der Lehre, und weiß also den Beobachtungs- und Erfindungsgeist auf die gehörigen Sachen zu richten, sobald ihm der Zufall die Gelegenheit dazu herbey führt, oder die Umstände zweckmäßige Versuche ihm erlauben.

Das

Das Gegentheil von diesem allen gilt von dem groben Empiriker, und dieses immer um desto mehr, je gröber die Empirie ist, die er betreibt. Ich will nur folgende Züge angeben:

1. Die Erfahrung der ersten Art (S. 287.) ist ihm entweder ein ganz unbekanntes, oder ein verächtliches, oder, bey aller Achtung, die er auch ja dafür hat, ein ihm wirklich unnützes Ding. Da es ihm an Wissenschaft fehlt, so kann er jene Erfahrungen nicht wissenschaftlich benutzen, wenn er auch wollte. Oft genug aber will er es auch nicht, und er verachtet vielmehr die Erfahrungen Anderer und die daher entsprungene Lehre.

2. Selbsterfahrungen sind es, die ihm allein am Herzen liegen; es müßten denn noch zuweilen die ererbten oder mitgetheilten Erfahrungen und Geheimnisse eines alten Vaters oder einer betagten Mutter u. s. w. hinzu kommen, die er etwa noch aufzunehmen für gut fand. Gewöhnlich aber hat er alles seinen Erfahrungen zu danken, und je grausamer und schwerer nun der Weg war, den er zur Erlangung seiner Afterkunst gehen mußte, desto dankbarer ist er nun gegen seine eigene Erfahrung.

3. Den Anfang seiner Betriebsamkeit machten Versuche; denn noch gebrach es ihm an Selbsterfahrungen. Dasselbe Nothmittel muß ihm noch in der Folge sehr häufige Beyhülfe

leisten,

leisten, und er nimmt dazu ohne vieles Bedenken seine Zuflucht. Allmälig bahnt er sich hiermit den Weg, bis er sich endlich (wenn es noch am besten geht) aus allen diesen zahlreichen Versuchen einige unschädliche, und wol gar hier und da glückliche Verfahrungsarten abgeleitet hat, bey welchen er denn stehen bleibt, seiner Erfahrung sich rühmt und die nunmehro für alle Fälle festgesetzte Kunst ohne großen und auffallenden Schaden anzuwenden versteht. — Man sieht von selbst, daß ich hiermit noch einen der besten Wege zeichne, welchen ein grober Empiriker gehen kann; denn oft genug nehmen die gewagten Versuche nur erst mit dem Leben des Afterarztes selbst ein Ende.

Hoffentlich können nun zugleich die bisherigen Bemerkungen über manche Würdigung der Vernunft und der Erfahrung, die unter den Aerzten gewöhnlich war, über die Secten oder Parteyen, in die man sich deshalb theilte, und vielleicht über manche andre hiehergehörige Eintheilungen, Aussagen und Sprüchwörter der Aerzte, einiges Licht verbreiten.

Man erkennt z. B. aus dem Obigen sehr leicht:

1. wie lächerlich die Bestimmung des rationellen und empirischen Arztes seyn würde, wenn man annehmen wollte, der Eine verlasse sich auf die bloße Vernunft, der andere auf die Erfahrung.

2. wie

2. wie wenig die Natur der Sache eine Trennung der Aerzte in zwey Parteyen zulasse, wovon die Eine die Arzeneykunst nach ganz andern Erfindungsgründen auffinden und festsetzen müsse, als die andere, z. B. wie vormals, in die Dogmatiker und Empiriker.

Allerdings aber könnte man hier zwey Fehler — jedoch mit schicklicheren Ausdrücken — bezeichnen:

a) Die falsche Richtung und Anwendung der Vernunft, oder vermeyntlicher wissenschaftlicher Kenntnisse, um gewisse practische Handlungen darnach einzurichten oder zu empfehlen.

Dahin z. B. die Hypothesensucht, die man zugleich in practische Handlungen eingreifen läßt, die voreilige Anwendung falscher Theorien auf das Heilgeschäfft u. s. w.

b) Die Ueberschätzung der Selbsterfahrungen und dagegen die Verachtung wissenschaftlicher Kenntnisse, und folglich die Unfähigkeit, Erfahrungen überhaupt auf das Wohl der Kranken gehörig anzuwenden.

Beide Fehler kommen vor, verdienen eine schickliche Benennung, beziehen sich aber keinesweges auf Parteyen, zu denen sich der eigentliche Arzt gesellen könnte.

Es würde sehr traurig seyn, wenn die Aerzte noch anjetzt nöthig hätten, die gute Sache der Vernunft, oder den Nutzen der Erfahrung in besonderen Schutz zu nehmen.

Ueberall, wo etwas Vernünftiges herauskommen soll, muß die liebe Vernunft thätig seyn, und wo diese thätig genug ist, da wird man auch die Erfahrungen gehörig zu schätzen und wissenschaftlich zu benutzen wissen.

Eben so deutlich ist nun

3. das Lächerliche, das in manchen Bestimmungen von dem Bezuge der Theorie auf die Praxis herrschend ist. Bonus theoreticus, malus practicus, und dergleichen schöne Sprüchwörter mehr, gehören hieher. Es sind unbestimmte Aussagen, bey denen man sich etwas sehr wahres denken kann *), und recht oft etwas falsches gedenkt. Man verwechselt zum Beyspiel die Theorie von der Kunst mit den übrigen theoretischen Theilen der Medicin; die eigentliche Medicin mit ihren Hülfswissenschaften; wahre Theorie mit falscher; Erfahrungen überhaupt mit zahlreichen Selbsterfahrungen; und wenn man denn alles dieses fein unter einander geworfen

*) Z. B. den oben angeführten Fehler n. 2. a) S. 302. oder den oben berührten Mangel der natürlichen Anlagen und Fähigkeiten des Practikers Seit. 290. n. 5).

worfen hat, so setzt man Sprüchwörter fest, auf deren Wahrheit man schwören wollte. In der That aber ist das Geschäfft, solche unbestimmte Aussagen weitläuftig zu prüfen, für jeden, der an deutliche Bestimmungen gewöhnt ist, allzu unangenehm, als daß man sich dabey lange verweilen könnte.

Dagegen halte ich es für nützlich, zu der Bestätigung einiger unter den obigen Bemerkungen, noch auf die Urtheile etlicher bewährter Schriftsteller zu verweisen.

Dahin z. B. Zimmermann's bekanntes und classisches Werk von der Erfahrung in der Arzneykunst, Zürich 1764. 2. Theile. *Frid. Hoffmann* de ratione, universae medicinae praeside, in s. Opp. omn. nach der Genev. Edit. v. 1740. V. Theil Seit. 114 — 124. Gregory's Vorlesungen über die Pflichten und Eigenschaften eines Arztes. Leipz. 1778. *). Abbildung des wahren Arztes von D.

*) Die vierte Vorlesung S. 153. „Obgleich die Erfahrungen den einzigen festen Grund der ächten Wissenschaft ausmachen, so geben sie doch an und für sich, wenn wir sie abgesondert von allen andern Erfahrungen betrachten, nur wenig Unterricht. Die Phänomene der Natur sind unzählbar, aber die Fähigkeiten der menschlichen Seele und besonders das Gedächtniß sind eingeschränkt. Wenn sich daher diese Phänomene nicht auf gewisse allgemeine Regeln oder Gesetze bringen ließen, so würden uns unsre einzelnen Erfahrungen von beson-

D. Aepli. Schafhausen 1773. — Friedrich Hoffmann schlägt in dem angeführten Aufsatze einen sehr artigen Weg ein, um die gute Sache der Vernunft,

oder

besondern Fällen nur wenig Dienste leisten. S. 162. Man muß aber wohl bedenken, daß wir ohne Raisonnement keinen Schritt in Erweiterung unserer Kenntnisse thun können. Bey jedem nützlichen Versuche, und besonders bey Entwerfung eines Plans von Versuchen, müssen wir ja unsere Vernunft gebrauchen; wir müssen einen gewissen Gesichtspunct, einen gewissen vorher bekannten Grundsatz haben, der sich entweder bestätigen oder widerlegen soll, und alle diese Umstände, auf die man bey allen zur Entdeckung der Wahrheit angestellten Beobachtungen oder Versuchen zu sehen hat, muß doch die Vernunft bestimmen. Ohne Raisonnement, oder ohne gewisse entweder bewiesene oder wahrscheinlich gemachte Grundsätze anzunehmen, können wir nie aus der Erfahrung Vortheile ziehen, weil wir sie nie von dem Falle, den wir gesehen haben, auf denjenigen anwenden können, der uns unmittelbar vor die Hand kommt. S. 165. Ueberhaupt wird man sehen, daß alle Aerzte schließen müssen, und daß der einzige Unterschied zwischen ihnen nur darin bestehe, daß einige besser als andere schließen. S. 183. Hieraus erhellet, daß die Empiriker, ohngeachtet sie sich auf die Erfahrung allein zu gründen vorgeben, dennoch in Wahrheit von derselben abgehen. S. 193. Durch eine verkehrte Art sich auszudrücken, ist es dahin gekommen, daß sich einige unter der Theorie der Arzneykunst eine nur vorgebliche Wissenschaft vorstellen, welche in der That aus bloßen Muthmaßun-

U gen

oder der rationellen Ausübung der Kunst in Schutz zu nehmen. Er befragt die Erfahrung einzelner Aerzte: was man von dem Gebrauche des Blutlassens, der Brechmittel, der Purganzen, der Opiate und andrer besonderer Mittel zu halten habe? ob sie bey diesen und jenen Zufällen nützen, oder nicht? Natürlicher Weise erhält er denn von einigen die aus der Erfahrung geschöpfte Antwort, daß sie als ganz vortreffliche Mittel wirken; von andern hingegen die gleichfalls erfahrne Entscheidung, daß es Arzeneyen sind, die gleich den Giften gewirkt haben. Er häuft dann mehrere Beyspiele dieser Art, um den Leser in diejenige Verlegenheit zu setzen, die hieraus, in Rücksicht der Anwendung, nothwendig entspringt; und der Leser müßte [illegible]r wenig Gefühl haben, wenn er sich nicht endlich nach einem gewissen Etwas sehnlichst umsähe, das diese scheinbaren Widersprüche bey-

gen und chimärischen Hypothesen bestehe. Zufolge dieser unrichtigen Vorstellung — hat man unglücklicher Weise die Theorie und Praxis der Arzneykunst einander so entgegengestellt, als ob sie nicht allein gar nicht wesentlich verbunden wären, sondern einander sogar widersprächen: als ob die eine ein bloßes Geschöpf der Einbildungskraft, die andere das Resultat der scharfsichtigsten Beobachtung und Erfahrung wäre; da doch in der That die Theorie nach dem eigentlichen Sinne des Wortes, blos aus der Praxis entsprungen ist, sich einzig und allein auf Beobachtungen gründet und sich in Absicht auf ihre Wahrheit allemal auf diese berufen muß.,,

beylege, die positiven und negativen Erfahrungen vergleiche, ordne und brauchbar mache, und so den Arzt durch das große und dunkle Labyrinth der Erfahrung, in das lichtvolle Gebiet der Wissenschaft glücklich hinüber führe. Und was anders könnte dieses seyn als die Vernunft? Sie ist es, die jenes Labyrinth der Erfahrung, als den schweren, aber doch einzigen Weg zur Kunst willig anerkennt, diesen Weg also betritt, vor Abwegen und Verirrungen sichert, alle nützliche Erfahrungen, die sie daselbst findet, benutzt, und so endlich die Lehre oder die Wissenschaft bildet, um dadurch den Bekennern jener Kunst den sichersten Leitfaden zu einer rationellen Ausübung der Kunst mitzutheilen. Quum itaque, sagt er §. 17. *tam misera et desperata res sit*, soli experientiae *credere et adhaerere in praxi medica:* hinc quaestio non immerito oritur, *unde* certitudinem et veritatem medicus in suis curationibus mutuari debeat? und giebt denn §. 23. die Antwort: Sana itaque medici ratio ac judicium solidum, genuina clavis est, et vera directrix experientiae practicae, et optima conciliatrix diversarum opinionum. Endlich geht er noch weiter und sucht den Vorzug des gründlichen Raisonnements und der wissenschaftlichen Bemühungen der Aerzte, vor allen (übrigen, abgesonderten) Erfahrungen zu erweisen. Restat, sagt er §. 35, ut demonstremus, artem nostram per solidam ratiocinationem et sanam philosophiam *longe magis increvisse*, quam per immensam atque infinitam experientiam, und be-

ruft sich denn nachher auf den Kreislauf des Blutes und auf andre der Praxis nützliche Entdeckungen.

Hermann. Conring. Introduct. in univers. Medicin. ed. Schelhammer et Fr. Hoffmann, Hal. et Lips. 1726. p. 189. „Perinde — — historiis illis medicis.„

Schelhammer (ibid. p. 231.) „De crisi — — colligi possit. „Ex propria enim (experientia) eaque sola, nemo, quantumvis senex et qui vitam inter experimenta transegerit, id facile praestiterit.„ — —

Ich kann diese Untersuchung nicht besser, als mit folgenden Worten des verdienstvollen Herrn Hofr. Murray beschließen *): „Vtinam hisce solis fulcris (materiae medicae) scientia esset superstructa. Quod si esset: cum mathesi ipsa certitudine dimicaret. Sed unius hominis vita tot experimentis cum tot naturae productis subeundis non sufficit, et *nisi aliorum conamina* in nostros usus vertere vellemus, inchoare oporteret denuo *operosos labores* antecessorum, *eosdemque in scopulos*, pro humana imbecillitate, impingere, quos praevio eorum cursu admoniti, *feliciter iamiam praetervehimus. Agite igitur, grati excipiamus, quidquid veri et evicti praeteritae aetatis vel coaetaneae vitae sollertia*, (de medicaminum efficacia) *post multos errores iterataque studia, nobis revelavit!*„

Drit-

*) Apparat. medic. T. I. Praef. pag. 19.

Dritter Abschnitt.

Ueber den Gebrauch therapeutischer Anweisungen.

Ueber den Gebrauch therapeutischer Anweisungen könnte man ohnstreitig mehrere und nützliche Untersuchungen anstellen. Vieles indessen, was den Gebrauch einzelner Lehren betrifft, muß schon die Therapeutik selbst erörtern. Es sey mir daher erlaubt, hier nur einiger Dinge kürzlich zu gedenken, die mehr das Ganze betreffen, großentheils mit den obigen Bemerkungen zusammenhängen, und es insbesondere zu verdienen scheinen, daß man sie, als solche Folgerungen, dem jungen Arzte empfehle.

1. Um den Gebrauch therapeutischer Anweisungen richtig zu bestimmen, muß man nur überhaupt die Therapeutik selbst für das ansehen, was sie ist, und was größtentheils aus dem Obigen erhellet. Sowohl die Heilkunde, als auch die vernünftige Ausübung der Kunst, setzt, wie ich oben bemerkte, die Bemühung voraus, alle Erfahrungen, welche uns der Beobachtungsgeist guter Aerzte als hiehergehörige geliefert hat, wissenschaftlich zu benutzen. Der Lehrer der Therapeutik also giebt uns, indem er seine Lehre aufstellt, nur einen Versuch dieser Art; nur ein Beyspiel einer solchen — nemlich seiner wissenschaftlichen Benutzung der hiehergerechneten Erfahrungen. Die Voll-

kommenheit seiner Lehre wird also freylich theils auf seiner Wissenschaft beruhen, mit welcher er überhaupt Erfahrungen dieser Art zu benutzen weiß, theils aber auch insbesondere auf seiner, mehr oder minder vollkommenen, Kenntniß der hiehergehörigen Beobachtungen und Versuche. Weder von dem Einen, noch von dem andern, darf man geradezu annehmen, daß es der Lehrer in der möglichst größten Vollkommenheit besitze. Vielmehr wird jeder aufrichtige Lehrer ausdrücklich gestehen, daß seine Therapeutik nur ein Beyspiel der Anwendung seiner Kenntnisse auf die ihm bewußten und ihm brauchbar scheinenden Erfahrungen ausmache. Eben deshalb aber rechnet er es auch zu den wichtigsten Pflichten, die er zu erfüllen hat, daß er die Art und Weise zeige, wie diese Lehre entsteht und hier und da einer Vervollkommnung fähig sey. Sieht man nun aber einen therapeutischen Unterricht aus diesem Gesichtspuncte an, so hat man schon vieles gewonnen, was vor manchem Mißbrauche desselben sichern kann.

2. Der junge Arzt kann mehrere Theile der Therapeutik sogleich anwenden, über deren Wahrheit und Anwendungsart ein hinlänglicher Aufschluß ihm gegeben wurde; überhaupt aber wird ihm die gute Anwendung derselben in so fern möglich, als er sich durch diejenigen Mittel, die der Lehrer vollständig entwickeln

oder

oder doch in andern Fällen anzeigen mußte, von der Wahrheit einzelner Lehren überzeugt hat, und in so fern er diejenigen Vorschriften der Therapeutik befolgt, die auf diese Anwendung selbst eine nähere Beziehung haben. Dann aber kann man

3. in einem gewissen Sinne sicher behaupten: daß jeder practische Arzt sein eigenthümliches practisches System sich entwerfen und dieses immer mehr zu berichtigen und zu erweitern sich bemühen müsse. Man wird sehr leicht erkennen, auf welche Art der Bemühung ich hiermit ziele, wenn ich nur einiger Gründe ihrer Nothwendigkeit gedacht habe.

In der Therapeutik war es unmöglich, den Beweis für jede einzelne Wahrheit ausführlich anzugeben; man mußte sich vielmehr hie und da damit begnügen, daß man sie selbst oder die Quellen derselben hinlänglich andeutete, um das Auffinden und die fernere Untersuchung derselben möglich zu machen. In zweifelhaften Fällen that man sogar nur Vorschläge, gab nur dasjenige an, was das wahrscheinlichste war, und wodurch eben dieses zur näheren Bestimmung gebracht werden könne. Der gewissenhafte Arzt muß also schon hier die Pflicht fühlen, sich durch die angegebenen Mittel von diesen und jenen Lehren vollständig oder hinlänglich zu überzeugen, und die gleichfalls angegebenen Quellen der Er-

weiterung, so viel es thunlich ist, zu benutzen.

Dazu kommt, daß es Pflicht des Lehrers war, manches zu berühren, was doch nicht eigentlich eine therapeutische Anwendung, wenigstens nicht sogleich, finden kann. Mehrere Gründe konnten ihn hierzu mit Recht bewegen. Viele Dinge versprachen z. B. einen künftigen und vielleicht gar einen baldigen Nutzen dieser Art; vieles, was sogar falsch war, hatte doch zu vielen Schein der Wahrheit, und konnte aus diesem oder einem andern Grunde allzuleicht den jungen Arzt verführen, als daß er es ganz mit Stillschweigen übergehen durfte. Hätte er den Entschluß gefaßt, nur dasjenige, was auf eine ganz unleugbare Art rein pragmatisch ist, anzugeben, und hingegen alles dasjenige zu übergehen, was etwa blos historisches oder künftiges Interesse zu haben schien: so hätte man ihm billig den Vorwurf machen müssen, daß er sich hier die Entscheidung über Dinge anmaße, bey denen doch in vielen Fällen eine solche Entscheidung entweder unmöglich oder nicht rathsam ist. Ueberdies fodert es der Zweck der Lehre, hier und da die vorhandenen Aussichten zur Erweiterung der Kunst anzugeben, und doch ergiebt es sich aus der Natur der Sache, daß man dergleichen Lehren nicht sogleich auf das Wohl der Kranken anwenden könne.

Hieraus

Hieraus erhellen also wiederum andre Geschäffte, die auf die Benutzung der erhaltenen Lehre sich beziehen. Die zuletzt berührten Dinge muß z. B. der practische Arzt absondern, die übrigen nach Anleitung der Wissenschaft benutzen u. s. w.

Durch diese Bemühungen erhält denn der practische Arzt eine Summe therapeutischer Lehren, die er selbst nach Anleitung seiner Kenntnisse und nach Maaßgabe seiner Kräfte, durchaus geprüft hat, und in vorkommenden Fällen anzuwenden bereit ist. Und dieses ist es, worauf ich bey der Erwähnung jenes eigenthümlichen practischen Systemes zielte, das man von jedem Arzte zu fodern berechtiget ist. Gesetzt auch, daß ein solches System nicht das mindeste neue enthielte, so verdient es doch in Rücksicht der eigenthümlichen Bemühungen, denen sich der Arzt, um es zu entwerfen, unterziehen mußte, den Namen eines eigenthümlichen practischen Systemes. Man benenne es aber auf irgend eine andre beliebige Art; wenn man nur die Sache selbst, nemlich die Nothwendigkeit der hiehergehörigen und eigenen Bemühungen des practischen Arztes nicht übersieht.

Aendert man ein wenig den angegebenen Begriff eines solchen eigenthümlichen Systems: so hat jeder practische Arzt ein solches. Es muß eine Summe von therapeuti-

schen Dingen geben, die gerade Er anzuwenden pflegt oder Willens ist. Aber es kann dieses freylich nicht das seyn, was ich wollte; es ist nicht durchwirktes, nicht geprüftes, nicht nach Kräften immer mehr bearbeitetes System!

Ein solches System kann denn, wie man von selbst erkennt, von Zeit zu Zeit, mancherley Veränderungen erleiden; und — was hieher gehört — es muß sich ändern, es muß, in dieser oder jener Rücksicht, von Zeit zu Zeit vollkommner werden *).

4. Die

*) Ich kann mich nicht enthalten, jüngere Aerzte vor einem entgegengesetzten Fehler hier wohlmeynend zu warnen, dessen Anfang ich selbst bey einigen — übrigens liebenswürdigen Practikern wahrgenommen habe. Es ist dieses diejenige Kälte oder Gleichgültigkeit gegen alle Vervollkommnung ihrer Wissenschaft und Kunstgeschicklichkeit, die theils aus der öfteren Täuschung, welche sie bey der Anwendung einiger neueren Vorschläge erfuhren, theils aus dem ganz offenbar glücklichem Erfolge, den sie bey dem Gebrauche einiger und sehr weniger Mittel bemerken konnten, theils aber auch aus den mißlungenen Behandlungen solcher Kranken entsprungen ist, die sie zu retten innigst gewünscht hatten, und wo dennoch alle Kunstgeschicklichkeit und Bemühung vergeblich war. Aus diesen Gründen entstand jene äußerste Gleichgültigkeit, wobey der Practiker an jeder beträchtlichen Vermehrung seiner Kunstgeschicklichkeit fast durchaus verzweifelt, und

4. Die vorige Erinnerung (3) macht es nöthig, hier einer gewissen **medicinischen Duldsamkeit** zu erwähnen, die sich auf **die eigenthümlichen practischen Systeme** (3) **unsrer Nebenärzte** bezieht und der größten Empfehlung bedarf und würdig ist.

Wenn nemlich so viele Dinge in Betracht kommen müssen, um nur von Einem Heilmittel die vernünftige Anwendungsart im kranken Zustande

stande

und die ganze Kunst auf etliche Kleinigkeiten zurückführt, die ihm geläufig geworden sind. Erwägt man nun diese Entstehungsart jener Gleichgültigkeit: so wird man allerdings auch geneigt seyn, mit ungleich größerer Nachsicht dieselbe zu beurtheilen, als wenn sie aus andern Gründen (dergleichen es mehrere giebt) entsprungen wäre. Allein, der Erfolg ist nichts desto weniger traurig. Ist man nur erst bis hieher gekommen, so kommt man gewiß auch noch weiter. Erlernte und vormals betriebene Theile der Wissenschaft werden immer mehr vergessen und aufgegeben; es kommen noch etliche unglückliche Curen hinzu, und die Wissenschaft wird immer kleiner, die Verachtung ihrer Quellen immer größer, aller Eifer für die Kunst endlich erstickt, und man begiebt sich nun zu mehrerer Ruhe, um die Erfahrung zu preisen, die bis hieher geführt hat!

Jeden jüngeren Arzt bewahre doch sein gutes Geschick für einer solchen Erfahrung. Je öfterer wir fehlen, und je öfterer wir die Schwäche der Kunst erblicken, desto mehr wird es Pflicht, uns zu ermannen, nach jeder Quelle besserer Einsichten

uns

stande festzusetzen; wenn sich tausend unbrauchbare oder gar falsche Empfehlungen der Heilmittel in den Schriften der Aerzte befinden; wenn die Methode, die Heilkräfte und die gesamte Anwendungsart der Arzeneyen zu erforschen, so mancherley und so schwere Untersuchungen voraussetzt; wenn ferner es niemanden verübelt werden kann, daß er alle, noch so sehr im Allgemeinen empfohlne Mittel,

uns fleißig umzusehen, auch unsre Erfahrung zu diesem Zwecke zu leiten; das erfahrne Nützliche mitzutheilen; die wahrgenommenen Lücken und Gründe des Zweifels (an statt durch bloße Lobsprüche auf eine solche Erfahrung den Betrug fortzusetzen) aufrichtig zu gestehen; und die Lücken, die wir nicht ausfüllen konnten, dem Fleiße unsrer Zeitgenossen und der Nachwelt zu übertragen. Gesetzt aber, ein Arzt glaube wirklich erfahren zu haben: daß wir so gar wenig wissen, und wissen können: so preise er doch wenigstens seine Erfahrung nicht vor solchen Aerzten, welche die Beschaffenheit und den Ursprung dieser Lobsprüche kennen, und die noch nicht, wie er, an der Möglichkeit, ihre Wissenschaft zu erweitern, verzweifelt haben, sondern immer noch dieselbe sich angelegentlich seyn lassen. Er sey doch lieber aufrichtig genug, um seine Erfahrung für dasjenige auszugeben, wofür er sie wirklich befunden hat; nemlich für Etwas, das ihm die Wissenschaft fast gänzlich geraubt, oder als unnütz erwiesen, die Kunst auf etliche Kleinigkeiten beschränkt, und alle Hoffnung und Begierde, das Eine oder das andere zu vervollkommnen, auf immer erstickt hat.

tel, nach Anleitung der Wissenschaft erst selbst prüfe, um sich eine gewisse Summe therapeutischer Wahrheiten zu bilden, die zwar vielleicht von geringerem Umfange ist, als das etwanige System des Lehrers, die aber dagegen selbst und genau geprüft wurde, und folglich mit gutem Gewissen des Prüfenden auf das Wohl seiner Kranken ihre verdienstliche und nützliche Anwendung finden kann: so haben wir doch fürwahr nicht Ursache, an dem zu geringen Umfange eines solchen Systems ein Aergerniß zu nehmen.

Am allerungerechtesten aber würden wir urtheilen, wenn etwa unser practischer Vorrath eine ganz andere Entstehungsart hätte; wenn er z. B. nichts anders wäre, als eine Sammlung von ungeprüften Aussagen anderer, vielleicht in Ruf stehender Aerzte, oder als das bloße Resultat von überaus zahlreichen, aber (wie es die Natur der Sache mit sich bringt) unvollständigen Selbsterfahrungen zu betrachten wäre. Nehmen wir so auf Treu und Glauben alles an, was angesehene Aerzte uns mündlich oder schriftlich versichern; oder, begnügen wir uns mit Selbsterfahrungen, die weiter nichts als zahlreich sind: so erwächst freylich auf diese Art sehr leicht ein angeblich practischer Vorrath von einem außerordentlichen Umfange. Sorgen wir denn jede Messe dafür, daß wir aus allen neu

erschei-

erscheinenden englischen, französischen, schwedischen, italiänischen und deutschen Schriften, die gerühmten Mittel fleißig nachtragen; und bringen wir sogleich die Arzeneyen, für die wir heute etliche Selbsterfahrungen erlebt haben, wenigstens morgen an Ort und Stelle als bewährte Mittel bey: so erhalten wir gewiß, binnen etlichen Jahren, eine Anhäufung von practischen Dingen, deren Umfang zwanzig Aerzte, mit allen ihren geprüften Systemen zusammengenommen, sicher nicht erreichen sollen.

Ernsthaft von der Sache zu reden: es ist unverzeihlich, einen solchen zusammengerafften Vorrath von Aussagen und unerwiesenen Empfehlungen, mit dem geprüften Systeme eines gewissenhaften Arztes vergleichen zu wollen, den geringen Umfang dieses durchdachten Systems (3) zu verspotten, und auf jene Anhäufung practischer Dinge stolz zu seyn. Noch mehr aber! es würde sogar ungerecht seyn, wenn wir uns selbst ein solches practisches System mit vieler Mühe und Kenntniß entworfen hätten, und es dann einem andern Arzte zur Last legen wollten, daß er in seinem gleichfalls geprüften Systeme wirkliche Mängel habe, die in dem unsrigen nicht stattfinden. Wenn wir wissen, wie ein solches selbstgeprüftes System entsteht, so muß es uns auch bekannt seyn, daß es hier verschie-

dene

dene Quellen gebe, aus denen man schöpfen muß, daß sie dem Einen mehr, dem Andern weniger ergiebig sind; daß der Eine mehrere, der andere wenigere Quellen besitzt; daß viele unter ihnen sehr schwer zu benutzen sind und Zeit und Mühe verlangen; daß folglich die Resultate dieser Selbstprüfung nicht in allen Stücken sich durchaus ähnlich seyn können; daß das System unsers Nebenarztes vielleicht an andern Orten dergleichen Mängel nicht habe, wo sie doch bey uns noch vorhanden sind; und endlich vor allen Dingen: daß der Arzt, den wir tadeln wollen, gewissenhaft genug ist, um nur geprüfte Wahrheiten zu seiner Anwendung aufzunehmen, und daß er es gleichfalls uns überläßt, unsere also geprüfte Mittel, auf die uns beliebige Art, auf unsre Kranken anzuwenden. Kurz also: gegen den Umfang und die Beschaffenheit jedes geprüften practischen Systems andrer gewissenhafter und nicht ungeschickter Aerzte duldsam zu seyn, ist Pflicht für jeden Arzt, der die Entstehungsart solcher Systeme kennt, und folglich eben so wenig hier, als etwa in Religionsbegriffen, eine völlige Gleichheit unter prüfenden und selbstdenkenden Aerzten jemalen erwarten wird.

Setzen wir den Fall, daß zwölf und mehrere Aerzte auf Treu und Glauben alles annehmen, was ihnen dieser oder jener zur practi-

schen

schen Benutzung übergiebt: so muß freylich hieraus ein so völlig gleicher practischer Glaube entspringen, daß unter diesen Aerzten nicht der mindeste Vorwurf der Intoleranz zu erwarten steht. So aber practisch glauben, oder solche practische Schätze erben und unversehrt erhalten, heißt nicht, ein eignes, selbstgeprüftes System der Praxis sich entworfen haben.

Und selbst unter solchen Aerzten, wo diese Selbstprüfungen (3) geschehen sind, selbst unter diesen ist jene Duldsamkeit bestens zu empfehlen und auch wirklich größtentheils zu erwarten. So kann nun z. B. Ein Heilmittel bey einem gewissen Falle des kranken Zustandes vortreffliche Dienste leisten; zwey prüfende Aerzte untersuchten es nach Einer Methode; der Eine aber sucht z. B. umsonst bestimmte Krankengeschichten als Belege, weil die Art und Weise der allgemeinen Empfehlung, die er findet, nach Anleitung jener wissenschaftlichen Methode, nicht Glauben genug verdient, oder noch nicht bestimmt genug ist; allein er findet jene Belege nicht, und steht also noch an, dieses Mittel sogleich anzuwenden und vorzuschlagen; dem andern hingegen sind endlich dergleichen hinlängliche Belege zu Gesicht gekommen, und er trägt nunmehro kein Bedenken, jenes Mittel in das System seiner Praxis aufzunehmen. Beide haben geprüft

und kennen die wissenschaftliche Methode der Prüfung; beide handeln gewissenhaft; und beide haben auch Ursache, gegen den Umfang und die Beschaffenheit ihrer gegenseitigen Systeme duldsam zu seyn.

5. Um die Geschäffte glücklich zu betreiben, denen sich der jüngere Arzt, nach dem Gesagten, unterziehen muß: so kann man ihn insbesondere vor einem doppelten Hindernisse nicht genug warnen, das seinen besten Zwecken durchaus zuwider ist. Und dieses ist sowohl ein allzugroßes, als auch ein allzugeringes Zutrauen zu sich selbst. Nichts kann die besten Fortschritte in der Wissenschaft und der Kunstgeschicklichkeit so sehr aufhalten und allzufrüh beschränken, als ein allzugroßes Vertrauen auf die eigenen Kenntnisse und Kräfte, die man zu besitzen glaubt; und ich zweifle, ob sich ein Lehrer ein größeres Verdienst um einen jungen Arzt, bey dem er dergleichen allzu hohe Meynungen von sich selbst gewahr wird, erwerben kann, als wenn er sich bemüht, ihn von dem Gegentheile auf eine weise und nützliche Art zu überzeugen. Wenn er ihm z. B. auf eine gefällige und deutliche Weise den großen Umfang der Wissenschaft vorstellt, wenn er vielleicht ihm gestehen kann, wie er wol selbst anfänglich ein allzu großes Vertrauen auf sich gesetzt, dann aber dieses bemerkt, und nur erst von dieser Zeit an einige

erhebliche Fortschritte in der Wissenschaft gethan habe: so kann dieses nicht leicht ohne Wirkung seyn. Auf der andern Seite aber wird er auch diejenigen zu ermuntern suchen, bey denen er den gerade entgegengesetzten Fehler gewahr wird. Zwar ist dieser Fehler seltener, als jener, aber doch dem Fortschritte in der Wissenschaft nicht weniger zuwider. Ehrenvoll ist es für den jüngeren Arzt, wenn er bey der Wahrnehmung großer oder vortrefflicher Einsichten mit Hochachtung und Bewunderung erfüllt wird; wenn er aber, wie man zuweilen beobachtet, kaum eine mäßige Größe dieser Einsichten sich gedenken kann, ohne zu staunen und an der künftigen Erreichung derselben schlechterdings zu verzweifeln, so bedarf er durchaus einer kräftigen Ermunterung, ohne welche er nie etwas leisten wird.

6. Vor allen Dingen darf der junge Arzt nicht vergessen, daß mehrere Vorschriften der Therapeutik nicht blos gehört oder richtig gefaßt seyn wollen, sondern auch anderweitige Handlungen vorschreiben, die ihn zu der Ausübung der Kunst vorbereiten sollen. Er muß sich also, (um alles kürzlich zu begreifen)

a) um die nöthigen Vorkenntnisse bekümmern. Dabey sehe er jede Hülfswissenschaft als solche an, ohne auf irgend einen

einen Sprecher zu achten, welcher der Einen oder der andern spottet. Anatomie, Chemie, Sprachkenntnisse, Geschichte u. s. w. alles muß ihm, in seiner Art, lieb und schätzbar seyn.

b) die Lehren der Therapeutik selbst gründlich zu erlernen suchen.

c) ihre Vorschriften, und insbesondere diejenigen, die auf den Gebrauch derselben und auf die Vorbereitung zur Kunstausübung eine nähere Beziehung haben, befolgen.

d) sein eignes practisches System sich bilden, an der Verbesserung desselben unermüdet arbeiten, und gegen jedes andre, auf ähnliche Art entstandne, System seiner Nebenärzte, so duldsam seyn, wie es sich gebührt und geziemt. (N. 4.)

7. Um alle diese Geschäffte vollkommen zu betreiben, wird sich der junge Arzt noch insbesondere genöthiget finden, unter andern folgende zwey Regeln zu beobachten:

a) den akademischen Studien, so viel es die Umstände erlauben, eine hinlängliche Zeit zu widmen. Jedoch beruhet hier vieles auf der Ordnung des Studirens, auf der Güte der Lehranstalten und auf den eigenen Fähigkeiten des Arztes.

 b) nach

b) nach dem Ende der akademischen Laufbahn zwar niemalen seine Wissenschaft für vollendet zu halten, aber doch vorzüglich in den folgenden ersteren Jahren diese Bemühungen um die Wissenschaft mit allem Eifer fortzusetzen.

Dieses letztere Geschäfft kann bey dem jüngeren Arzte, durch eine sehr mäßige Zahl der Kranken, die seine Hülfe suchen, auf eine Art begünstiget werden, die ihm schlechterdings angenehm seyn sollte. Freylich ändern auch hier Fähigkeiten und andre Umstände die Sache; daß aber der jüngere Arzt aus dieser größeren Muße sehr beträchtliche Vortheile schöpfen kann, ist so gewiß, daß man sich über das Verhalten mancher jüngeren Aerzte nicht genug verwundern kann, die alle diese Vortheile unbenutzt lassen, oder mit Fleiß und Anstrengung von sich abweisen. Noch unbegreiflicher aber ist hier zuweilen eine gewisse Zudringlichkeit zu den Kranken, oder die stete und eifrigste Bemühung, durch alle nur erdenkliche und der Ausführung fähige Mittel, die Zahl der Kranken, die sich dem Arzte anvertrauen sollen, zu vermehren. Ist von einem jüngeren Arzte die Rede, so gilt das, was ich eben erst bemerkt habe; er begiebt sich selbst großer Vortheile, die er von einer sehr mäßigen Zahl der Kranken erhalten könnte. Macht sich aber ein älterer Arzt dieses Fehlers schuldig: so scheint es unter manchen Umständen durchaus räthselhaft zu bleiben, wie eine so

edle Kunst gründlich erlernt, und dennoch den Künstler geneigt lassen konnte, diese Kunst feil zu bieten, und ihr, durch Mittel aller Art, Käufer und Bewunderer zu verschaffen?

Die medicinische Politik redet von mehreren Mitteln dieser Art. Einige unter denselben sind auch wirklich erlaubte und anständige Mittel. Noch andre sind zwar an sich selbst geringfügig und wol gar im Grunde lächerlich, aber doch wirksam und verzeihlich. Und gewiß, es würde mancher seinen Wunsch nach einer überaus großen Zahl der Kranken viel besser erreicht haben, wenn er sich nur mehr um diese Mittel bekümmert, und selbst geringfügigscheinende Dinge (z. B. die Art und Weise, sich zu kleiden, oder den Stock zu tragen) nicht für Kleinigkeiten gehalten hätte.

Der Weltkluge untersucht 1) seine Vortheile und Zwecke, die er zu betreiben hat. Er studirt 2) die Neigungen und Gesinnungen aller Menschen, deren Beyhülfe hier nöthig seyn könnte. Dann müssen 3) die Handlungen genau erwogen werden, wodurch er nicht nur den Beyfall dieser verschiedenen Menschen auf eine schickliche Art gewinnt, sondern auch jeden einzelnen geneigt macht, die gehörige Beyhülfe wirklich zu leisten, gesetzt auch, (was oft noch besser ist) daß es diesen einzelnen Menschen ewig unbekannt bleibe, ob und welchen Dienst sie hierdurch einem andern geleistet haben. Nach diesen vorläufigen Anstalten, bringt er denn 4) die überlegten Handlungen zur Wirklichkeit u. s. w.

Von diesen Grundsätzen gehet denn auch die **medicinische Weltklugheit** aus, und wendet sie nur auf die Zwecke und Vortheile des Arztes insbesondere an.

Wenn man aber, in Rücksicht der eben erwähnten Vortheile, nemlich in Rücksicht der ausgebreiteten Praxis drey Dinge voraussetzt; nemlich

1. gründliche Wissenschaft; Kunstgeschicklichkeit;
2. überhaupt gute Fähigkeiten und nur einige Kenntniß der Welt, und
3. nothdürftiges Auskommen, oder die Kenntniß irgend einer andern Quelle des Auskommens:

so läßt sich, wie mich deucht, die Politik des Arztes außerordentlich beschränken. Das Hauptgesetz würde etwa dieses seyn:

„Sey tugendhaft, und du wirst der Schätzung Vieler nicht entgehen; nur hüte dich, deine Tugenden denen zu zeigen, die sie nicht gerne sehen, und wol gar, wo sie dieselben gewahr würden, dir schaden möchten„

und der gewissenhafte Arzt wird denn diese, so wie irgend eine andere, Regel der Weltklugheit, nur in so fern beobachten, als es ihm die strengste Sittenlehre erlaubt, und er unentbehrliche Vortheile auf keine bessere Art zu erhalten weiß.

Daß man aber deshalb den Nutzen der **medicinischen Politik**, als einer besonderen Lehre, nicht über-

überhaupt leugnen dürfe, ist offenbar genug. Denn wie oft fehlt es nicht z. B. an den angegebenen Bedingungen, und wie nöthig ist es nicht zuweilen auf der andern Seite, nach den Zwecken dieser Politik zu streben! — —

Doch, ich beschließe hiermit diese vorläufigen Bemerkungen. Sie betrafen diejenige therapeutische Anweisung, zu welcher das Folgende einen schriftlichen Leitfaden, und vielleicht einige zweckmäßige Anleitung geben kann.

Anzeige einiger Druckfehler.

Seite 25 Zeile 9 statt: war. lies: seyn würde.

Seite 62 Zeile 1 lies: und dieses, in der kürzesten Zeit, möglichst nützlich werde.

Seite 78 Zeile 24 lies: hätte — um keines Preises willen!

Seite 80 letzte Zeile ist nach dem Worte: hatte, ausgelassen: Nicht zu gedenken, daß jene Grundsätze schon seit 1784 mehrmalen erläutert waren, und daß ich auch dieselben 1785 in einer lateinischen Schrift: Animadversiones circa medicinam popularem, deutlicher erweisen zu können hoffte, die aber (wegen derselben Stellen, welche gegen das Ende des Jahres 1786 in dem angeführten Lehrbuche §. 8 — 11 gar nichts censurwidriges mehr enthielten) nach den damaligen Grundsätzen der hiesigen Censur von 1785 nicht gedruckt werden durfte. Mehreres von dem, was die Volksarzeneykunde selbst betrifft, werde ich künftighin, wenn es Zeit und Umstände erlauben, in diesen

Animad-

Animadversion. circ. Med. pop. deutlicher zu entwickeln suchen.

Seite 82 Zeile 2 lies Gute nur erwärmen.

Seite 121 Zeile 27 lies ein statt eine.

Seite 131 Zeile 11 lies und höchstens nur einigemal und nebenher.

Seite 145 Zeile 27 statt man lies er.

Seite 149 Zeile 28 und Seite 154 Zeile 27 lies folgenden statt obigen.

Seite 230 Zeile 23 — 25 statt „Und auch — eingeschränkt„ lies: Und auch zu dieser möglichst vollständigen Benutzung der Erfahrungen ist das Leben eines Menschen viel zu kurz, und die Kräfte desselben viel zu sehr eingeschränkt, als daß er nicht eben sowohl die gut befundenen wissenschaftlichen Resultate, als auch die fremden und guten Erfahrungen selbst (n. 1.) mit Dank annehmen sollte.

Seite 256 Zeile 1 statt zahreiche lies zahlreiche.

Seite 280 Zeile 19 lies wenn er billig ist, so wird er es auch nicht übel nehmen, wenn man über die Gründe.

Seite 280 Zeile 25 statt bey diesem Practiker lies in diesem Falle.

Seite 295 Zeile 11 ist nach den Worten vorhandenen Practiker ausgelassen: der Erfahrung rühmlichst gedachten, die Regeln u. s. w.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Juncker, Johann Christian Wilhelm, 1761-1800

D. Joh. Christ. Wilhelm Juncker's Versuch einer allgemeinen Heilkunde zum Gebrauche akademischer Vorlesungen Nebst vorläufigen Bemerkungen theils ü ber einige Mittel, die Arzeneykunst zu vervollkommnen und den Nutzen vorhandener medicinischer Kenntnisse in der wirklichen Welt zu betreiben;
Bd.: Erster Theil

Halle 1788

Path. 656 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10472895-3
VD18 90498631